ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER

INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEBER

PROFESSOR DR. M. H. GÖRING

BERLIN



BAND 16 HEFT 1/2 1944 (115/116)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FUR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Jährlich erscheinen 6 Hefte, zwei-monatlich ein Heft. Gesamtumfang $16^1/_2$ Bogen = 264 Seiten / Preis M. 18.— ausschließlich Porto) / Die Herren Mitarbeiter erhalten von ihren Originalbeiträgen 40 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT:

Dr. med. **Rudolf Bilz,** Berlin NO 55, Weißenburger Str. 5

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. med. **R. Bilz,** (1) Berlin NO 55, Weißenburger Str. 5.

Ing. **Otto Schürer von Waldheim,** (12a) Hirtenberg a. d. Triesting (Niederdonau), Frauenjugendgefängnis.



Lindner

Hans von Hattingberg

Aktuelles

Am 19. 3. 1944 traf uns die schmerzliche Nachricht, daß am vorhergehenden Tage gegen 12 Uhr nachts Professor Dr. jur. et med. Hans v. Hattingberg, Abteilungsleiter am Reichsinstitut für Psychologische Forschung und Psychotherapie im Reichsforschungsrat, unerwartet an einer Herzschwäche bei Grippepneumonie verstorben sei. Einer der Vorkämpfer unserer Psychotherapie verließ uns, ein ritterlicher, aufrechter Mensch, ein Forscher und Denker, dessen Name weit über die Grenzen des Reiches hinaus bekannt ist.

Hans v. Hattingberg entstammte einer alten ostmärkischen Familie. Er wurde am 18. 11. 1879 als Sohn des k. u. k. Regierungsrates Joseph Ritter v. Hattingberg in Wien geboren, wo er auch seine Kindheit und Jugend verlebte. Der Familienüberlieferung entsprechend studierte er Jurisprudenz und promovierte im Jahre 1902 in Wien. Bis zum Jahre 1906 betätigte er sich als Jurist. Hans v. Hattingberg leistete seine militärische Dienstpflicht im alten Österreich ab. Er war Leutnant d. R. bei einem k. u. k. Dragonerregiment.

Ein leidenschaftliches Interesse für die Probleme der Psychologie und der Psychotherapie ließ ihn seine juristische Laufbahn aufgeben. Starke Impulse hatte er zunächst von August Forel empfangen, um nur diesen einen Namen zu nennen. Im Jahre 1906 sehen wir H. v. Hattingberg wieder als Student, jetzt immatrikuliert in der Schweiz, und zwar an der Universität Bern. Sein Hauptgebiet ist die Psychologie. Mehr und mehr gewinnt der Student den Eindruck, daß ein Psychologe um den ganzen Menschen wissen müsse. So faßt Hans v. Hattingberg den Entschluß, sich dem Studium der Medizin zuzuwenden. 1908 läßt er sich, 29 Jahre alt, in Heidelberg als stud. med. immatrikulieren. 1912 besteht er sein Staatsexamen in München, 1913 promoviert er mit einem Thema über Multiple Sklerose. Nach seinem Physikum, das er noch in Heidelberg abgelegt hatte, war er nach München übergesiedelt. Diese Stadt sollte seine Wahlheimat werden. In München auf dem Waldfriedhof liegt Hans v. Hattingberg bestattet.

1913 erwarb er die bayerische Staatsangehörigkeit. 1914, bei Kriegsausbruch, trat er als Arzt in das deutsche Heer ein und stand mit großem Erfolg vom Jahre 1916 bis zum Kriegsende als Stabsarzt einem Nervenlazarett im Osten vor. Wichtige Erkenntnisse über das Wesen der Neurose verdankte er dieser fruchtbaren Zeit.

Mit der Psychotherapie war v. Hattingberg bereits sehr früh in Verbindung gekommen. 1911 schon sehen wir ihn als Schriftführer der Internationalen Gesellschaft für Psychoanalyse. Als sich die Psychotherapie in Schulen aufspaltet, geht er seinen eigenen Weg. Später zählt er zu den Mitbegründern der von Professor Sommer in Gießen ins Leben gerufenen Internationalen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie. Dem Streit der Schulen stand er fern. — Leidenschaftlich seiner inneren Berufung hingegeben, ist er von 1919 bis zum Jahre 1932 in München als Psychotherapeut tätig. Sein lebhaftes Temperament und seine Rednergabe sowie sein gediegenes Wissen und sein selbständiges Denken lassen ihn oft vor die Öffentlichkeit treten, im besonderen auf Kongressen sprechen. Zugleich betätigt er sich während seiner Münchener Zeit und auch später in Berlin in starkem Maße literarisch. Einige seiner frühen Arbeiten, die v. Hattingbergs Hinneigung zur Biologie bekunden, lauten: „Trieb und Instinkt“ (Z. angew. Psychol. 1920), „Triebbedingtheit des seelischen Geschehens als Grundforderung einer biologischen Psychologie“ (Z. Neur. 1922). —

1928 erschien im „Nervenarzt" (1. Jahrg.) sein bekannter Aufsatz über „Die analytische Erschütterung". Dieses Thema beschäftigte ihn in besonderem Maße. — In weiten Kreisen der Öffentlichkeit ist sein Buch „Über die Liebe — Eine ärztliche Wegweisung" bekannt, das im Jahre 1936 bei Lehmann in München erschien und in mehreren Auflagen bis in die jüngste Zeit verbreitet wurde. Es ist unmöglich, die zahlreichen Zeitschriftenaufsätze, Kongreßvorträge und Referate, die er verfaßte, hier sämtlich aufzuzählen. Seiner letzten Schrift, die unmittelbar vor seinem Tode erschien, betitelt „Neue Seelenheilkunde" (Verlag Buchholz & Weißwange), lag ein Vortrag in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften zugrunde. Im Druck befindet sich eine Broschüre „Ehekrisen — Entwicklungskrisen". — Sein nachgelassenes Thesenwerk zum Thema der Neurosenlehre wird voraussichtlich im nächsten Beiheft unseres Zentralblattes für Psychotherapie erscheinen. Im Rahmen dieser Veröffentlichung werden wir auch ein umfassendes Schrifttumsverzeichnis des Autors bringen.

1932 siedelte H. v. Hattingberg nach Berlin über, von wo aus er im Jahre 1934 auf ein Semester zu Gastvorlesungen an der Ann Arbor-Universität zu Michigan in den Vereinigten Staaten verpflichtet wurde. Als 1936 das Deutsche Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin gegründet wurde, trat ihm H. v. Hattingberg als einer der repräsentativsten Vertreter der Psychotherapie Deutschlands bei. 1939, als das Institut der DAF. angegliedert wurde, übernahm er die Forschungsabteilung. Im Rahmen dieser Arbeitsgemeinschaft wurde das Thema der Übertragung tiefgründig behandelt. Anschließend entstand Stück um Stück das „Thesenwerk". Mit leidenschaftlichem Eifer und einem geradezu jugendlichen Elan verfocht er seine Erkenntnisse über das Wesen der Neurose. 1940 wurde Hans v. Hattingberg zum Honorarprofessor an der Universität Berlin ernannt, wo er Vorlesungen über Psychotherapie hielt, nachdem er bereits seit 1933 als lehrbeauftragter Dozent für Psychotherapie an der Universität Berlin tätig gewesen war. Damit war erstmals an einer deutschen Hochschule ein Lehrauftrag für das vielumstrittene Gebiet der Psychotherapie erteilt worden. Hans v. Hattingberg vertrat sein verantwortungsvolles Amt als Hochschullehrer mit gutem Erfolg. Seine umfassende Bildung befähigte ihn dazu in besonderem Maße.

Als im Jahre 1944 das Reichsinstitut für Psychologische Forschung und Psychotherapie im Reichsforschungsrat gegründet wurde, war v. Hattingberg dazu berufen, sich mit der Eheberatung auf Grund der psychotherapeutischen Erkenntnisse zu befassen. Dieses Aufgabengebiet fesselte ihn seit langem. Die Frauenprobleme, im besonderen der Widerspruch von Geist und Seele im Leben der Frau, bewegten ihn sehr. Unter seinen nachgelassenen Schriften findet sich ein Manuskript über den „Ewigen Widerspruch oder die geistige Not der Frau". Für die sozialen Probleme unseres Jahrhunderts war der Dahingeschiedene allezeit aufgeschlossen. Er stand mitten im Leben, als ihn der Tod aus unseren Reihen riß.

Deutsche Allgemeine Ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie — **Reichsinstitut für Psychologische Forschung und Psychotherapie im Reichsforschungsrat**

Dem Gedächtnis des Begründers der Umweltlehre.

Am 8. September 1944 wurde in der deutschen Presse anläßlich seines 80. Geburtstages das Lebenswerk des Biologen und Denkers Jakob v. Uexküll eingehend gewürdigt. Es war damals nicht bekannt, daß der Jubilar selbst diesen Tag nicht mehr erlebt hat. Professor v. Uexküll ist am 25. Juli 1944 auf Capri verstorben. Sein Werk wird fortleben!

Der Herausgeber und der Schriftleiter des Zentralblattes für Psychotherapie.

WISSENSCHAFTLICHE AUFSÄTZE

RUDOLF BILZ:

VON DER TEILHABE (PARTIZIPATION). GEDANKEN ZUM PROBLEM DES BILDES IN DER NATUR

Als Grundbeispiel einer mystischen Partizipation therapeutischer Art wird in unserem Schrifttum gewöhnlich ein ethnologischer Bericht zitiert, wonach ein südamerikanischer Indianer, der in der städtischen Apotheke für sein erkranktes Kind eine Medizin gekauft hat, diese sofort austrinkt, und zwar zum Heile seines Kindes.

Im folgenden geben wir ein Beispiel für eine mystische Teilhabe therapeutischer Art, die in Europa beobachtet wurde, und zwar handelt es sich um die Heilung vom Schlangenbiß im Mittelalter. Schlangen zu vertreiben, wurden zahlreiche Mittel angewendet. Konrad von Megenberg rühmt in seinem „Buch der Natur" die Wirkung des Bernsteins, der Arzt Arnald von Villanova († 1311) nennt in seinem „Brevarium" die Raute. Es wird in der mittelalterlichen Literatur mehrfach berichtet, wie man gegen den Schlangenbiß, also den schon erfolgten Schaden, vorging. Hierbei kam unter anderem dem Weihwasser eine besondere therapeutische Bedeutung zu, und zwar Weihwasser, das durch den Priester unter gewissen Formeln und Handlungen zum Gegenmittel gegen den morsus viperae geworden war. Dieses Wasser hatte alsdann der von der Schlange gebissene Mensch zu trinken. Häufig genug aber ereignete es sich, daß dieser selbst nicht in der Lage war, sich in die Stadt zu begeben, dann behandelte man den Boten, etwa einen Hirten, der die Nachricht von dem Schlangenbiß überbrachte. Man hieß ihn dieses Weihwasser trinken, er erbrach es gewöhnlich und damit hatte er das Schlangengift von sich gegeben, wie man meinte. Mit anderen Worten: was dem Substituenten geschieht und wie er reagiert, das kommt dem eigentlichen Kontrahenten zugute. — Der Arzt Arnald von Villanova berichtet, wie der Magister H. Anglicus im einzelnen verfuhr, der sich in seiner Weiheformel auf den irischen Abt Brandanus († 587) berief. Über eine Erinnerung an den Vorgang, wie dieser einmal auf wunderbare Weise Schlangengift überwunden hatte, setzte also Anglicus eine Art Analogiezaubers an. Die Heilung erfolgte alsdann „meritis et praecibus beati Brandini". — Nach Franz' „Benediktionen" gebrauchte man in Italien häufig, und zwar jahrhundertelang, diese Art Therapie über eine mystische Partizipation. Mit gewöhnlichem Weihwasser, das besprochen wurde, konnte im 12. Jahrhundert, wie eine anonyme Handschrift der Collectio Salernitana bezeugt, der Schlangenbiß behandelt werden. Dort heißt es wörtlich: „. . . und dieses Wasser gib dem Boten zu trinken oder dem Patienten selbst, wenn er anwesend ist." In späteren Zeiten wurden die Weiheformeln ganz erheblich erweitert und verklausuliert, im besonderen auch die Modalität der Handlung. Der Bote hatte z. B. seinerseits wörtlich zu erklären, daß er bereit sei, auch die Schmerzen des Kranken zu übernehmen, er hatte einen festen Platz einzunehmen und durfte sich nicht rühren, wenn über ihn als Substituenten die Heilung vollzogen wurde (zit. nach A. Franz, „Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter", Freiburg 1903).

Es gibt aber nicht nur eine therapeutische Teilhabe mystischer Art, eben das Beispiel der Schlange führt uns zu einem weiteren Thema der Partizipation: In der Antike gab es ebenso wie im Mittelalter Hausschlangen, die den genius loci symbolisierten. Viele Sagen berichten, wie diese gewissermaßen am menschlichen Wachstum und Lebensglück partizipierten. Der „Physiologus" (zit. nach A. Franz) hob die „Verjüngung" der Schlangen durch das Abstreifen der alten Haut hervor, so daß also dieses Tier recht eigentlich als das Wandlungs- oder Erneuerungswesen erschien, wie ja auch das Kind ein Geschöpf ist, dem unablässig Wandlungen, Metamorphosen, zuteil werden, und noch der Erwachsene ist dem Gesetz der Individuation unterworfen. (Goethe sprach in diesem Sinne, also in der Kontamination, von den Häutungen eines Menschen!) So leben in gewissen Sagen und Märchen der Mensch und die Schlange als sozusagen ein Wesen. Es scheint, als verbinde ein gemeinsames Drittes ihrer beider Existenz, als würde ihr Leben aus der nämlichen Quelle gespeist oder wie man sich ausdrücken mag, das Wesen mystischer Teilhabe zu umschreiben. Über eine solche Ganzheit von Schlange und Mensch heißt es bei E. L. Rochholz („Deutscher Glaube und Brauch", Berlin 1867), daß im Emmental in der Schweiz manche Bauernhäuser zwei Hausschlangen hatten, die mit Hausvater und Hausmutter starben. In Grohmanns „Böhmischem Sagenbuch" (1863) wird berichtet, wie am Ende des Städtchens eine Hausschlange getötet wurde. Eine Woche später soll der Hausvater gestorben sein, und zwar am nämlichen Tag und zur nämlichen Stunde. Nach einem Reisebericht aus dem 16. Jahrhundert sah man in dem schwedischen Dorf Linderos (zit. nach O. Huth, „Sagen, Sinnbilder, Sitten des Volkes", Berlin 1942) Kinder und Hausschlangen gemeinsam aus einer Schüssel essen. Die „Unke" unseres Kindermärchens ist gleichfalls eine Schlange, und zwar versteht man im Hessischen, wo Grimm das Märchen von der Unke hörte und aufschrieb, die Ringelnatter unter dieser Bezeichnung. Eben die Ringelnatter aber ist die Hausschlange schlechthin. Sie aß mit dem Kind des Märchens aus der nämlichen Schüssel. Die Mutter aber erschlug die Natter und tötete damit das eigene Kind. Ohne die „Unke", die gleichsam sein anderes Ich darstellte, konnte das Kind nicht leben; denn es bestand ein geheimnisvolles Kommunizieren zwischen beider Existenz. So zog die Schlange das Kind gleichsam nach sich in den Tod, als wären sie eins.

Wir berichten diese mystischen Tatsachen lediglich darum, weil sie noch heute nicht ausgestorben sind, so unglaublich dies auch erscheinen mag. Wie im Unbewußten eines modernen Großstädters unserer Tage ein Zusammenhang von Kind und Schlange erfühlt wurde, dafür sei folgende Beobachtung meiner Berliner Praxis mitgeteilt: Ein sensibler, zu zwangsneurotischen Grübeleien neigender Mensch hatte auf einem Spaziergang eine Kreuzotter erschlagen. Als er das tote Tier vor sich sah, überkam ihn eine Beunruhigung, der Tod dieser Schlange könnte ein böses Vorzeichen sein. Eben der sog. moderne Mensch (man denke an den Aberglauben der Automobilisten!) kann die Welt noch voller mystischer und magischer Gefühlsbezogenheiten erleben, entsprechende affektive Situationen vorausgesetzt. Der Mann hätte die Schlange nicht töten sollen, dieser Gedanke quälte ihn einige Zeit, obwohl er nicht zu sagen vermochte, inwiefern ihm Schlimmes bevorstehen könnte. — Ohne etwas von einer mystischen Verbindung zwischen Kind und Schlange bisher gewußt zu haben, kam ihm plötzlich das Erlebnis erneut in den Sinn, als drei Wochen später seine Ehefrau eine Fehlgeburt erlitt. Wieder und wieder quälte ihn in diesen Tagen die absurde Idee, er hätte die Schlange nicht töten sollen, denn damit habe er sein eigenes ungeborenes Kind um das Leben gebracht. — Es wurde bemerkt, daß dieser Mensch überhaupt zu zwangsneurotischen Grübeleien neigt, immerhin aber muß uns hier das Thema seiner heimlichen Selbstanklagen interessieren: er ist beherrscht von einer participation mystique, und zwar von derselben, die uns die Volkskunde und

das Märchen lehren. Offenbar also handelt es sich um einen Bastianschen „Elementargedanken" bei dieser Gedankenverbindung Mensch und Schlange[1]).

Mit dem Gedanken, daß eine tote Schlange einen Menschen in den Tod zieht, werden wir an den verbreiteten Aberglauben erinnert, daß auch verstorbene Menschen andere nach sich ziehen können, und zwar solche, die ihnen im Leben besonders nahestanden. Wir gehen auf das Wiedergängermotiv nicht ein. Hier offenbart sich also wieder eine Teilhabe von Mensch zu Mensch, und zwar eine Teilhabe mystischer Art. Besonders der Urstand Mutter und Kind, aber auch der der Ehe, zeigt eine solche enge Verbundenheit über das Grab hinaus. Auch das Anzeichengeben, wenn ein naher Verwandter stirbt, gehört in eine Darstellung mystischen Partizipierens. Was dem einen geschieht, wird mir, so lehrt es der Aberglaube, auf eine unerklärliche Weise kund. Selbstverständlich behaupten wir damit nicht, daß es Anzeichen dieser Art physikalisch-wirklich gäbe. Uns ist es hier nur um die seelische Wirklichkeit des Aberglaubens zu tun.

In der Veröffentlichung „Psychogene Angina" (Leipzig 1936) wiesen wir auf die merkwürdige Tatsache hin, daß nicht selten beobachtet wird, wie Männer just an dem Zeitpunkt an einer Mandelentzündung oder sonst einem Infekt erkranken, an dem sie Vater geworden sind. Junggesellen, die den Entschluß zur Ehe gefaßt haben, können das nämliche Krankheitsschicksal, etwa eine Zahnwurzeleiterung, erleiden. Tatsache ist, daß es diese Teilhabe-Phänomene gibt und zwar als ethnische „Elementarereignisse", ein Terminus, den wir prägen, um nicht von Elementargedanken in diesem Zusammenhange sprechen zu müssen. Andererseits aber spielen wir auf die ethnische Bedeutung dieser Koinzidenz von Wandlung und Krankheit an, weil sie, wie uns scheint, für die Psychologie der Volkskunde nicht ohne Bedeutung ist. So lesen wir bei W. Philipp („Weibwertung oder Mutterrecht?" Königsberg und Berlin 1942): „Man glaubt noch heute auf den britischen Inseln, daß von den Geburtsschmerzen der Mütter etwas auf den Vater übertragen werden kann, bei ihm dann aber in anderer Weise als Zahnschmerz oder Reißen etwa auftritt. In Yorkshire geht die Mutter eines unverehelichten Mädchens, das ein Kind geboren hat, aus, um den Vater zu suchen, und der erste Mann, den sie im Bett findet, ist der Gesuchte" (zit. nach Haberlandt bei Buschan, und zwar nach einem Bericht des Keltenkundlers Pokorny). Es sei ausdrücklich bemerkt, daß wir diese Tatsachen noch nicht kannten, als wir den Begriff der Männerkindbett-Angina prägten, dieses mixtum eines Begriffes medizinischer und volkskundlicher Herkunft.

Gibt es in der Medizin, so fragen wir, außerdem ähnliche Teilhabe-Krankengeschichten? Hier möchten wir an die sog. sympathische Ophthalmie erinnern, eine Partizipation, die darin besteht, daß die Entzündung eines bisher gesunden Auges erfolgen kann, wenn das andere krank ist, wobei man das zuerst erkrankte das „sympathisierende", das in Mitleidenschaft (= Sympathie) gezogene zweite das „sympathisierte" nannte. Der Zusammenhang mußte so lange als „mystisch" erscheinen, bis J. Meller in Wien den Beweis erbrachte, daß es sich bei der Erkrankung des sympathisierten Auges um eine Infektion handelte, die vom zuerst erkrankten Auge ausgeht. Letzten Endes ist jede Infektion eine Teilhabe-Krankheit, und im Falle der sog. sympathischen Ophthalmie handelt es sich also nur um einen Sonderfall. Alle

[1]) Man könnte auch sagen, das Erneuerungswesen Schlange, gleichsam ein Vorbild unablässiger Metamorphose, stehe als magische Signatur vor dem Kind, das dieser nämlichen „Wandlungskraft" teilhaftig werden soll. Es liegt nahe, hier auch an das Gleichnis der Katalyse zu denken, ein Thema, auf das wir zurückkommen werden. Alles, was in der Magie „Signatur" und also „bewirkendes Bild" heißt, bedeutet zugleich Katalyse.

Seuchen wurden in alter Zeit, bevor man die bakteriellen Krankheitserreger entdeckt hatte, mehr oder weniger mystifiziert. Im Falle der Krankheiten, die sich, einen Ausdruck aus „Psychogene Angina" hier anzuführen, „im Kraftfeld einer Geburt" ereignen, mag das Absinken des Infektionsschutzes mit endokrinen Veränderungen zusammenhängen, wobei möglicherweise dem Zwischenhirn eine Bedeutung zukommt. Gleichviel, wie naturwissenschaftlich-kausal die Affekt-Infektionszusammenhänge liegen mögen, die Befunde Pokornys mußten uns als hochbedeutsam erscheinen. Ist diese Koinzidenz von Kindsgeburt und Infektion nicht am Ende das biologisch-natürliche Kernstück alles dessen, was bei vielen Völkern und Stämmen beobachtet wird und als Couvade oder Männerkindbett paraphrasiert wird?

Teilhabe im Bereich des Generativen erkennen wir auch, wenn uns die Tatsache zu Gehör kommt, daß sterile Ehefrauen in gewisser Regelmäßigkeit schwanger werden, wenn sie ein Kind adoptieren. Über diese Art Teilhabe oder mystisch erscheinende Partizipation hat in Deutschland H. Hetzer („Die Annahme an Kindes Statt" Ärztin 19, 3), über ein umfangreiches amerikanisches Material H. F. Perkins („Adoption and fertility" Eug. News 1936, 21) überzeugend berichtet. Wir haben in einer Abhandlung „Zur Biologie und Psychologie der Mutterrolle" (Zbl. Psychother. 14, 5) diese Katalyse naturwissenschaftlich zu erklären versucht, und zwar über die Affektivität dieser Frauen. Grundsätzlich gilt, daß es eine logificatio und ebenso eine mystificatio post eventum gibt. Wenn der amerikanische Volksglaube wähnt, hier die Hand Gottes im Spiel zu bemerken, so mystifiziert er diese Teilhabe-Phänomene.

Daß die Kinder selbst in solcher Art von Partizipationen denken, ist bekannt. Sie leben zunächst überhaupt in einer mystisch-magischen Welt. Ein 5jähriger Junge glaubte, wenn er heimlich, weit von der Mutter entfernt, masturbierte, daß diese es sofort physisch bemerkte, so körperlich verbunden fühlte er sich dieser Frau, um nicht zu sagen, eins mit ihr, als wären sie ein und dasselbe Wesen, das lediglich von zwei Willenszentren beseelt ist und in zwei äußerlich sichtbaren Manifestierungen lebt. Im letzten Grunde empfand wohl das Kind die biologische Partnerschaft zu der eigenen Mutter als ein mystisches Kommunizieren. Mutter und Kind sind vor und auch nach der Geburt, biologisch gesehen, eine urtümliche Ganzheit. Der Gedanke vom hilflosen Mängelwesen, als das der Mensch angeblich auf die Welt kommt, weiß nichts von der mystischen und ihr zugrunde liegenden biologischen Teilhaberschaft. Hinter dem Elementargedanken, gleichviel, wie phantastisch er ausgedrückt wird, steht immer ein Elementarerleben, und zwar wird hier eine biologische Grundtatsache erlebt, nämlich die Lebenseinheit von Mutter und Kind, die wir in „Pars pro toto" (Leipzig 1940) unter dem Einfluß J. v. Uexkülls bezeichnet haben und die ebenso A. Peiper („Die Umwelt des Säuglings", Arch. f. d. ges. Psychol. 1942), auf der Konzeption J. v. Uexkülls fußend, zum Ausdruck bringt.

Auch die Racheordnungen alter Zeit gehören in unsere Betrachtung: Was meinem Bruder geschieht, hat zugleich mich getroffen und alle Blutsverwandten mit mir. Sein Leid ist unser aller Leid, und seine Abwehrimpulse gelten für uns alle ebenso. So sind wir alle vom Rachegedanken erfüllt, als wären wir ein einziges Lebewesen. Hier handelt es sich um eine biologische Partnerschaft selbstverständlich: jeder Einzelne vertritt, pars pro toto, das Ganze. Wir lesen bei Grönbech („Geist der Germanen", Hamburg 1940): „In der ganzen altnordischen Literatur mit ihren unzähligen Tötungen, unberechtigten oder wohlbegründeten, gibt es kein einziges Beispiel dafür, daß Menschen im Hinblick auf den Charakter des umgekommenen Verwandten freiwillig auf Rache verzichtet hätten." — Über allem also stand die Ganzheit der Sippe, an der jeder einzelne partizipierte, gleichviel, welche vitalen Rollen

ihm diese Teilhabe aufzwang. Daß sich die alten Rachegesetze unter dem Einfluß der Zivilisation weitgesend gewandelt haben, versuchten wir anderenorts („Pars pro toto“, Leipzig 1940) darzustellen. Auch das Bild des guten Kameraden ist im Lichte einer biologischen Teilhabe zu sehen: Wenn es im Liede heißt, daß er, verwundet, zu meinen Füßen liege, „als wär's ein Stück von mir“, so bezeichnet ein Dichter die denkbar engste Verbundenheit, gefaßt in ein Gleichnis körperlicher Identität; denn logisch gesehen kann kein anderer Mensch ein Stück meiner selbst sein. Das „Als-ob“ bezeichnet die enge Verbindung der Kampfgemeinschaft.

Hier handelt es sich um dichterische Metaphern, hinter denen eine urtümliche syncytiale Verbundenheit steht, ein biologisches Kommunizieren. Wie weit diese vorrationalen Umschreibungen biologischer Sachverhalte gehen, wie phantastisch und absurd sie von Fall zu Fall erscheinen mögen und im einzelnen über das Ziel hinausschießen, hinter den Paraphrasen steht das Erlebnis einer Verbundenheit. Hier begegnen wir einem engsten Konkretismus, einem Kommunizieren, das sich angeblich sogar physisch bekunden kann, und selbst mein Bote steht für mich, als wäre er Fleisch von meinem Fleische, und was ihm widerfährt, was er erlebt, seine Magenspülung sogar wirkt auf mich zurück. — Im Falle der Schlange dagegen, die als Parallelwesen empfunden wird, ist es sichtlich nicht eine biologische Partizipation a priori, die hinter der mystischen Teilhabe steht, sondern das Gleichnis der Wandlung, also die Analogie, stellt beide in das Licht eines Gleich-und-Gleich. Es ist wichtig klar zu sehen, daß es mystische Partizipationen solcher und solcher Art gibt! Das Gleichnis, die Metapher, wird hier für bare Münze genommen, und so erscheint eine wirkliche Schlange als Partizipantin, und Kind und Schlange können als ein einheitliches Ganzes empfunden werden. Diese Gedankenverbindung dominiert. Auf der einen Seite stehen biologische Duale und Plurale, auf der anderen Metaphern, die „Phantasmen“ (Palágyi) von Haus aus sind, gleichviel, ob die Partizipanten in der Natur aneinander teilhaben oder nicht. Diese Art Assoziationen im Sinne der Psychologie und die Assoziationen oder Kohäsionen der Natur streng voneinander zu scheiden, ist notwendig, denn es handelt sich hierbei um toto coelo verschiedene Dinge. Metaphern sind menschliche Münze, während die biologische Teilhabe unabhängig besteht.

Man kann die Schlange unter mancherlei Aspekten darstellen. In ihr das Häutungs- und Erneuerungswesen zu sehen, bezeichnet nur eine einzige Seite ihres Wesens. Briffault wies in seinem Buch über „Die Mütter“ (London 1927) darauf hin, daß Schlange und Mond in primitiver Vorstellung auf das engste assoziiert sind, häufig sogar als identisch erscheinen. Er führt an (II, 651), daß in der melanesischen Sprache der Mota keine andere Möglichkeit besteht, die Vorstellung vom „ewigen Leben“ auszudrücken, als durch die Wendung „sich zu häuten wie der Mond“. — Dieser Himmelskörper ist in der Tat in beständigem Wechsel begriffen und könnte mit seinen „Häutungen“ wie die Schlange als „ewig“ erscheinen: Was sich unablässig erneuert, das hat kein Ende. — So stellt das Gleichnis „Kind und Schlange“ ein Paradigma der Unsterblichkeit oder Todesüberwindung dar, was eine Art Wunschzauber bedeutet. — Hier obwalten zum Wohle des Kindes Gedankenverbindungen, die man als magische Heilsassoziationen oder als magische Signatur bezeichnen könnte. Eine ganz andere Art der „Assoziation“ dagegen liegt vor, wenn der Biologe Mungo und Schlange in einem Atem nennt. Damit wird eine objektive biologische Realität bezeichnet, nämlich ein Feind-Beute-Verhältnis, das auch bestehen würde, wenn es Menschen auf der Welt überhaupt nicht gäbe. In dem Dual Schlange und Maus ist eine ähnliche Teilhabe biologischer Art erfaßt. Das sind vital-affektive Zuordnungen, die der Naturplan aufweist. In welch voll-

endetem Maße eben Mungo und Schlange aneinander „teilhaben", wie sie auch in ihrer Motorik einander entsprechen, zeigt uns der vorzügliche biologische Film des Holländers Buytendijk. Das Subjekt ist im Objekt und das Objekt im Subjekt, an dieses Goethewort wird man beim Anblick des Kampfes zwischen Schlange und Mungo erinnert. —

An diesem Punkt unserer Erörterung angelangt, wenden wir uns der großen Konzeption C. G. Jungs zu, der Lehre von den Archetypen des Menschen. Wenn wir diesen Begriff in unsere Betrachtung einfügen, so haben wir also zunächst eine archetypische Zuordnung zu unterscheiden, die im Biologischen wurzelt, d. h. mit der Instinktsphäre auf das engste verbunden ist. C. G. Jung selbst hat wiederholt betont, daß die Archetypen mit einer archaischen Instinktwelt des Menschen verbunden sind, was er z. B. in seiner Veröffentlichung „Bewußtsein, Unbewußtes und Individuation" (Zbl. Psychother. 11 [1939]) bemerkte. Auch von biologischer Seite, nämlich von Friedrich Alverdes, wird der Zusammenhang zwischen biologischen Grundbefindlichkeiten und Archetypologie hervorgehoben. Die maßgebliche Arbeit dieses Forschers trägt den bezeichnenden Titel „Die Wirksamkeit von Archetypen in den Instinkthandlungen der Tiere" (Zool. Anz. 119 (1937), 9/10). — Was hier von der Archetypologie C. G. Jungs gesagt wird, gilt ganz genau so für die Bastianschen Elementargedanken, die wir oben erwähnten und auch anderenorts wiederholt[1]) als eine wichtige Entdeckung bezeichnet haben. Adolf Bastian war Mediziner von Haus aus. Er gibt in seinem Buche „Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen" (Berlin 1895) der Meinung Ausdruck, daß im „Organischen" die letzten Wurzeln seiner Elementargedanken zu finden seien. (Um in diesem Zusammenhang überall geltender Zuordnungen einen dritten Namen zu nennen, sei an R. Andrees „Ethnologische Parallelen und Vergleiche" [Stuttgart 1878] erinnert. Hier werden ebenso Elementarerleben und Elementargedanken hervorgehoben, die man als allgemein menschlich bezeichnen muß.) Daß im Rahmen dieser Grundtatsachen auch Landschaft und Volkstum eine Bedeutung zukommt, und zwar im Sinne der Stilgebung und Akzentuierung, ist eine andere Sache.

Man muß also Archetypen (= Elementargedanken) unterscheiden, die im Biologischen oder Organischen[2]) wurzeln und andere — wir denken an die mystische Teilhabe von Kind und Schlange —, die nur im Denken ankern, und zwar einem vorrationalen Denken. In einem topischen Gleichnis ausgedrückt: im Bildgrund unserer Seele kommen diese anderen Archetypen zustande. Es sei in diesem Zusammenhang auf das ganz ausgezeichnete Schichtenschema E. Rothackers, „Die Schichten der Persönlichkeit" (Leipzig 1941) und die grundlegende Meinertzsche Darlegung über „Bild und Bilderfassen" (Zbl. Psychother. 13 [1941] verwiesen. Der Instinktsphäre als ordnendem Prinzip kommt im Falle dieser anderen Gruppe von Archetypen oder Elementargedanken nicht die gleiche Bedeutung zu, sondern seelische Gesetze, etwa die der Analogie, entscheiden. Diese beiden Hauptgruppen in der Archetypologie hervorzuheben, erscheint uns als wichtig. Schließlich jedoch handelt es sich um Paraphrasen, Verbilderungen, dichterische Metaphern oder wie man sich ausdrücken mag, kurz gesagt um seelische Tatbestände, gleichviel, ob sie nur im Seelisch-Geistigen, etwa im Gesetz der Ähnlichkeit, oder in einem instinktiven Gleich-und-Gleich, also in dem biologischen Apriori verwurzelt sind. Das Gleich-und-Gleich „Kind-Schlange" ist gedachte Teilhabe lediglich, das „Mutter und Kind" dagegen Natur, wirkliches lebendiges Leben, das nachträglich mystifiziert werden kann, verbildert und zum Symbol erhoben.

---

[1]) „Pars pro toto" (Leipzig 1940) und „Lebensgesetze der Liebe" (Leipzig 1943).

[2]) In diesem Sinne war in der Veröffentlichung „Pars pro toto" von „biologischen Elementargedanken" die Rede.

So hätten wir „biologisch fundierte“ Archetypen zu unterscheiden von „psychogenen“ Elementargedanken, wobei es gleichgültig ist, ob sich in der Natur die Schlangen wirklich erneuern und verjüngen, wenn sie sich häuten. Diese Annahme mag völlig verkehrt sein, hier, bei dieser Parallelsetzung, kommt es nicht auf biologische Tatsachen und Wahrheiten an, sondern lediglich darauf, wie sich das Verhalten der Schlange im Innern des naiven Menschen spiegelt, zu welchen Vergleichen es ihn verleitet. Wir gebrauchen „nur“ eine Analogie, und Vergleiche pflegen zu hinken. Diese Schwäche nimmt man bei aller Gleichnissetzung in Kauf. Was dagegen biologisch-vital in der Natur selbst, auch wenn es Menschen als Beobachter überhaupt nicht gäbe, einander zugeordnet ist, das ist sich über Instinkte und Triebe und Affekte, im besonderen auch über gewisse Sinnessignale und eine Semantik verhaftet. Dieses andere Gleich-und-Gleich realer Teilhabe bewegt sich in Urständen und Szenen und partizipiert also, indem Partner ihr wirkliches Leben leben, mit- und gegeneinander leben. In dieser Aussage über die Natur mit ihren Teilhaben und Partnerschaften, die a priori bestehen und in den Instinkten verankert sind, leuchtet die Umweltlehre J. v. Uexkülls („Theoretische Biologie“, 2. Aufl., Berlin 1928) weithin sichtbar auf. Umwelt ist Partizipation, die sich auf archetypische Mit- und Gegenspieler und Gegenstände bezieht. Wir bekennen uns in unserer Grundauffassung vom Leben zu J. v. Uexküll, im bes. zu seinem Gleichnis „Partitur der Natur“, das er in seiner „Bedeutungslehre“ (Leipzig 1940) gebraucht.

Die Begriffe Archetypus (C. G. Jung) und Elementargedanke (A. Bastian) haben wir im vorliegenden gleichsinnig gebraucht. Vielleicht dürfte man folgende Unterscheidung vorschlagen: Wenn es sich um die psychogenen, also allein aus vorrationalen unbewußten seelisch-geistigen Akten resultierenden Parallelsetzungen (= Analogien) handelt, sollte man von „Elementargedanken“ sprechen, und zwar dann, wenn gleiche Gedankenverbindungen ubiquitär zustande kommen. Damit wären auch gewisse elementare Irrtümer und Täuschungen selbstverständlich gemeint, wie etwa die Vorstellung, daß die Erde eine Art Insel sei, über die sich der Himmel „wölbt“. Daß es sich hier um eine Fehldeutung handelt, wissen wir, aber man begegnet diesem Gedanken bei allen Völkern. Der Elementargedanke stellt also lediglich Meinungen dar, die sich psychologisch oder sinnesphysiologisch ergründen lassen. Es sind „nur“ Gedanken, die sich der Mensch gebildet hat. Wenn es sich dagegen um die objektiv-apriorischen Zuordnungen des Lebens handelt, in die wir mit unseren „Vitalschichten“ selbst verstrickt sind, über Trieb und Instinkt z. B., so könnte man vielleicht von den „archetypischen Partnerschaften und Rollen“ handeln und würde also die Vitalzusammenhänge bezeichnen, die Alverdes mit seiner Veröffentlichung über die Archetypen in der Natur ins Auge faßte.

Elementargedanken in dem vorgeschlagenen Sinne wären also lediglich Gedankendinge typischer, d. h. allgemeinmenschlicher, Art. Als ein Grundbeispiel haben wir die Analogiesetzung gewählt, die von den Menschen, wie es scheint, allenthalben vollzogen wird, man denke etwa an die Idee des Totemtieres bei primitiven Stämmen, den „magischen Menschen“, mit Th. W. Danzel („Der magische Mensch“, Potsdam 1928) zu reden. Eine Fülle überzeugenden Materials findet sich bei H. Werner („Einführung in die Entwicklungspsychologie“, Leipzig 1933). Psychologische Gesetzlichkeiten liegen diesen „Elementargedanken“ zugrunde. Selbstverständlich wäre auch das Seelengesetz des Parsprototo in diesem Zusammenhange zu nennen, daß nämlich Teile eines Ganzen (partes totius) so angesehen werden, als stünden sie für das Ganze, pro toto. Wir wenden uns wieder in die seelische Welt und Wirklichkeit des Aberglaubens, denn eben im Bereiche abergläubischer Meinungen und Gebräuche begegnen wir einer Fülle von „Elementargedanken“, auch wenn es sich, logisch und also naturwissenschaftlich gesehen, um ganze Rattenschwänze ubiquitärer Irrtümer und

Fehldeutungen handelt: Wenn in der Volksmeinung des Erzgebirges menschlicher Kot nicht verbrannt werden darf, weil sonst das Subjekt, von dem das Exkrement stammt, einen hitzigen Ausschlag oder ein Brennen am After bekommen würde, so besagt dieser Gedanke, daß das, was dem Kot widerfährt, auf den Menschen zurückwirkt, obwohl es sich nur um abgeschiedene Massen handelt, also Substanzen, die nur gedanklich-assoziativ mit dem menschlichen Körper noch in einem Zusammenhang stehen. Auch Tierkot verbrennt man nicht, hier gilt selbstverständlich das gleiche Gesetz des Parsprototo. Das alles ist Teilhabe mystischer Art.

Wenn wir uns nun entschieden haben, allein diejenige Gruppe von Fällen menschlicher Teilhabe als „archetypisch" zu bezeichnen, die auf biologisch-apriorischen Zuordnungen beruht, so bedeutet diese Namengebung eine willkürliche Setzung, denn ebensogut könnte man sagen, es sei ein Archetypus, daß man überall in der Welt, wo man noch prälogisch denkt, das „Urbild der Schlange als ein Erneuerungswesen", gleichsam die Verkörperung der Entelechie, oder als „Seelentier" „schaut". Lassen wir uns jedoch von diesem Einwand nicht beirren und halten wir vorerst an der bewußten und willkürlichen Prägung fest, den Ausdruck Archetypus nur für die Zusammenhänge zu gebrauchen, bei denen es sich um instinktive und also nicht etwa lediglich prälogisch-magische Zuordnungen handelt, so hätten wir zu prüfen, ob es sich bei diesen Instinktgesetzlichkeiten wirklich um Bilder oder Urbilder hauptsächlich handelt, denn Archetypus heißt eben Urbild. Wenden wir uns also, unsere Betrachtungen abzuschließen, zu dem Problem des Bildes in der Natur.

Das „Urbild" im Leben der Tiere ist fraglos eng mit dem Begriff des „Schemas" verwandt, den K. Lorenz seit langem gebraucht und zwar glücklich verwendet, weil eben „Schema" viel unbestimmter, viel weniger scharf umrissen und also umfassender ist als „Bild". Wenn F. Goethe („Beobachtungen und Versuche über angeborene Schreckreaktionen junger Auerhühner [Tetrao u. urogallus L.]" Zeitschr. Tierpsychol. 4, 1. 165 ff.) gezeigt hat, wie sich junges, aus dem Ei aufgezogenes Auerwild gegenüber Attrappen verhält, so lieferte er einen Beitrag über das „Urbild", und zwar den „Archetypus des Feindes": Sperberflugbilder aus schwarzer Pappe, die an einem Draht über den Küken bewegt wurden, lösten unverzüglich Schreck- und zum Teil Fluchtreaktionen aus, obwohl diese Vögel in ihrem Leben noch niemals mit wirklichen Sperbern zusammengekommen waren, also schlimme Erfahrungen noch gar nicht haben konnten. Dabei wirkte das mit der Attrappe vollzogene „Rütteln", wie es die wirklichen Raubvögel zu zeigen pflegen, deutlich im Sinne einer Affektverstärkung. Ein „Schema" also, und zwar ein „angeborenes Schema", diese Termini der modernen Biologie zu gebrauchen, muß hier angenommen werden, und zwar handelt es sich fraglos um Bilder, Gestalten und Funktionen, die visuell wahrnehmbar dargestellt wurden. Nebenbei sei bemerkt, daß bei diesen Versuchen der spätere Auerhahn anders als die nachmaligen Hennen reagierte. Während des Experiments allerdings waren die Küken noch so klein, daß man zunächst nicht wissen konnte, was ein Hähnchen oder ein Hühnchen war. (Erst später ergab sich, daß der zukünftige Hahn bereits als Küken eine ganz andere Rolle kreierte! Mit anderen Worten: Die archetypischen späteren Rollen liegen schon in den Küken. Das „Urbild" des Räubers entfesselte sie.) Ebenso zeigten die Küken vor Haartieren, z. B. Hunden oder einem ausgestopften Iltis, deutlich Zeichen der Angst, ja, es genügte, und hier entfernen wir uns bereits vom „Bild", daß ihnen Haare vorgezeigt wurden, etwa der Pelzbesatz eines Mantels oder ein Besen. Das Parsprototo Haare allein genügte, „um die Tiere zu panikartiger Flucht zu veranlassen". (An Attrappenexperimenten ließ sich in einem anderen Fall sogar eine angeborene anatomische Kenntnis des zukünftigen Feindes erweisen: Portilje, ein Niederländer, konnte durch sinnreiche Versuche dartun, daß die Verteidigungsreaktion der Rohrdommel, die sich stets gegen das Gesicht des Feindes richtet, diese

Orientierung aus einer Attrappe „kleiner Kreis über größerem Körper" zu entnehmen vermochte. „Der Vogel hat also ein in „Kopf" und „Rumpf" gegliedertes angeborenes Schema des Raubtieres!", bemerkt K. L o r e n z (J. Ornith. 83 [1935], 2, 178) zu diesem Befund).

Über „das angeborene Schema des Kumpans" berichtet L o r e n z in seinem Aufsatz „Der Kumpan in der Umwelt des Vogels. Der Artgenosse als auslösendes Moment sozialer Verhaltensweisen" (J. Ornith. 83 [1935], 2). Da hören wir, daß der junge Nachtreiher seine Mutter nur „an" ihren wärmenden Eigenschaften erkennt, nicht also über v i s u e l l e Merkmale, während für das ältere Küken das Begrüßungszeremoniell am Neste, d. h. ein Funktions b i l d in Verbindung mit akustischen Merkmalen entscheidend ist. Es muß also nicht in jedem Falle ein Bild im Sinne unseres Sprachgebrauchs sein, daß die Haltung und Rolle eines Tieres bestimmt. Es gibt Signale mancherlei Art, die a priori wirken. Wieder anders liegen die Zusammenhänge bei der neugeborenen Graugans: Sie bringt offenbar überhaupt kein „Urbild" für ihre Eltern ins Leben mit, wenn sie dem Ei entschlüpft. Wenn das Küken dem Brutofen entnommen wird, muß man es sofort zu einer Gänsefamilie bringen, sonst beginnt es den Urstand „Mutter und Kind" mit dem ersten besten Lebewesen zu spielen, einem Menschen oder Hunde z. B. Es übernimmt die ihm von der Natur vorgeschriebene Kindesrolle, von der es sich nicht wieder abbringen läßt, wenn es einen Partizipanten gefunden hat, auch wenn es nachträglich zu einer Gänsemutter gebracht wird. Für es gilt der Satz: Der erste Eindruck entscheidet. — Diesem ersten Lebewesen ist es ausgeliefert in Affekten kindlicher Anhänglichkeit. J. v. U e x k ü l l („Bedeutungslehre", Leipzig 1940) gebraucht hier den Ausdruck, es „prägt" eine andere Kreatur zur Mutter und stiftet also eine Teilhabe innigster Art selbst mit dem untauglichsten Partizipanten. Man könnte auch sagen: es kreiert sofort ohne Ansehen der Person seine in ihm liegende Kindesrolle. (Normalerweise, d. h. in der Natur, ist es selbstverständlich die biologisch wirkliche Mutter, die dem Küken als erstes Lebewesen begegnet und also von ihm auch zur Mutter „geprägt" werden kann. Der Brutofen[1]) war im Naturplan offenbar nicht vorgesehen!) Bei dem Grauganskükeh besteht lediglich ein Vakuum bei der Geburt, in das ein beliebiges Wesen eintreten kann, sozusagen allein ein Rahmen, dem aber ein umrissenes Urbild fehlt. So ist die Rolle, also eine funktionale Gegebenheit, das einzige, was das Küken mit auf die Welt bringt, die Rolle, die es für eine Gegenrolle ex improviso kreiert.

Wie wenig zuverlässig „das Bild" ist, den Begriff immer so verstanden, wie es der allgemeine Sprachgebrauch fordert, zeige uns noch ein Bericht von K. L o r e n z („Beiträge zur Ethnologie sozialer Corviden", J. Ornith. 79 [1931], 1). Hier handelt es sich um das Rachegebaren der Dohlen, wenn wir diesen vermenschlichenden Ausdruck gebrauchen dürfen; denn von Rache pflegt man im allgemeinen nur im Leben der Menschen zu sprechen. Wenn ein Rabenvogel, sei er tot oder lebendig, von irgendeinem Lebewesen davongetragen wird, so geraten die Dohlen ganz offensichtlich in Harnisch und greifen den „Täter" an. Eine Dohle dagegen, die mit ihrem Fuß in das Käfiggitter verstrickt war und also auch „festgehalten" wurde, wobei sie sich einen Nagel ausdrehte und vor Angst und Schmerz laut kreischte, rührte die Art-

[1]) Was aber nur für das Leben der Graugänse gilt, denn in der großen „Partitur der Natur" gibt es das Prinzip des Brutofens sehr wohl: Die australisch-papuanischen Großfußhühner legen ihre Eier in sich zersetzende Laubhaufen ab oder in den warmen Humus dieser tropischen Gebiete. Nach etwa zwei Monaten arbeiten sich die Küken nicht nur durch die Eischale, sondern entsteigen zugleich der Erde oder dem faulenden warmen Komposthaufen, der ihr Brutofen war. Daß diese Küken einen Urstand Mutter und Kind überhaupt nicht kennen, nimmt uns nicht wunder.

genossen nicht im geringsten. Diese Szene war in ihrem Repertoire nicht vorgesehen. Für diese Situation hatten die Dohlen in der Latenz ihres Leibes keine Gebrauchsanweisung bereit oder wie man sich ausdrücken könnte, eine fehlende affektive Teilhabe, ein mangelndes apriorisch-biologisches oder vitales Partizipieren zu kennzeichnen. Sofort aber begann ein „Schnarrkonzert", als Lorenz herbeieilte, das Tier aus seiner qualvollen Lage zu lösen. Daß er die Artgenossin in die Hand nehmen mußte, das allein erregte ihre Teilhabe an der Art- und Sippengenossin! Nur für diese Urszene, nicht aber für die des gequälten laut kreischenden und also in Not befindlichen Rabenvogels hielten sie eine vitale Rolle bereit. Auch das „Urbild" eines toten Genossen am Boden erregte sie nicht. Als eine Nebelkrähe die Leiche der Dohle von der Erde aufhob, war sofort der Angriff gegen diesen „Täter" im Gange. Aber es war, wie sich in der Folge zeigte, gar nicht das „Bild" oder die „Urszene" „Rabenvogel in der Gewalt eines anderen Lebewesens", sondern Racheimpulse kamen bereits zustande, wenn nur schwarze Federn im Spiele waren, ja, als eine Rabenschwungfeder von einer Dohle zum Nestbau getragen wurde! Dieses Parsprototo allein provozierte bereits den Angriff. Von einer Einsicht kann hier keine Rede sein, sondern alles spielt, wenn man sich so ausdrücken darf, ausschließlich in der „Vitalschicht", die die Rollen mit ihren Stichworten, d. h. Bereitschaften für gewisse Sinnessignale und Affekte, in sich enthält. Als Lorenz den Dohlen einen toten, vollständig gerupften Artgenossen zeigte, rührte sie dieser Anblick in keiner Weise. Nicht einmal die nackten Jungen wurden von einem Dohlenpaar verteidigt, als Lorenz sie aus dem Neste genommen hatte und den Eltern in seiner Hand vorhielt. Einige Tage später jedoch, als die Federhülsen der Küken geplatzt, als also die schwarzen Federn der Kleinen sichtbar geworden waren, reagierten die Alten bei dem gleichen Versuch prompt mit einer Erregung! Jetzt bekannten die Eltern auch ihrerseits Farbe, d. h. Teilhabe an dem Schicksal der Kinder und verteidigten sie. Die Partizipation der Alten war also nur von der schwarzen Befiederung der Küken abhängig gewesen; Nackedeis dagegen erregen eine affektive Teilhabe überhaupt nicht! So könnte man sich auf das Parsprototo der Feder einigen, wie im Falle der Auerküken Tierhaare den Affekt auslösten, ohne daß das „Urbild" eines Feindes erscheinen mußte. Aber auch diese Formel läßt sich nicht halten: Eine schwarze Taube, die Lorenz den Dohlen vorzeigte, erregte trotz der schwarzen Befiederung keinen Angriff auf Lorenz, sondern im Gegenteil, sie griffen die Taube an! Daß aber Federn überhaupt nicht im Spiele sein mußten, sondern daß allein das Schwarz der Befiederung in Verbindung mit einem anderen Merkmal genügte, zeigte folgender Vorfall: Lorenz zog sich den Racheimpuls der Dohlen zu, als er durch den Garten ging, wobei er eine nasse schwarze Badehose in seiner Hand hielt. Hier schienen allein die schwarze Farbe und „schlappes Schlenkern genug Merkmale mit einem Corvidenkadaver gemeinsam zu haben, um bei den Vögeln die gleiche Reaktion hervorzurufen". Das „Urbild" des Artgenossen ist also reichlich unbestimmt, wenn einmal eine Feder den Angriff auslösen kann, während im anderen Falle eine nasse schwarze Badehose genügt, lediglich weil sie schlenkernd herabhängt, während die schwarzgefiederte Taube sogar selbst angegriffen wird. Über die schwarze Taube war eine Täuschung nicht zu erreichen, wohl aber über die Schwimmhose schwarzer Farbe. Wenn man hier noch vom „Urbild" oder „Archetypus" im strengen Sinne des Worts sprechen wollte, müßte man den Begriff des Bildes so fassen, wie ihn die expressionistische Kunst gebrauchte: Gewisse Merkmale, auch in völliger Isolierung, genügen, als Affektauslöser zu wirken.

Daß wir versucht sind von Urbildern oder Bildern selbst in Fällen zu sprechen, wo es sich um Formdinge überhaupt gar nicht handeln kann, hängt damit zusammen, daß wir in Analogien denken. Der beobachtende Mensch unterliegt dem Gleichnis, wenn er neue Tatsachen seinem Wissen einzuordnen, zu „apperzipieren" versucht. Er

gleicht an, was ihm begegnet, und da eben für den Menschen Sehdinge eine große Bedeutung haben, muß er sogar Sehdinge in den Umwelten anderer Lebewesen vermuten, d. h. Urbilder und Archetypen. Darwin wies darauf hin, daß die Regenwürmer die Blätter der Bäume und ebenso die Nadeln der Nadelbäume offenbar richtig erkennen, da sie diese auffallenderweise ihrer Form entsprechend stets absolut richtig erfassen, d. h. anfassen und in ihre Erdlöcher ziehen. Die paarig abfallenden Kiefernadeln werden stets an der Basis gefaßt, die Laubblätter immer an ihrer Spitze. So durfte man, scheinbar mit Recht, den Schluß ziehen, daß die Regenwürmer das Urbild des Blattes, wenn man so will das „Urblatt", richtig, d. h. der Form entsprechend, behandeln und ebenso das Urbild der Nadel. v. Uexküll („Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen", Berlin 1934) bemerkt hierzu: „Diese Annahme hat sich als falsch erwiesen. Man konnte zeigen, daß die Regenwürmer kleine gleichförmige Stäbchen, die in Gelatine getaucht waren, ohne Unterschied bald mit dem einen, bald mit dem anderen Ende in ihre Höhle zogen. Sobald man aber das eine Ende mit Pulver aus dem Spitzenteil eines getrockneten Kirschenblattes, das andere mit Pulver aus dem Basisteil bepudert hatte, unterschieden die Regenwürmer die beiden Enden des Stäbchens genau wie die Spitze und Basis des Blattes selbst. Obgleich die Regenwürmer die Blätter ihrer Form gemäß behandeln, richten sie sich nicht nach der Form, sondern nach dem Geschmack der Blätter. Diese Einrichtung ist offenbar deswegen getroffen worden, weil die Merkorgane der Regenwürmer noch zu einfach gebaut sind, um Formmerkmale zu bilden. Dieses Beispiel zeigt uns, wie die Natur es versteht, Schwierigkeiten zu umgehen, die uns ganz unübersteiglich erscheinen. Mit der Formwahrnehmung bei den Regenwürmern war es also nichts."

Hier den Terminus „Urbild" zu gebrauchen, wäre absurd, denn der Begriff des Bildes setzt „Formmerkmale" und also Augen voraus oder umfassende Tastorgane, die Formen „begreifen" können. Der Wurm jedoch schmeckt die Welt, die wir sehend und tastend erfassen. Daß er dabei die Nadeln und Blätter ihrer Form entsprechend „richtig" behandelt, konnte zu dem Trugschluß verführen, daß er auch Formen wahrnehmen könnte. Wie der Mensch selbst begreift und handelt, meint er, müßten auch andere Wesen konstituiert sein und handeln. Weil er ein Sehwesen in einer Welt der Sehdinge ist, meint er, per analogiam, es müßte allenthalben so sein. Von den Urbildern der Natur im Bildgrund der Welt zu sprechen, ist also eine spezifisch menschliche Anschauungs- und also Ausdrucksweise, ein Anthropomorphismus, wenn man so will. Daß aber dieser Modus, die Welt zu erfassen, wie man sie selber erlebt, nicht auf den Menschen beschränkt ist, darauf hat unlängst. H. Hediger („Biologische Gesetzmäßigkeiten im Verhalten von Wirbeltieren", Mitteilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern, 1940) in einer geistreichen Betrachtung hingewiesen: Er spricht von der Vertierlichung des Menschen seitens der Tiere und führt eine Fülle überzeugender Tatsachen an, wie das Tier den Menschen als seinesgleichen behandelt. So steht dem Anthropomorphismus der Zoomorphismus entgegen. Dasselbe Gesetz der Erfassung über die „Analogie des eigenen Erlebens" betrifft also nicht den Menschen allein. „Das Subjekt ist das Maß aller Dinge." In dieser Formulierung müßten wir den bekannten Lehrsatz des Zeno erweitern.

Wenn wir bedenken, daß die dem Ei entschlüpfte Graugans von ihren Eltern überhaupt keine Merkmale zu verlangen scheint, sondern lediglich einen Rahmen mitbringt, in den jedes Bild paßt, so sind wir berechtigt, den Bild-Gedanken, der seine Bedeutung in der Biologie ganz zweifellos hat, nicht eben in den Mittelpunkt der Erörterungen zu stellen. Wir gebrauchen statt dessen das Gleichnis der Rolle, da es sensorische Zuordnungen bestimmter Art, also z. B. Formmerkmale, nicht unbedingt voraussetzt. Damit also rücken wir die Handlung und die Bereitschaft zum Handeln

in den Blickpunkt unserer Schau. Das neugeborene Kind muß eine Mutter haben. Wenn aber ein Graugans-Küken im Brutofen dem Ei entschlüpft, besteht vorerst ein Vakuum, eine Lücke, die gestopft sein will, gleichviel, wer in die Vakanz eintritt. Die Gans „handelt sich", wenn man diese ungewöhnliche sprachliche Wendung gebrauchen dürfte, über ihre sofort beginnende Kindsrolle „eine Mutterpartnerschaft" oder Teilhabe an, indem sich das Kleine dem ersten besten Lebewesen gegenüber vertrauensvoll-anhänglich und also kindlich benimmt, wenn man so will, „an den Hals wirft". Das Handeln oder Verhalten ist also das erste, besonders in diesem Falle, denn Teilhabe ist immer von Impulsen zum Handeln getragen, wobei den sensorischen Bezogenheiten eine große Bedeutung zukommt, allein, die Signale müssen nicht Formmerkmale enthalten, also nicht Bilder oder Urbilder sein. Man denke auch an das Abstraktionswesen Zecke, das eben v. Uexküll in seinen „Streifzügen" mit besonderer Sorgfalt beschreibt. Hier ist es der Geruch der Buttersäure, der das Subjekt erregt, also ein Duft, der allen Warmblütern zukommt und der also Hund und Hirsch und Mensch gleichermaßen umfaßt, ohne daß „Bilder" im Spiele sein müßten. Es ist mit einem so primitiv organisierten Tier wie mit einem Begriff: Je weniger Merkmale er enthält, desto umfassender ist er. So wird für die Zecke schlechthin „das" Säugetier der vitale Teilhaber, kommuniziert sie summarisch mit allen Säugetieren. Irgendein Warmblüter, dessen Haut den Geruch der Buttersäure ausströmt, kann in die „Participation biologique"[1]) dieses seltsamen Tieres geraten, gleichviel, welches Bild (Bild im Sinne von „Bauplan" oder „Entelechie") ihn geformt hat, welche Formmerkmale er immer aufweisen mag. Es ist keine Welt der Bilder und umschriebenen Körperformen, sondern, ähnlich wie die des Regenwurms, eine Schmeckwelt hauptsächlich, in der sie lebt; Riechen und Schmecken gehören auf das engste zusammen. Formmerkmale sind hier nicht im Spiel, andere als visuelle „Affektationen" im Sinne Kants entscheiden; auf gar keinen Fall „Bilder" oder gar „Urbilder", sondern andere, primitivere Qualitäten!

Ob es sich um Bildelemente handelt, die in der Natur gleichsam wiedererkannt werden, aber als Erlebnisbereitschaften (Schema) von Anfang an im Subjekt liegen, oder ob sensorische Stichworte ganz anderer Art zu Bewegungen führen, der Sinneseindruck vermittelt als Signal eine Teilhabe oder Konnexion von Lebewesen. Dabei stellt die Flucht den Sonderfall dar, eine Kohärenz zu sprengen, setzt also gleichfalls ein Partizipieren voraus. Subjekt und Objekt, Lebendiges kommuniziert über die Sinne. So erkennen wir, wie eng die Sinnesphysiologie mit der biologischen Instinktlehre und zugleich mit dem Emotionalen zusammenhängt. Das „Urbild", wo es wirklich erscheint, etwa die Flugsilhouette eines Feindes im Leben der Auerküken, bedeutet nur ein Signal oder ein Stichwort, nie aber ist es Selbstzweck. Über das Bild oder Bildelement wird ein Kontakt gefunden, eine Brücke geschlagen oder wie man sich ausdrücken mag. Letzter Sinn in der Natur ist immer die Erhaltung des Lebens, Erhaltung und Mehrung. Das gilt nicht allein für das Bild im Sinne der Silhouette, sondern ebenso für die seltsamen Elemente, die einen Partizipanten „repräsentieren", etwa die Haare in der Umwelt der Auerküken oder die schwarzen Federn im Rachegehaben der Dohlen. Hier steht das Element für das Ganze, pars pro toto. Es wird niemand behaupten, daß Haare oder Corvidenfedern oder „schlappes Schlenkern" (es sei an die Badehose erinnert!) bereits ein Konterfei darstellten, sondern es handelt sich

---

[1]) Wir bildeten diesen Ausdruck in Analogie zu „participation mystique", ein Terminus, den Lévy-Bruhl, ein Vertreter der Pariser Soziologenschule Dürckheim, braucht und wohl auch geprägt hat. Diesem Autor verdanken wir auch den Bericht über den südamerikanischen Indianervater, der zum Heile des Kindes die für dieses verordnete Medizin trinkt.

nur um Merkmale, die wie die Daten eines Steckbriefs erscheinen. Photographie aber und Steckbrief sind nicht dasselbe. Merkmale allein entscheiden! Daß eine schwarze Feder für einen ganzen Vogel stehen kann, das ist absurd, und doch ist es Wirklichkeit. Man könnte auch sagen, die Feder „symbolisiert" den Artgenossen. Sie ist ein Symbol.

Das „Schema" des Ornithologen und Arztes K. Lorenz kann Bildelemente, Gerüche, Laute, charakteristische Bewegungen oder Sachlagen des späteren Lebens gleichsam vorwegnehmen, deren „Kenntnis" dem Tiere als angeborene Reaktionsbereitschaft artmäßig gegeben ist. Vielleicht könnte man auch von angeborenen Symbol- oder Signalbereitschaften sprechen. Ein Signalement, richtiger: eine Bewegungsbereitschaft für gewisse Merkmale, ist a priori vorhanden. Daß die Tiere außerdem Erfahrungen sammeln können, brauchen wir nicht ausdrücklich zu sagen. Es sei in diesem Zusammenhange nur an die Forschungsergebnisse Pawlows erinnert! Das Schema der sog. Augentiere wird stark mit angeborenen Bewegungsbereitschaften für Sehsignale versehen sein, während wir von augenlosen Tieren Bildelemente als Symbole nicht erwarten. Das ist eben das Verdienst J. v. Uexkülls, überzeugend dargestellt zu haben, daß es mancherlei Welten im Sinne von Umwelt gibt, und auch unsere menschliche Welt ist nur eine von vielen, die an ihr Subjekt gebunden ist. Was wissen wir überhaupt über die angeborenen Signal-Reaktionsbereitschaften des Menschen? Auch bei uns ist nicht alles Bild oder Bildelement, was uns „bewegt": Wenn ich in den Zeiten der Fliegerangriffe an meine mit Wasser gefüllte Badewanne herantrete und mein Gesicht experimendi causa in die kalte Flüssigkeit eintauche, wird sich in der Latenz meines Leibes zwangsläufig, d. h. unwillkürlich, eine Bewegung vollziehen, die niemand erwartet. Was geschieht? U. Ebbecke, der Ordinarius für Physiologie in Bonn, hat diesem reflektorischen Schluckenmüssen grundlegende Untersuchungen und Betrachtungen gewidmet („Reflexgesetzmäßigkeiten des menschlichen Schluckreflexes bei seiner Auslösung von der Gesichtshaut her", Pflügers Archiv 246, 5, 675—692; „Über die Erregbarkeitsgrade des Eintauch-Schluckreflexes (Trigeminus-Schluckreflex)", Pfl. Arch. 247, 2/3, 222—233; „Über den Reflexrhythmus beim Eintauch-Schluckreflex", Pfl. Arch. 247, 2/3, 234—237). — Der Ebbeckesche „Eintauch-Schluckreflex" bahnt das Trinken, schaltet, wenn man so will, den Schluckmechanismus ein, noch bevor ich den Mund geöffnet habe. Das Signal des kalten Wassers in meinem Gesicht, ein thermischer Reiz also, dieses Symbol bewirkt das Wunder einer unwillkürlichen, kaum unterdrückbaren Bewegung. Nicht beim Anblick der Badewanne schlucke ich, im Gegenteil, das für einen Hausbrand bereitgestellte Wasser der Wanne oder in sonst einem Bottich ist mir keinerlei Anreiz zum Trinken! Mit Schaudern würde ich mich abwenden, wollte mir jemand solche Labung zumuten. Gleichviel, wie ersichtlich unappetitlich das Wasser in irgendeinem Gefäß auch sein mag, wenn es nur kalt ist, zwingt es mich beim Eintauchen meines Gesichtes zu einem Schluckakt! So entscheidet das Signal der Kälte, während das Bild dem Schlucken sogar widerstrebt. Für das thermische Stichwort ist a priori in der Latenz meines Leibes eine Reaktionsbereitschaft gegeben.

Dürfen wir also das „Bild" in den Angelpunkt des Lebens stellen? Es kommt ihm nur, wie uns scheint, neben sensorischen Elementen anderer Art eine Bedeutung zu, die der Kontaktfindung gilt. Steht aber das Bild nicht im Mittelpunkt der Natur, wenn wir die genetische Seite des Lebens betrachten? Ist nicht der Bauplan im Sinne J. v. Uexkülls ein Bild, das sich im Werden und Wachsen verwirklicht? Es scheint doch, daß ein Bild, und zwar Urbild, auch im Leben der Zecke

oder des Regenwurms besteht, eine „verwirklichungsfähige Vorwegnahme“[1]) der späteren Endgestalt, die im Keime bereits gegeben ist? „In jedem liegt ein Bild deß', das er werden soll‘, lautet ein auf den Menschen gemünztes Wort. Wachstumskräfte verwirklichen Bilder, so könnte es scheinen. Wie schön sind die Worte des Angelus Silesius: „Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht, die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.“ — Indes, es wird niemand behaupten, er habe in einem Kirschkern schon einmal das Bild des zukünftigen Baumes gesehen. Hier handelt es sich doch wohl nur um dichterische Metaphern, die nicht für bare Münze zu nehmen sind. Ebenso dürften wir Gleichnisse aus der Akustik gebrauchen, das Werden und Wachsen zu charakterisieren. So sagte Luther, daß in der Natur „das Sprechen der Schöpferworte“ nie aufhört. Unablässig erschallt der Imperativ „Es werde!“ Es gibt konkrete Tatsachen der Wandlung, die uns beinahe zwingen, zu akustischen Vergleichen unsere Zuflucht zu nehmen: Es sind in der Physiologie „Umwandlungshormone“ bekannt. Bei der Stabheuschrecke, die gewöhnlich nach sechs Häutungen geschlechtsreif wird, kennt man außerdem ein hormonales Prinzip, das der Propulsion entgegensteht. Es wird in die sog. Perikardial- oder Ventraldrüse lokalisiert. Hier wäre, ähnlich wie im Falle des menschlichen Thymus oder der Mandeln von „Jugenddrüsen“ zu reden. Es gibt eine Rasse der Taufliege, bei der die Larvenzeit verlängert ist, so daß die Verpuppung verspätet erfolgt oder überhaupt nicht erscheint. Diese Retardierung liegt begründet in einem Gen „lethal-giant“ (zit. n. G. Koller, „Hormone“, Berlin 1941). Implantiert man Larven dieser Art den sog. Weismannschen Ring von Individuen einer normalen Rasse, ein Organ, das bei diesen das propulsive Prinzip (Inkret) beherbergt, dann wird die Verpuppung zu der für die landläufigen Rassen normalen Zeit ausgelöst. In dichterischer Ausdrucksweise könnte man sagen: Das Gen „lethal-giant“ gibt den Imperativ „Verweile!“ ebenso wie die „Jugenddrüsen“, während die „Umwandlungshormone“ ein „Vorwärts!“ oder „Voran!“ befehlen. Mutabor!

Mit solchen Vergleichen personifizieren wir chemisch-physiologische Kräfte, denn befehlen kann nur ein Subjekt Mensch. Schiller sagt über das lebendige Wachstum, daß die Zeit das Subjekt sei, denn sie führt das Individuum „von Gestalt zu Gestalt“. Sie „organisiert“ gleichsam das Wachstum, so wie ein Plastiker Figuren formt und immer wieder umknetet, einen zähen Stoff vorausgesetzt, oder, denken wir an ein Metall, einschmilzt und umgießt, „Gestalt zu Gestalt“. Alexis Carrel („Der Mensch — das unbekannte Wesen“, Stuttgart 1936) verglich in diesen Tagen die Individuation mit einem Fließen, als ob das Individuum in einem zähflüssigen Zustand begriffen sei. Von dieser Metaphorik zu sprechen, ist keine müßige Spielerei, denn betrachten wir unsere Wissenschaft, dann hören wir, wie etwa bei Spemann von einem „Organisator“ in seiner Entwicklungslehre die Rede ist. Erinnert uns der „Organisator“ nicht an Schillers „bildende Zeit“? Hier, in dieser Metaphorik, werden Tätigkeiten in den Vordergrund der Betrachtung gerückt, ein Organisieren und plastisches Bilden, ein schöpferisches Handeln erscheint als tertium comparationis. Wie matt dagegen wirkt auf uns das Gleichnis vom Urbild im Keim, wenn wir die Kräfte der Bildung, den prometheischen Zug, vergessen! Wir sind uns immer bewußt, daß wir mit diesen Vergleichen Lebensprozesse mit dichterischen

[1]) Den Ausdruck „verwirklichungsfähige Vorwegnahme“ verdanken wir dem Schweizer Psychologen und Philosophen Carlo Sganzini. Er lehrt, daß Leben überhaupt Vorwegnehmen sei. Wir verweisen auf seine Schrift „Vom grundsätzlichen Gebrauche des Gesichtspunktes ‚Vorwegnahme‘ (Antezipation)“ (Bern. Verlag Benteli).

Bildern umschreiben, wenn man so will, „poetisieren". Wenn uns aber verboten ist, Metaphern für bare Münze zu nehmen, dann sinkt das Bild auch in der Entwicklungsgeschichte erheblich im Kurs, denn es diente nur der Verständigung über gewisses Naturgeschehen. Das Bild ist nicht das Geschehen selbst, das Bild steht nicht im Mittelpunkt des Geschehens, sondern es paraphrasiert nur Prozesse chemisch-physiologischer Art, unsere Phantasie verbildert Wachstum und Werden. So hätte das Bild auch in diesem Falle nur einen semantischen Wert: Wir verständigen uns über das Mittel oder Vehikel eines Vergleichs.

Wir sagten oben, daß im Leben der Tiere dem Bild oder den anderen sensorischen Auslösern der Charakter eines Signales oder Stichworts zukomme. Das sind Symbole, die für lebendige Wesen oder für Dinge der Umwelt stehen. Symbole „repräsentieren", „bedeuten", d. h. deuten auf etwas hin, stehen für etwas. Zugleich sind die Symbole immer Zeichen, die auf unsere Sinnesorgane gemünzt sind. So vermittelt jedes Symbol Teilhabe und zwar nach beiden Seiten: Es steht in der Mitte zwischen dem, den es repräsentiert und dem, der es wahrnimmt und auf es reagiert, ein „Zwischenstück", wenn man so will. So kommt Symbolen eine „vermittelnde" Funktion zu. Sie können nicht für sich allein stehen, sondern sind Auslöser oder Bewirker einerseits und zugleich Stellvertreter der Gegenseite. So zeigt das Symbol einen Januskopf: das eine Gesicht blickt vorwärts zu dem Subjekt hin, auf das dieses Zeichen affekt- und bewegungerregend wirkt, das andere rückwärts auf das Objekt oder die Vitalzusammenhänge, die es „bedeutet".

Das Bild im Naturplan, also ein Sonderfall des Symbols, vermittelt Partizipationen über das Auge, was zu Bewegungen führt. Zwischengeschaltet ist also immer der sensorische Kontakt, daß über gewisse Sinneseindrücke (Empfindungen) bei einem Gegenspieler Reaktionsbereitschaften angerührt werden, die in der Latenz seines Leibes liegen. Es werden szenische Rollen ausgelöst. Dabei aber muß, wie wiederholt gesagt worden ist, gar nicht ein Bild als Zwischenträger, d. h. als Signal oder Stichwort oder „Auslöser" erscheinen, sondern „nasses Kaltes", also eine Verquickung ganz anderer Qualitäten, kann zu Bewegungen führen, nämlich zu einem Schluckakt, ebenso wie eine Kombination visueller Qualitäten, etwa „schlappes Schlenkern von etwas Schwarzem", eine szenische Rolle auszulösen vermag. Das ist das große Geheimnis, sagt Melchior Palágyi („Naturphilosophische Vorlesungen", 2. Aufl., Leipzig 1924), „wie Bewegung mit Empfindung und den übrigen Erlebnisarten zusammenhängen mag." In diesen Tagen ist V. v. Weizsäcker mit seinem Werk „Der Gestaltkreis" (Leipzig 1940) an das Problem der „Einheit von Wahrnehmen und Bewegen" herangetreten. Die Mischung der Sinnesqualitäten Nässe und Kälte ergibt ein „Symbol" für das Wasser der Quelle oder des Baches. „Nasses Kaltes" muß allerdings nicht Wasser bedeuten. Der Chemiker würde uns sicherlich eine Reihe anderer Flüssigkeiten nennen können, die durch die nämlichen Eigenschaften gekennzeichnet sind. In der „Partitur" sind diese Flüssigkeiten nicht vorgesehen, so wenig wie der Brutofen für Graugansküken, von dem oben die Rede war. Auf die Gesichtshaut einwirkend löst dieses Symbol einen Schluckreflex aus. Eine sog. Leerfunktion erscheint als ein Phänomen der Bahnung. Das sind Lebensgesetze! Eine vitale Urszene wird mit diesem Symbol heraufbeschworen, die lautet „Subjekt an der Tränke, das sein Gesicht in das Wasser eintaucht". „Schlappes Schlenkern" bezeichnet, bedeutet, repräsentiert oder symbolisiert offensichtlich den schlaff herabhängenden Leib eines getöteten Artgenossen im Maule oder in den Fängen des Feindes. Eine urszenische Rolle springt an, wenn dieses Symbol einen sensorischen Kontakt gewinnt, vorausgesetzt, daß es auf das Auge der Dohle wirkt. Für die Sinnesorgane anderer Tiere hat die herabhängende schwarze Badehose keine Auslöserwirkung. Hier „bedeutet" sie nichts, den Begriff

der „Bedeutung“ im Sinne der v. Uexküllschen „Bedeutungslehre“ genommen. Zwischen Wahrnehmung und Wahrnehmung ist sehr wohl ein Unterschied. Es kommt darauf an, wer etwas wahrnimmt, also auf das Subjekt! Umwelt spezifischer Art, das ist Bedeutungswelt. Grundsätzlich gilt: Symbole haben einen Affektwert. Immer aber müssen sie über Sinnesorgane zur Wirkung gelangen. Soviel über die Vitalsymbole.

Es gibt außerdem, wie mehrfach angedeutet, Wirkzeichen ganz anderer Herkunft, die diesen Natursymbolen vergleichbar sind. Hier handelt es sich immer um Bilder oder zum mindesten Zeichen, die für das Auge bestimmt sind. Diese anderen Symbole entstammen einer inneren Bildwelt des Menschen und auch hinter ihnen stehen Mächte des Lebens. Auch sie zeigen einen Januskopf. Zur Entwicklung oder Individuation zurückzukehren: Was sich an Wandlungen vollzieht, wie sich Gestalt an Gestalt reiht, vor den Lebensprozessen des Werdens stehen wir ratlos, Gleichnisse stammelnd, wie oben unsere Ausführungen zu zeigen hatten. Wir personifizieren und verbildern. Man erinnere sich auch, was wir einleitend über die Schlange unter dem Aspekt eines Erneuerungswesens oder über den „sich häutenden Mond“ als Metaphern sagten. Alle Mythologien sind ein Stammeln über die Mächte des Lebens! J. Bilz („Menschliche Reifung im Sinnbild“, Leipzig 1943) hat Gleichnissen dieser Art nachgespürt, die sich in den Träumen von Kindern und Jugendlichen in den Phasen der Wandlung manifestierten. In diesem Sinne gebrauchen wir den Ausdruck „Symbol“ gewöhnlich in der Tiefenpsychologie. Palágyi spricht in seinen „Naturphilosophischen Vorlesungen“ (Leipzig 1924) von „Phantasmen“, die von unseren Emotionen getragen werden. — Wir finden diesen Ausdruck darum so trefflich, weil damit die menschliche Phantasietätigkeit, der eine so große Bedeutung zukommt, an entscheidender Stelle namhaft eingeführt wird. Gefühl und Phantasie, das ist das Wesentliche, wenn es sich um unsere binnenseelische Bildwelt handelt. Diese Symbole sind nicht von der „Natur um uns“ als Mittler zwischen die Partizipanten gesetzt, sondern entstehen in uns. Phantasmen sind immer nur subjektive Erlebnisse, die in uns existieren, nicht außer uns. Aber auch sie können der Verständigung dienen und „bedeuten“. Eine Reihe gleichsinniger Ausdrücke zu gebrauchen: Diese Bilder paraphrasieren Lebensvorgänge, sie poetisieren, umkleiden. Diese Verbilderungen sind seelisch-geistige Erscheinungen, mit v. Gebsattel („Zeitbezogenes Zwangsdenken in der Melancholie“, Nervenarzt 1 (1928), 5) eine „innere Physiognomik“ des Lebens, während die Symbole unserer Vitalschicht — und im Leben der Tiere — semantische Teilhabe a priori bedeuten. Vitalschicht aber und Bildschicht stellen die Fundamente des Jungschen „kollektiven Unbewußten“ dar.

Gleichnisse „winken nur“, hat Nietzsche (Zarathustra) gesagt. „Also geht der Leib durch die Geschichte, ein Werdender und ein Kämpfender. Und der Geist, was ist er ihm? Seiner Kämpfe und Siege Herold, Genoß und Widerhall.“ Der Mensch trägt eine Gleichniswelt in sich, die Lebensprozesse sogar nach Art eines Herolds ankündigen kann. Auf der untersten menschlichen Stufe, beim Kind und beim Primitiven, sind dabei die metaphorische Welt und die wirkliche Umwelt, aus der Instinkt und Vitalaffekt ihren Anstoß empfangen, ein ungeschiedenes Ganzes. Es besteht eine phantastische Mischwelt. Primitive und Kinder nehmen die Metapher, also ihre und anderer Menschen Phantasmen, für bare Münze, als käme diesen Bildern die nämliche Realität zu wie den leibhaften Objekten der Umwelt. Die Schlange ist ihnen nicht gleichsam Erneuerungswesen, sondern partizipiert für sie leibhaft-wirklich mit der menschlichen Existenz. Das ist mystische Teilhabe in der Volkskunde und in der Ethnologie, im besonderen in den primitiven Religionen. — Uns ist bekannt, daß auch die Geisteskranken ihre Metaphern, z. B. ihre Traumgesichte und ihre Tagesphantasmen und Halluzinationen, für bare Wirk-

lichkeit nehmen. Hier äußert sich bei ihnen ein Rückfall in das Stadium einer Undifferenziertheit, ein Absinken oder abaissement du niveau mental (Janet). Höherentwicklung ist Differenzierung. Wir verstehen als gesunde Erwachsene wohl, Phantasmen, auch wenn sie von starken Gefühlen getragen werden, und Vitalzusammenhänge umweltszenischer Art auseinanderzuhalten. Zwei Welten, die beide wirken und darum Wirklichkeiten genannt werden dürfen („Wirklichkeit der Seele" — C. G. Jung), können wir unterscheiden. Ich aber habe nur einen Leib, den Affekt zu erleben. Dieser so selbstverständliche Satz erklärt, wie in einem Zustand der mangelnden Unterscheidung Metaphern für bare Münze genommen werden können, denn die Identität der Affekte verführt zu dieser aus heterogenen Bereichen verwobenen Erlebenswelt. Wollten wir unsere eigene seelische Bildwelt zum „Weltgrund" stempeln und also vom „Bildgrund des Lebens" sprechen, so wären wir selbst in dieses naive Stadium einer Verquickung von Phantasmen und Objektwelt hinabgeglitten.

Zum Schluß kommen wir auf unseren terminologischen Vorschlag zurück, mit „Elementargedanken" nur die ubiquitären gedanklichen Zuordnungen zu bezeichnen, die „psychogener" Natur sind, von „Archetypen" dagegen zu sprechen, wenn die Instinktsphäre im Spiel ist. Wir nahmen hierbei zunächst an, daß dem Urbild (= Archetypus) in der Natur, und im besonderen im Instinktleben, eine beherrschende Bedeutung zukomme. Wir sind jedoch während unserer Desakzentuierung des Bildes unsicher geworden, ob es zweckvoll ist, diesen Vorschlag aufrecht zu erhalten, zumal, da es auch Mischformen gibt, wo instinktfundierte Phantasmen und Reingedankliches miteinander untrennbar verwoben sind. Wir stellen ein Beispiel dieser Art dar: Der Gedanke ist biologisch fundiert, daß der Jäger sein Wild, das er zu töten pflegt, versöhnen muß, weil er sonst dessen Rache zu fürchten hat. Der Wiedervergeltung kommt im Leben des Primitiven eine große Bedeutung zu. Wer schlägt, hat Gegenschläge zu fürchten, und um diese Furcht handelt es sich. Viele Völker, im besonderen auch Indianerstämme, leben in Kulten und Mythen, die sich auf das getöte Jagdtier beziehen. Es scheint, daß diese Idee unausrottbar weiterbesteht. Noch in unseren Tagen aber lebt dieser Gedanke, wenn etwa W. Busch, der als Knabe Spatzennester geplündert hat, sagt: „Jeder Jäger wird einmal ein Hase, früher oder später, denn die Ewigkeit ist lang." Sich selbst anklagend fährt er fort: „Was mich betrifft, so werde ich jedenfalls, nachdem ich ein- oder zwei- oder dreioder hundertmal gestorben bin, ein Spatz. Mein Weibchen wird ein Nest zusammenzotteln unter dem Dach; es wird Eier legen; und wenn dann die wackelköpfigen Jungen ausgekrochen sind, kommt ein flachshaariger Bub' daher, holt eine lange Stange, spaltet sie an der Spitze und — heraus mit dem Nest! Da wird der alte Spatz ein schönes Geschrei erheben" (zit. n. B. Grzimek, „Wolf Dschingis", Stuttgart 1943) [1]. — Das ist der nämliche „ethnische Elementargedanke", wie ihn die

[1] Das Motiv der Umkehrung, daß der Unterdrückte und Verfolgte eines Tages zum Herren wird, findet sich übrigens auch im „Struwwelpeter", einem unserer bekanntesten Kinderbilderbücher. Dort sehen wir einen Hasen, der die Flinte gegen den Jäger anlegt. „Was unten war, wird oben". Auch in diese Formel könnte man den Gedanken kleiden. Die Rangpyramide von gestern erscheint auf den Kopf gestellt.

Wie verschlungen die Pfade sind, auf denen sich die Archetypen oder elementaren Gedanken bewegen, zeigt uns das erheiternde Beispiel der Pythagoräischen Ochsen: Als der große Denker seinen bekannten Lehrsatz gefunden hatte, brachte er den Göttern eine Hekatombe zum Opfer dar. Pythagoras wird später wiedergeboren, aber nicht als Ochse, der nun seinerseits zur Schlachtbank geführt wird, sondern als ein verängstigtes armseliges Bürschlein, das in der Schule den bekannten Lehr-

Indianer bekunden und wir hätten also, folgten wir unserem terminologischen eigenen Vorschlag, hier vom „Archetypus des Rächers" zu sprechen. Wie sehr eben die Rache mit dem Instinkt verbunden ist, haben wir andernorts („Pars pro toto") zu zeigen versucht, im besonderen auch in der Darstellung „Über den Schmerz". Hier mit C. G. Jung von einem „kollektiven Unbewußten" zu reden, liegt nahe. Psychologisch entscheidend ist, wie schon gesagt, das Gefühl. Es ist der Mutterboden dessen, was Palágyi „inverse Phantasmen" nennt und was man in der landläufigen Psychologie gemeinhin als Assoziationen bezeichnet. Eben das aber, was man seit Hartley und Hume Assoziationen nennt, bedeutet auch Teilhabe. Hume selbst sprach von „connexion or association of ideas" (zit. n. Palágyi, S. 144). Konnexion aber ist wohl dasselbe wie Kohärenz oder Partizipation, zu Deutsch: Teilhabe.

Wollten wir schon, gesetzt den Fall, festhalten an dem Vorschlag, hier nur von einem Archetypus zu sprechen, so wäre zu bedenken, daß niemand behaupten kann, auch der Gedanke der Seelenwanderung sei biologisch fundiert. Hier erkennen wir, wie ein „dogmatisches" Phantasma sich mit einem der Instinktsphäre „assoziiert" hat. Der Idee der Seelenwanderung liegt lediglich eine Reflexion zugrunde, es ist der Gedanke der ewigen Wiederkehr, der fraglos auch von starken Gefühlen getragen wird, und den Nietzsche bekanntlich in seinem philosophischen Denken akzentuiert. Die Zahl dieser Phantasmen ist beschränkt, ebenso wie die der instinktiv-biologisch fundierten Gedanken. Es gibt ihrer nicht unendlich viele. Nietzsche verdanken wir das Gleichnis von dem Leiermann, der auf seiner Drehorgel immer nur die nämliche beschränkte Anzahl von Weisen zu spielen vermag. Der Philosoph dagegen verbirgt dieses armselige Ding von Drehorgel geschickt unter dem rauschenden Faltenwurf seiner Gedanken und täuscht einen unendlichen Reichtum vor, aber er täuscht nur! Über wenige Grundthemen kommen auch die fruchtbarsten Denker nicht hinaus.

Wie die Archetypen oder Elementargedanken im Einzelfalle zustande kommen und wie sie von Generation zu Generation weitergegeben werden, das ist eine Frage, die uns interessiert. Wenn es sich um Archetypen handelt, die auf einer Instinktgrundlage beruhen, liegen die Zusammenhänge einfach, denn wir wissen, daß die Instinkte vererbbar sind. Biologische Grundtatsachen verfallen alsdann einer Paraphrasierung und werden mystisch als bindende Teilhabe erfühlt, richtiger: Es kann eine mystificatio post eventum erfolgen. Wie aber liegen die Zusammenhänge bei den Elementargedanken, die lediglich Ideen, nur Gedankenverbindungen sind? Wie kommt es, daß auch sie gleichsam vererbt werden können? Wir sagen „gleichsam vererbt", denn wir können uns nicht vorstellen, daß hier Engramme des menschlichen Hirns im Spiele sein sollten, die vom Vater zum Sohn und zum Enkel weitergegeben werden. Betrachten wir das Beispiel der ewigen Wiederkunft, von dem soeben die Rede war und in dem wir einen reinen Elementargedanken unseres terminologischen Vorschlages sehen, einen Menschheitsgedanken, dessen jedermann fähig ist, unabhängig von biologischen Fundamenten. Wir berichten, wie diese Idee der ewigen Wiederkehr ihre Gesetzmäßigkeiten der Genese oder des Erlebens zu haben scheint, Gesetzmäßigkeiten umweltszenischer Art und zugleich innerer Stimmung. Merkwürdig ist, daß beim Zustandekommen dieses Gedankens großen Steinen die Bedeutung von Auslösern oder Katalysatoren zuzukommen scheint. Wir hören: Als Studenten wanderten wir von der Wolfener Mühle zum Fichtelberg,

---

satz nicht zu begreifen vermag, gequält von boshaften Lehrern. Die Mathematikprofessoren aber rekrutieren sich aus dem Ochsenbestand der Hekatombe. — Jetzt hat sich das Blättchen gründlich gewendet! (Heine).

dem höchsten Gipfel des sächsischen Erzgebirges. Halben Weges rasteten wir an einem mächtigen Steinblock, der offenbar seit Urzeiten am Wegrand liegt. Einer der Freunde wurde von dem Stein insofern ergriffen oder bewegt, als ihm der Felsblock gleichsam die Aufforderung gab, ihn zu besteigen. Offenbar hat der Stein diese „Valenz", den Begriff im Sinne des Biologen E. S. Russel („Valence and attention in animal behavioour", Acta biotheoret. I, 1935) genommen. (Den nämlichen Aufforderungscharakter richtet etwa ein Haufen Brennholz an junge Ziegen in einem Bauernhof, so daß man versucht sein könnte, an das Gleichnis elastischer Bänder zu erinnern, das wir in „Pars pro toto" aussprachen: Es sieht fast so aus, als ob vom Gipfel der Erhebung elastische Bänder hin zu dem Tier gespannt sind, dieses auf den Berg zu ziehen, was man vom Hund oder von einem Pferd nicht behaupten kann.) Auf einen der anderen Reisegefährten übte der Fels eine gänzlich andere Wirkung aus, indem er ihn seelisch-geistig erregte, und zwar über eine wehmütige Stimmung. Es schien, daß der Stein bestimmte Gedankengänge, Phantasmen im Sinne Palágyis, bei ihm in Fluß zu bringen vermochte. Dieser gleichaltrige Gefährte sprach den Gedanken aus, daß es doch eine wunderbare Sache sei, um die Idee der ewigen Wiederkunft zu wissen! Man stelle sich vor, einmal, vielleicht in tausend und abertausend Jahren, würden wir wieder auf diesem Waldweg an diesem Steine versammelt sein, dieselben Menschen wie hier und heute. — Es war dabei dem Sprecher wie uns allen geläufig, daß Nietzsche den Gedanken der ewigen Wiederkunft gepredigt hat, aber niemand war es bekannt, wie, d. h. unter welchen „Umständen", diesen Ausdruck wortwörtlich genommen, Nietzsche dieser Gedanke gekommen war, der seinen „Zarathustra" erfüllt. Hatte die sentimentale Idee des Jünglings überhaupt etwas mit diesem Felsblock zu tun? Ist es nicht leichtfertig, zu behaupten, der Stein habe eine Art metaphorischer „Valenz" für diesen Menschen gehabt?

Verf. hatte, viele Jahre später, in Zermatt auf einem kleinen Friedhof die Inschriften der Grabsteine gelesen, die dem Andenken abgestürzter englischer Bergsteiger errichtet sind. Auf einem hatte sich die biblische Formel gefunden, daß Gott „die Auferstehung und das Leben" sei. Das Wort „resurrection" hatte ihn lange beschäftigt, weil er um die nämliche Zeit Literatur über die Reifungsriten gelesen hatte und bei Frazer die Formel gefunden hatte, die Jugendweihen mit ihrem eigenartigen Zeremoniell könnten schlechthin als „the ritual of death and resurrection" bezeichnet werden. Verf. war von dem Gedanken bewegt, daß bei den Primitiven die große Metamorphose mit dem Gleichnis der Auferstehung im Übergang vom Jüngling zum Mann erscheint, indem symbolische Grablegungen stattfinden usw., während die Christen das Ende des Lebens akzentuieren, als ob die entscheidende Verpuppung und Reifung mit dem Tode erfolgte, dem eine Wiederkunft folgt, „wann die letzt' Posaun erklingt, die auch durch die Gräber dringt". — Verf. hatte den Berg bisher noch nicht gesehen, da sich das Matterhorn seit Tagen in Wolken verhüllte, als an diesem Abend plötzlich der Vorhang gleichsam zur Seite gezogen wurde und die Pyramide in ihrer unvergleichlichen eindrucksvollen Schönheit am Himmel erschien. Beim Anblick des Gipfels kam Verf., der sich dabei der Wanderung von der Wolfener Mühle zum Fichtelberg bewußt nicht erinnerte, folgender Gedanke: Sterben und Untergehen und ständiges Wiederauferstehen ist das Schicksal alles organischen Lebens, während dieser Berg unwandelbar steht, dem Gesetz unablässiger Metamorphose nicht unterworfen. Vielleicht stand diese Pyramide ebenso strahlend am Himmel, als an einem Oktobersonntag des Jahres 1517 ein gewisser Martinus Luther Thesen revolutionären Charakters an die Tür der Wittenberger Schloßkirche anschlug, oder als Rom von germanischen Stämmen gestürmt ward oder Karthago in Schutt und Asche zerfiel. Menschliche Welten und

Zeitalter können zugrunde gehen, dieser Berg bleibt unangerührt, als wäre er ewig. — Es scheint, als stünde er außerhalb der „bildenden Zeit“ (Schiller) und zugleich auch jenseits ihrer zerstörenden Seite, die man im Volksmund in einer abgegriffenen dichterischen Metapher „Zahn der Zeit“ nennt. Alles Werden ist mit Vergehen und Zerstörung verbunden, dieser Berg dagegen scheint jenseits der Zeit zu stehen, über Tod und Auferstehung erhaben.

Wenn der Untertitel dieser Veröffentlichung vom „Bild in der Natur“ spricht, so stellen gewiß auch das Matterhorn und der Felsblock hinter der Wolfener Mühle „Bilder“ dar, die auf den Menschen wirken, und zwar Bilder als Repräsentanten oder Symbole der Zeitlosigkeit, Unzerstörbarkeit und darum Beständigkeit. Das Leben des Einzelmenschen und selbst das Leben der Völker scheint im Gegensatz zu diesem Konstanten zu stehen, das sich vor mir erhebt. So erschien das kleine menschliche Schicksal der studentischen Freunde mit dem Felsblock hinter der Wolfener Mühle verbunden und eine Form der Partizipation ergab die menschliche Phantasie zwischen dem Matterhorn und Völkerschicksalen sowie Tod und Auferstehung der Menschen, death and resurrection. Hier, das darf man wohl sagen, scheint uns die Idee des ehernen Felsens nach dem „Gesetz des Widerspruchs oder Kontrasts“ den Elementargedanken von der Vergänglichkeit des Menschen und seiner Wiederkehr heraufbeschworen zu haben. „Alles fließt“, nur dieser Fels steht unwandelbar, ja, er erscheint als der Kristallisationspunkt der ewigen Wiederkunft, denn bei dem Stein unweit der Mühle, der offenbar alle menschlichen Wandlungen überdauert, treffen sich später die Freunde wieder! Wir erkennen also bei der Analyse des Elementargedankens im Hintergrund ein Assoziationsgesetz, das des Gegensatzes. Der Elementargedanke, das ist das entscheidende, wie uns scheint, ist keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern ergibt sich aus einem elementaren Erlebnis. Das menschliche Sentiment stellte fest, daß alles Leben vergänglich ist, während der Stein „jenseits der Zeit“ zu stehen scheint, womit er zum A und O des Geschehens, und das bedeutet: deifiziert wird. Ein überzeitlicher Fixpunkt.

Nach diesem Versuch, die Bedeutung des Steins in der Genese des Elementargedankens von der ewigen Wiederkehr zu verstehen, wenden wir uns der Frage zu, wie Nietzsche als der Prophet dieser Idee zu seiner Lehre kam. Ob auch ein mächtiger Steinblock oder ein Felsentrümmer bei ihm als Katalysator dieses elementaren Erlebnisses und Gedankens im Spiele war? Wer will es uns sagen? Diese Frage interessiert uns brennend, nachdem wir gleichsam eine Experimentalpsychologie des Gedankens von der ewigen Wiederkunft darzustellen versuchten. Wir lesen in „Ecce homo“, dieser Autobiographie des Dichters und Philosophen: „Ich erzähle nunmehr die Geschichte des Zarathustra. Die Grundkonzeption des Werks, der Ewige-Wiederkunfts-Gedanke, diese höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann, gehört in den August des Jahres 1881: er ist auf ein Blatt hingeworfen, mit der Unterschrift: „6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit.“ — Wir zitieren den Selbstbericht bis hierher und erheben zunächs die Frage, was es mit diesen „6000 Fuß“ auf sich hat, nachdem uns die Wendung „jenseits von Mensch und Zeit“ nach unseren Ausführungen über das Matterhorn und den Steinblock hinter der Wolfener Mühle nicht unbekannt vorkommt. Über das Maß der 6000 Fuß hören wir an einer anderen Stelle des „Ecce homo“, wo Nietzsche ironisch berichtet, Sils Maria liege „6000 Fuß“ über Bayreuth. Was Nietzsche die Wagnersche Kunststätte Bayreuth bedeutete, wissen wir: Getriebe, menschliche Schwäche und Unzulänglichkeit, Vergänglichkeit, Vanitas. Sils Maria dagegen war ihm nach dem Gesetz des Gegensatzes der Gegenpol „6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit“. Wörtlich fährt Nietzsche in seinem Selbstbericht fort: „Ich ging am

See von Silvaplana durch die Wälder; bei einem mächtigen pyramidal aufgetürmten Block unweit Surlei machte ich halt. Da kam mir dieser Gedanke". —

Abschließend wollen wir versuchen, die Gesichtspunkte unserer Ausführungen über Archetypen und Elementargedanken auf die Betrachtung einer kleinen Anzahl von Beispielen mystischer Teilhabe anzuwenden, die uns Johann Georg Schmidt in seinem bekannten Aberglaubensverzeichnis („Die gestriegelte Rockenphilosophie oder Aufrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben". Fünfte und von neuem übersehene Auflage, Chemnitz 1759) vermittelt: „Wer zu Gevattern stehen soll, und hat sich angezogen zur Kirchen zu gehen, der soll nicht erst s. v. das Wasser abschlagen, sonst thut das Pathgen dergleichen ins Bette." Bei diesem Satz denken wir an den Indianervater, der die Medizin seines Kindes austrinkt. Was in der Apotheke der südamerikanischen Stadt pro salute infantis geschah, vollzieht sich hier pro damno infantis. Der Gevatter ist eine dem Vater verwandte Schutz- und Führergestalt im Leben des Kindes und wir könnten, das wird niemand bestreiten, vom Archetypus des Vaters selbst in diesem Fall sprechen. Gevatter und Patenkind „kommunizieren". Was die Vaterfigur in der feierlichen Aufmachung unmittelbar vor der Taufe tut, wirkt sich am Kind aus. Das ist eine mystische Teilhabe, die auf der biologischen Partizipation basiert. „Als wärs ein Stück von mir", das war die treffendste Formel, vital-affektive Zusammengehörigkeit zu bezeichnen. Läßt der Herr Gevatter sein Wasser, so läuft auch die Harnblase des Kindes aus. Enger kann ein Zusammenhang nicht bestehen! — Wir lesen weiter bei Schmidt: „Wenn eine schwangere Frau vor dem Brodtschranke stehen bleibet, und isset, so bekömmt das Kind, damit sie schwanger gehet, die Mitesser." Auch dieses Beispiel mystischer Teilhabe zeigt eine biologische Fundierung, nämlich den kind-elterlichen vitalen Urstand. Der Volksglauben rechnet noch heute mit dem „Versehen" der Schwangeren, hier handelt es sich um einen Sonderfall: Die Mutter nascht Brot im Vorbeigehen — vielleicht ein Schwangerschaftsgelüst — und tut damit halb und halb etwas Unrechtes, denn das Brot gehört auf den Tisch und ist im Kreise der Familie zu verzehren, nicht stehend am Schrank. Die Schwangere macht dadurch das Ungeborene zum Mitschuldigen, und zwar zum Mitesser. Damit aber ist das assoziations-psychologische Stichwort gefallen! Die Vorstellung einer Hautkrankheit taucht sofort auf. Das tertium war hier das gleichlautende Wort. So stehen wir in der Analyse dieses Falles mit einem Fuß in der Assoziationspsychologie, während zugleich die biologische Teilhabe von Mutter und Kind im Spiel ist. Es handelt sich also hier um ein mixtum compositum. Das Wort „Mitesser" führt zu der Vorstellung einer Krankheit. Nebenbei bemerkt stellte man sich damals vor, daß es sich bei den sog. Mitessern um „Würmgen" handle, die in der Haut des Kindes parasitieren, und mit der Miktion des Täuflings war nicht nur ein einmaliges Bettnässen gemeint, sondern das Krankheitsbild der Enuresis, wie uns Schmidt mitteilt. Das Kleine hatte sogar einen Dauerschaden davongetragen! Wenn dem Kinde biologisch nahestehende Erwachsene in gewisser Situation Unpassendes tun, wirkt sich dies auf das Un- oder Neugeborene pathogen aus. Der gleiche Grundgedanke ist noch übrigens heute im Volke lebendig, wenn etwa ein Mensch auf eine unanständige Weise ein Vermögen errafft, so müssen die Kinder vermeintlich das Unrecht büßen. Auch von Depressiven kann man Gedanken dieser Art häufig hören. Liegt nicht die Wurzel der Erbsünde in diesem Elementargedanken? Es leuchtet im Hintergrunde die Idee der Rache auf, wenn Kinder für das Unrecht der Eltern zu büßen haben, und zwar die ganz alte Idee der Sippenrache. Also erschiene sogar noch eine andere vital-affektive Fundierung in diesem Zusammenhang. Die Motive verschlingen sich zu schwer entwirrbaren Affektganzheiten: Die Welt erscheint emotional geordnet.

„Den weißen Rüben- und gelben Möhrensamen sollen Männer, und nicht Weiben säen, sonst kriegen die Rüben und Möhren Ritzen", so lautet eine Bauernregel bei Schmidt. Hier dürfte es sich ausschließlich um Assoziationen handeln, denn woran die Risse oder Spalten dieser Feldfrüchte erinnern, brauchen wir nicht zu sagen. Es liegt eine mystische Teilhabe vor, die auf dem Gesetz der äußeren Ähnlichkeit beruht, und die man mit dem Versehen der Schwangeren sehr wohl vergleichen könnte: Was der Mutter widerfährt, ein Schreck z. B., prägt sich am Kinde aus. Im Falle der Rüben und Möhren, die zu Spaltbildungen neigen, lautet die entsprechende Formel: „Wie der die Samen aussäende Mensch körperlich beschaffen ist, so werden die Früchte ausfallen." — Ganz ähnlich liegt der Zusammenhang im Falle folgender Bauernregel: „Wenn man will viel großköppige Hühner bekommen, muß man zu der Zeit, wenn man die Gluckhenne ansetzet, einen feinen großen Strohhut aufsetzen." Schmidt, der die Partizipation mystique durchschaut, bemerkt dazu ironisch, ob es nicht besser wäre, der Bauer setzte sich, seine Wirkung zu verstärken, noch obendrein einen Federbusch an den großen Hut! Auch hier kann man, ähnlich wie im Falle der Spaltenbildungen wachsender Rüben und Möhren, von einem Bild sprechen, das sich im Bauplan oder der Entelechie auswirkt, was ja auch für das Versehen der Schwangeren gilt. Der erbmäßig festgelegte Entwicklungsgang wird durch Bilder erschüttert! — „Wie man sich bey Ansetzung einer Gluckhenne zu verhalten habe, daß viel Hünlein oder Hänlein, oder was man am meisten haben will, daraus werden." Das Rezept ist sehr einfach: Da man die Entwicklung von außen her bestimmen kann, nehme man Stroh aus dem Ehebette des Bauern. Stammt das Stroh, das in das Nest der Gluckhenne zu legen ist, von der Seite des Mannes, so gibt es Hähne, hat dagegen die Bäuerin bisher auf dem Stroh gelegen, so kommen Hühner zustande. Schmidt fragt, was geschehen wird, wenn man Stroh aus dem Bett einer Hure nimmt. In diesem Zusammenhang gebraucht er den Ausdruck „per sympathiam", womit man damals die Zuordnung meinte, die wir heute mystische Teilhabe nennen würden. Über die Assoziation können „Partizipationen" gestiftet werden, die naturwissenschaftlich-biologischer Erfahrung widersprechen.

Wir dürfen die Untersuchung der Schmidtschen Beispiele nicht in das Endlose weiterführen, denn er bringt ihrer sechshundert. Nicht immer ist es das Gesetz der Ähnlichkeit, das den Zauber bewirkt. Weitere Gesichtspunkte wären das Parsprototo-Gesetz und die Tautologie[1]) — Vieles entzieht sich der Analyse und bedarf also weiterer

---

[1]) Wir geben ein Beispiel für das Gesetz des Parsprototo: „Wenn einer eine Haasenlorber (=Hasenkot) ohngefehr auf dem Felde oder im Walde findet und dieselbe isset, so mag der Haase kommen, an wen er will, so wird der, der die Lorber gefunden hat, auch sein Theil davon haben". — Ein Parsprototo liegt auch in folgendem Satz vor: „Wenn man von einer Stadt oder Wohnung zu der andern ziehet und verliehret unter Wegens Brodt, so wird man hinfort alle Nahrung verliehren." Brot ist eben die Hauptnahrung des Volkes und vertritt alle Nahrung schlechthin, so ist es ein böses Omen, und zwar eine Vorwegnahme (anticipatio finis) späteren Unheils, gegenwärtig das Brot zu verlieren. Für die „Deutung" dieser Aberglaubenssätze gilt im allgemeinen, daß man mehr als nur eins der Bildungsgesetze erkennen kann. Hier sind es Vorwegnahme und Parsprototo, im Falle des Hasenbratens ist insofern auch eine Vorwegnahme im Spiel, als ich den Fleischgenuß über die „Lorbeere" einleite. Die pars zieht das totum herbei, das ist ein alter magischer Grundsatz, umgekehrt gilt, was dem Teil geschieht, wirkt auf das Ganze: Ich esse in der Bohne bereits den Hasenbraten. — Ein Beispiel, bei dem die Vorwegnahme (=Vorahmung) im Vordergrund steht, lautet: „Wenn die Kinder auf denen Gassen mit Spießen und Fähnlein reiten, so ist es ein wahrhaftiges Zeichen des Krieges, so über das Land kommen

Schlüssel, es psychologisch aufzuschließen. Wir beenden unsere Auswahl aus der Rockenphilosophie mit einem Beispiel, das sich wieder auf eine Kinderkrankheit bezieht, nämlich das „Älterlein". Mit diesem Ausdruck meinte man fraglos das nämliche Bild, das wir heute als Atrophie bezeichnen. Wenn ein Kind durch langdauernde Ernährungsstörungen oder eine chronische Krankheit geschädigt ist, schwindet sein Unterhautfettgewebe und die Haut verliert ihren Turgor. Atrophische Säuglinge sehen wie Greise aus. Schmidt sagt, daß man vom „Älterlein" kleiner Kinder spricht, „weil sie wie alte Leute aussehen". Dieser Vergleich, auch hier handelt es sich um eine Ähnlichkeitsassoziation, drängt sich auch heute jedermann auf, der einen atrophischen Säugling zu Gesicht bekommt. Was tun? Wie kann man dem Kinde helfen? Die Entelechie oder Individuation dieser Wesen scheint außer Rand und Band gekommen zu sein. Da gäbe es eine Lösung, das wäre die einer Wiedergeburt. Man beginne den Start von neuem, denn im gegenwärtigen Stadium ist die Entwicklung verfahren. Das Kind in den Mutterleib zurückzuschicken, ist praktisch nicht durchführbar. Hier springt nun eine Assoziation ein. Ihr tertium comparationis lautet „Ort der Verwandlung". Also bringe man das atrophische Kind an einen „entsprechenden" neuen Startpunkt, seine Fehlentwicklung zu annullieren. In den Uterus kann man es nicht schieben, wohl aber in einen — Backofen, und zwar einen heißen Ofen. Wir lesen bei Schmidt: „Sie binden die Arme dem ohnedem schmachtenden Kinde auf eine Kuchenscheibe, und schieben solche, nach ausgenommenem Brodte, etlichemale in einen Backofen, daß es nicht Wunder wäre, das Kind erstickte in der Hitze, oder bekäme die schwere Noth, hierzu murmeln sie sachte etwas, welches ich aber nicht erfahren kan, was es für Worte seyn mögen."

Hier handelt es sich um einen der Elementargedanken, der auch dem Psychotherapeuten aus dem Umgang mit Träumen vertraut ist. Backofen, das ist noch heute ein Ort der Verwandlung, ein Ort, wo Neues entsteht. In den Träumen finden wir auch nicht selten die Gleichung Kind-Backwerk. Schon im alten Griechenland wurde der Mutterleib mit einem Backofen verglichen, worauf ein Bericht Hero-

---

wird." — Der von den spielenden Kindern heraufbeschworene Geist, das Fünklein, das in der Asche glimmt, wird zur lodernden Flamme werden. Die Kinder bringen das Rad ins Rollen oder wie man sich ausdrücken mag. Das Ende wird antizipiert. Wir gebrauchen den nämlichen Sinn in dem geflügelten Wort „lupus in fabula". Prompt heißt es an anderer Stelle der Chemnitzer Rockenphilosophie: „Die Schäfer dürfen in denen zwölf Christnächten den Wolf nicht nennen, er zerreißt sonst die Schafe." — Ein Satz, bei dem ebenso die Vorwegnahme des Endes dominiert, lautet: „Wer mit Eckel Arzney einnimmt und besorgt, daß er solche wieder wegbreche, der stürtze nur das Geschirr um, woraus er eingenommen, so bricht er nicht." Statt den Magen umzuwenden, kippt man das Gefäß um, in dem sich die Medizin noch soeben befand, damit hat man das Erbrechen verhütet. Nach oben jedenfalls, das erscheint uns als der Sinn dieses Umwendens, kann jetzt nichts mehr herauskommen.

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, den 600 Aberglaubenssätzen der Rockenphilosophie psychologisch verstehend oder biologisch erklärend näherzutreten, d. h. diesen Versuch zu wagen. Selbstverständlich wären zunächst alle die Beispiele auszusondern, in denen altheidnischer Glaube noch sichtbar durchleuchtet. Wir denken etwa an den Aberglauben des Angangs, an die Bräuche, die sich auf das Herdfeuer beziehen oder auf gewisse Bäume (den Holunder z. B.). Wir vermuten, daß auch dieser altheidnische Glaube biologisch oder psychologisch fundiert ist. — Aus Gründen der Raumknappheit verzichten wir darauf, einen Tautologiefall aus der Chemnitzer Rockenphilosophie ausführlich darzustellen.

dots hinweist, und zwar handelt es sich um eine Äußerung, die dem Tyrannen Periander bez. seiner frigiden Frau in den Mund gelegt wird. Man ist versucht, auch Teilszenen aus Reifungsriten in diesen Zusammenhang zu rücken, wenn etwa bei den Aranda die Novizen „geröstet“ werden. In unserem Sprachgebrauch ist von „neugebackenen“ Ehemännern usw. die Rede. Backen bezeichnet Werden. Eben dem Werden, der Zeitgestalt eines Menschen, wurde früher eine große Bedeutung zuerkannt. Wir erinnern uns der Schlange als eines Häutungswesens. Sie war gleichsam der Katalysator kindlichen Werdens und Wachsens. Dem Gedanken der Katalyse kommt im Volksaberglauben eine erhebliche Macht zu! Der große Strohhut des Bauern beim Ansetzen der Gluckhenne oder das Bettstroh im Korb der Henne, das alles ist — Katalyse[1]). Vielfach gilt es auch, ungünstige katalytische Wirkungen auszuschalten. Wir denken an das Säen von Rüben- und Möhrensamen und hören nun auch, daß man ein Kind nicht mit dem Namen eines Tieres in Zusammenhang bringen soll, das als Rückwärtswesen bekannt ist, also die Gegenwirkung der Schlange katalytisch (= per sympathiam) bedeutet: „Es ist nicht gut, daß man die kleinen Kinder kleine Krebsgen nennet, denn sie verbutten hernach ganz.“ Alles, was von Kind und Schlange gesagt worden ist, gilt für das Entwicklungswesen Kind und den Krebs, nur mit anderem Vorzeichen. Schlange und Krebs erscheinen in diesem Zusammenhange als Antagonisten, was uns an unsere Ausführungen über Umwandlungshormone und Inkrete der Retardierung erinnern könnte. Schlange = Mutabor.

Wir beenden unsere Betrachtung von Beispielen aus der Rockenphilosophie J. G. Schmidts. Wir erkannten, daß es sich zu einem Teil um Beispiele biologischer Teilhabe handelte, die mystisch-magisch im Aberglauben erfühlt und paraphrasiert wird, zum Teil um Fälle, wo offensichtlich allein den Gesetzen der Assoziationspsychologie die entscheidende Bedeutung zukommt. Katalytische Bewirkungen ergaben sich in jedem Fall, auch wenn mixta composita in die Erscheinung traten. Eine reinliche Trennung zwischen Archetypen resp. archetypischen Zuordnungen gegenüber den Elementargedanken im Sinne des von uns vorgeschlagenen Sprachgebrauchs erwies sich als schwierig. So lassen wir die nomenklatorische Frage offen, denn sie erscheint uns als nebensächlich gegenüber der Erkenntnis, daß sich die Partitur der Natur, also die biologischen Zuordnungen, und die Gesetzlichkeiten menschlichen Geistes, eine andere Partitur, durchweben, während es „nur einen Affekt“ gibt, Metaphern oder umweltszenische Wirklichkeit zu erleben. Wir haben nur ein Erlebniszentrum, das Ich genannt wird.

In den Urständen und Urszenen, die auf autochthonen Instinkten und Affekten der Tiersubjekte beruhen, in Verbindung mit typischen Signal- oder Stichwortbereitschaften, sehen wir die Generalnenner, auf die wir die wesentlichsten Lebensäußerungen in der Natur beziehen. Es scheint uns, daß das Leben in Szenen abläuft und daß die Subjekte von Rollen erfüllt sind, die sie, in gewissen Ansätzen zum mindesten, in das Szenarium ihrer Existenz mitgebracht haben. Das ist die „Teilhabe“ in der Natur, die über die Emotionalität besteht. Es könnte scheinen, als wären die unsichtbaren Textbücher der vital-szenischen Rollen ewig und unabänderlich, während die Schauspieler beständig wechseln, da sie nur in der Spanne ihrer Zeitgestalt, also bis zu ihrem Tode, in das Repertoire ihrer Gattung verstrickt sind. Wir erheben die Frage, ob auch der Mensch nichts anderes ist als nur der Schauspieler seiner selbst, der lediglich dem emotionalen Textbuch in der Latenz seines Leibes folgt. Darauf wäre zu sagen, daß er nicht nur eine biologische, sondern

---

[1]) Wir gebrauchen den Begriff hier in dem weiten Sinne wie A. Mittasch in Heidelberg, auf dessen Darstellung in „Katalyse und Determinismus“ (Berlin 1938) wir nachdrücklich verweisen.

zugleich eine geschichtliche Existenz ist. Schon Voltaire deutet in seinem „Candid“ dieses Problem an. Er stellt fest, daß wohl die Sperber schon vor tausend Jahren Tauben zerrissen haben und unwandelbar weiterhin in diesem Urstand eines Feind-Beute-Bezuges verharren werden, eine Tatsache, die wir mit der Redewendung von der Katze bezeichnen, die das Mausen nicht läßt. Der Mensch dagegen ist im Laufe seiner Zivilisation gewisser urtümlicher Affekte verlustig gegangen oder hat zum mindesten in mancherlei Rollen eine Abkühlung seiner naiven Emotionalität hinnehmen müssen. Was aber dabei an Unsicherheit in die Erscheinung trat, gereichte ihm insofern zum Segen, als er jetzt Entscheidungen treffen mußte. Auf diesen Gedanken weist auch K. Lorenz in seiner Veröffentlichung über „Psychologie und Stammesgeschichte“ hin (erschienen in Heberers „Die Evolution der Organismen“ [Jena 1943]). Indem der Mensch an emotionaler Bestimmtheit Einbußen erlitt, über seine Instinktunsicherheit also wurde er der Gigant des Willens, der da, wo sich Lücken in seinem Textbuch zeigen, kraft seiner Einsicht entscheidet, denn Willen haben, heißt der Entscheidungen fähig sein. Man wird nicht vom „Willen“ eines Nachtpfauenauges oder einer Grabwespe sprechen, da das Leben dieser Tiere ausschließlich oder fast ausschließlich vom Instinkt in Verbindung mit Umweltreizen geleitet wird. Diese Tiere stehen unter Gesetzen, als deren Vehikel oder Werkzeuge sie erscheinen. So gilt für uns der Satz des Paracelsus, und zugleich Martin Luthers, daß wir wohl Knecht der Natur sind, aber zugleich ihr Herr.

Früher, das ist geschichtlich erwiesen, war es nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht des Menschen, seinen erschlagenen Sippengenossen blutig zu rächen. In historischer Zeit, gleichsam vor unseren Augen, vollzog sich ein Wandel, indem das Subjekt seiner Rolle verlustig ging, als der Staat für sich das Recht in Anspruch nahm, Unbill bestimmter Art, die ein Subjekt erlitt, über seine Organe zu ahnden. So wurde z. B. die Blutrache, wenn man so will, verstaatlicht oder sozialisiert. Dem Subjekt wurde nur noch in der Notwehr gestattet, seine Hand zu erheben. Mit dieser Wandlung freilich, als diese neue Stunde der Weltenuhr schlug, brach sich eine ganz neue Form der Teilhabe Bahn. Zu Beginn unserer sog. Neuzeit, als ein Siegeszug menschlichen Intellekts begann, gab es noch in den Schweizer Urkantonen letzte verstümmelte Reste von Blutrache und Totschlagsühne, während der Strafrechtstheoretiker Samuel Pufendorf (geb. 1632 zu Dorfchemnitz i. Erzgebirge) mit Empörung den Gedanken zurückwies, daß Strafrecht und Rache in einem Zusammenhang stünden. „Magnum munus an natura animum ultione satiare“, dieser Satz galt ihm als hunnisch-barbarisch, wörtlich „eines Atilla würdig“. —

Wir fragen zum Schluß mit Goethes Worten, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, wenn es das Bild nicht ist. Es wäre vermessen, auf diese Frage eine Antwort geben zu wollen, wir können nur sagen, daß wir ohne Bedenken vom „Bildgrund unserer Seele“, einem unablässigen Strom der Bilder in uns, zu sprechen wagen, nicht aber vom Bildgrund der Welt. Diese Wendung erschiene uns, wie schon ausgeführt wurde, kraß anthropomorphistisch. Freilich ist der Mensch mehr als seine Vitalschicht und auch mehr als die Schicht der Verbilderung in ihm, so wesentlich wir auch den ständigen Strom der Phantasmen (Palágyi) ansehen müssen. Wenn unsere besondere Aufmerksamkeit der Vitalschicht gilt, also der „Natur in uns“, so handelten wir nach einem Wort Pascals, der die Forderung stellte, man solle dem Menschen zeigen, wie sehr er dem Tier gleicht. Der Philosoph fährt jedoch fort, wir möchten dabei nicht vergessen, jederzeit auch zu betonen, worin sich der Mensch von den Tieren abhebt! Was ist es, was uns als Menschen gegenseitig zu Gefühlen der Achtung zwingt? Die Antwort muß lauten: Der sittliche Wille des Menschen und sein vernünftiges Handeln. Wir weisen hier auf eine bedeutungsvolle

anthropologische Arbeit des Philosophen O. F. Bollnow hin, betitelt „Über die Achtung und einige verwandte Gefühle“ (Blätter f. Dtsch. Philosophie 17 (1943), 1/2, 118 ff.). Diese Abhandlung vermag uns einen starken denkerischen Anstoß zu geben, denn sie handelt bei aller Würdigung des Menschen als eines Vernunftwesens auch von seiner Vitalschicht, die in Bollnows Abhandlung in keiner Weise herabgesetzt wird. Im Gegenteil, erst die Darstellung der warmen naiven Gefühle läßt uns erkennen, was das Eigentlich-Menschliche ist, das ihn über das Tier ersichtlich hinaushebt: Achten kann ich nur Menschen! Und achten kann auch nur der Mensch, wir uns einander. Zur Achtung kann mich niemand zwingen. Ich kann Respekt verlangen, ich kann Furcht und Schrecken verbreiten, die Gefühle der Achtung jedoch kann ich im anderen Subjekt nur auslösen, wenn ich selbst achtungswürdig lebe. Das ist der entscheidende Punkt! — Die Gefühle der Achtung stellen einen sehr empfindlichen anthropologisch höchst bedeutsamen Indikator dar. — Gerade aber in dieser kühleren Ebene begegnen wir auch einer „Teilhabe“, und zwar bei aller Distanz, die eben die Achtung gebietet. Diese Partizipation in der ethischen Sphäre erscheint uns als eine wesentliche Grundlage menschlicher Existenz. Das tertium ist hier der sittliche Wille, gesteuert von der Vernunft.

OTTO SCHÜRER VON WALDHEIM:

DIE FESTSTELLUNG DER BERUFSEIGNUNG KRIMINELLER JUGENDLICHER

Die Strafvollzugsordnung der Reichsjustizverwaltung schreibt vor, bei der Arbeitszuweisung der Gefangenen, soweit es die Verhältnisse zulassen, die Kenntnisse, Körperkräfte und Fertigkeiten zu verwerten und Gesundheitszustand, Geschlecht, Lebensalter und die Dauer der Strafe zu berücksichtigen. Im Erstvollzug ist bei der Zuweisung von Arbeit in besonderem Maß darauf Bedacht zu nehmen, daß diese dem späteren Fortkommen des Gefangenen dienlich ist. Gefangene, die ganz oder zum Teil einen Beruf erlernt haben, sollen, soweit angänglich, in diesem oder in einem verwandten Beruf beschäftigt und weitergebildet werden. Gefangene mit längerer Strafdauer, die keinen Beruf erlernt haben, sind nach Möglichkeit in einem ihren Fähigkeiten entsprechenden Beruf anzulernen. Der Arbeitszweig ist nur planmäßig oder doch nicht ohne ausreichenden Grund zu wechseln. Hinsichtlich des Arbeitseinsatzes von fachlich besonders vorgebildeten Gefangenen hat das Reichsjustizministerium im Jahre 1940 angeordnet, daß jeder Gefangene im Arbeitsprozeß — soweit der Vollzugszweck es irgend zuläßt — dahin gestellt wird, wo er das meiste leisten wird.

Das Ausleseprinzip, das in den angeführten Bestimmungen verankert ist, bildet eine Voraussetzung für den vollen Arbeitseinsatz der Gefangenen, dem nicht unerhebliche wirtschaftliche Bedeutung zukommt. Im Jugendstrafvollzug ist die Auslese bei der Arbeit besonders vom erzieherischen und sozialen Gesichtspunkt wichtig und notwendig. Sie erleichtert die Einordnung in das Erwerbsleben und dadurch die Rückführung der jugendlichen Rechtsbrecher in die Gemeinschaft, die sich der Jugendstrafvollzug zum Ziel setzt. Die richtige Berufslenkung setzt die richtige Beurteilung der Berufseignung voraus.

Welches sind die Methoden und Hilfsmittel der Eignungsfeststellung bei Jugendlichen und welche Besonderheiten ergeben sich bei der Eignungsfeststellung krimi-

neller Jugendlicher? Bei der Behandlung dieses Themas stütze ich mich auf meine Praxis als Berufsberater am Psychotechnischen Institut in Wien (Prof. C. Hackl) sowie an den Anstalten für Erziehungsbedürftige und Jugendgefängnissen in Kaiser-ebersdorf (Knaben) und Hirtenberg, Niederdonau (Mädchen). Im Psychotechnischen Institut war die Berufseingliederung von Schülern der Abschlußklassen der Hauptschulen in Wien und Volks- und Hauptschulen in Niederdonau vorzunehmen. An den auf Grund des österreichischen Jugendgerichtsgesetzes errichteten Anstalten für Erziehungsbedürftige, die seit 1938 größtenteils in Jugendgefängnisse umgewandelt wurden, handelte es sich darum, für die hier untergebrachten verwahrlosten und straffälligen Jugendlichen die jeweils richtige Arbeitseinteilung zu finden. Es wird den Insassen der genannten Anstalten eine differenzierte berufliche Ausbildung geboten. Kaiserebersdorf verfügt über zahlreiche Handwerksbetriebe, eine Berufsschule, der früher auch eine kaufmännische Abteilung angeschlossen war, ferner über ein Lehrgut, das der Heranbildung qualifizierter Landarbeiter und der Umschulung gewerblich Ungeeigneter dient. Die Mädchen in Hirtenberg werden als Hausgehilfinnen, Köchinnen, Näherinnen und Kleidermacherinnen, Wäscherinnen, Gärtnerinnen und Landarbeiterinnen ausgebildet. Sie fertigen in Heimarbeit Strickereien und Spielsachen an. Außerdem verrichten sie verschiedene Fabriksarbeiten im Außeneinsatz.

Bei der allgemeinen Berufsberatung und Arbeitsvermittlung der schulentlassenen Jugend stützt sich die Beurteilung der Berufseignung hauptsächlich auf die Schulbeschreibung und auf das Ergebnis körperlicher Untersuchungen durch den Schularzt oder Facharzt der Berufsberatung. Der Schulbericht gibt Anhaltspunkte für die Beurteilung der Schulbildung, der allgemeinen Intelligenz und sonstigen Begabung, der Handfertigkeit und verschiedener für die Berufsarbeit wichtiger charakterlicher Eigenschaften. Der Berufswunsch wird schon während des letzten Schuljahres erhoben, ebenso wird das Berufsbild der Familie des jungen Berufsanwärters ermittelt. Psychotechnische Untersuchungen werden bei der Berufsberatung vorgenommen, wenn kein deutlicher Berufswunsch vorliegt oder die Eignung für den angestrebten oder zugedachten Beruf in Frage kommt. Sie werden allgemein als Gruppenprüfungen vorgenommen, d. h. mehrere Anwärter für einen Beruf werden zugleich geprüft. Der somatische Befund gibt Aufschluß, ob die Eignung für bestimmte Berufe und Berufsgruppen durch körperliche oder organische Mängel herabgesetzt ist. Von der Feststellunng der Zugehörigkeit zu bestimmten Konstitutionstypen — die bei einem erheblichen Teil der Pubeszenten auf Schwierigkeiten stößt — wird zumeist abgesehen.

Die Beurteilung der Berufseignung verwahrloster und straffälliger Jugendlicher muß sich auf eine psychotechnische Untersuchung, allgemein ärztliche und psychiatrische Untersuchungen, sowie auf genaue Erhebungen über ihr Vorleben und ihre Abstammung stützen. Wie psychotechnische Untersuchungen an kriminellen Jugendlichen vorzunehmen sind, habe ich bereits auf dem VIII. Internationalen Kongreß für Psychotechnik in Prag im Jahr 1934 mitgeteilt (s. Kongreßbericht, Berufsberatung krimineller Jugendlicher). Sie sind nicht als Gruppenuntersuchungen, sondern als Einzeluntersuchungen vorzunehmen, bei größeren individuellen Leistungsschwankungen gegebenenfalls zu wiederholen und durch zeitlich ausgedehnte, unter natürlichen Bedingungen vorgenommene Beobachtungen zu ergänzen. Die Zöglinge und Strafgefangenen der Anstalten Kaiserebersdorf und Hirtenberg habe ich erst nach ihrer Eingewöhnung in die Anstaltsverhältnisse psychotechnisch untersucht. Durch Aussprachen und Einblick in die Zöglings- bzw. Gefangenenakten (Urteilsabschrift, Erhebungen der NSV.-Jugendgerichtshilfe und der Jugendämter, Schul- und

Arbeitszeugnisse usw.) trachtete ich mir zunächst ein allgemeines Bild von den zu beratenden Jugendlichen zu machen.

Bei der Befragung über den Berufswunsch ist bei Anstaltsjugendlichen zu unterscheiden, welchen Beruf sie in der Anstalt und welchen Beruf sie nach der Entlassung ausüben wollen. Die Art und Dauer der Berufstätigkeit vor der Anstaltsanhaltung ist in Berufsanamnesen festzuhalten. Es zählt zu den wichtigsten Aufgaben des Berufsberaters, darüber Klarheit zu erlangen, ob der Berufswunsch in der persönlichen Struktur des jungen Berufsanwärters tiefer verankert und feststehend ist, oder ob er nur an der Oberfläche haftet, häufig wechselt und vielleicht ganz willkürlich vorgebracht wurde. Durch methodische Befragung und Erhebungen über die Entwicklung des Tätigkeitsdranges von der kindlichen Funktionslust bis zum gereiften Leistungsverlangen wird die erforderliche Klarheit geschaffen.

Echte Berufsneigungen sind allgemein daran zu erkennen, daß sie früher und stärker entwickelt und auf reale Berufsziele gerichtet sind. Auch besteht ein Zusammenhang zwischen Berufsneigungen und bestimmten Lieblingsbeschäftigungen. Ob hinter dem Berufswunsch ein gereifter Leistungswille steht, läßt eine Überprüfung der beruflichen Vorstellungen erkennen. Die Analyse der Berufswünsche deckt auch ihre unbewußten Motive auf. Dem Bestreben, körperliche, organische und psychische Minderwertigkeiten gerade im Beruf zu kompensieren, muß bei der Berufsberatung verwahrloster und straffällig gewordener Jugendlicher oft entgegengetreten werden. Auch zeigt sich in vielen Fällen, daß sie hartnäckig Berufen zustreben, bei deren Ausübung kriminelle Anlagen leicht zum Durchbruch kommen. Wenn zu Gesetzesverletzungen neigende Jugendliche einen Beruf ergreifen wollen, der eine erhöhte Kriminalitätsziffer aufweist, ist daher zu untersuchen, ob sich dabei der Einfluß spezifischer Verbrechensneigungen geltend macht. Aus kriminalprophylaktischen Gründen ist es gegebenenfalls notwendig, das Interesse der Jugendlichen auf andere Berufe zu lenken. Wenn die Jugendlichen nur oberflächliche Berufswünsche äußern oder überhaupt keine Berufswünsche vorbringen, ist der Ursache dieses Umstandes nachzugehen, wobei besonders unzulängliche körperliche und geistige Reife, vernachlässigte oder verfehlte Erziehung, Beengung des beruflichen Gesichtskreises durch ungünstige Milieubedingungen, aber auch psychopathische Züge, vor allem neurotisch gesteigerte Berufsangst, in Betracht zu ziehen sind. Gerade wenn eine Berufsneigung fehlt, ist die Ermittlung der konstitutionellen Faktoren und eine umfassende Begabungsfeststellung notwendig.

Die Testprüfung soll in einer Weise vorgenommen werden, die eine Verfälschung des Prüfungsergebnisses durch Angst und Nervosität ausschließt. Der Prüfling ist in normaler Affektlage zu halten. Es wäre auch verfehlt, ihn zu veranlassen, mehr aus sich herauszuholen, als dies sonst seiner Arbeitsweise entspricht. Die Anweisungen zu den Prüfarbeiten sind klar und deutlich zu geben.

Bei den Zöglingen und Strafgefangenen habe ich unabhängig vom Beruf Einzelfunktionen und komplexe Funktionen der Verstandestätigkeit, die wesentlich den Gegenstand der früheren „Intelligenzprüfungen" bildeten, untersucht, wobei zumeist Testreihen verwendet wurden. Zweck dieses Teiles der psychotechnischen Prüfung war die Feststellung des relativen Höhenmaßes der geistigen Entwicklung. Die residuäre Qualität der Intelligenz wurde durch Kenntnisproben und Überprüfung der Merkfähigkeit bzw. des Gedächtnisses ermittelt. Der Vorstellungsablauf wurde in Assoziationsversuchen, die Apperzeption durch Bildbeobachtung überprüft. Unter den Kombinationsaufgaben erwies sich der in der Psychiatrie rege angewendete Ebbinghaustest

(sinnvolle Ergänzung unvollständiger Sätze) als einer der besten Tests, da er in zahlreichen Schwierigkeitsgraden gegeben werden kann. Es zeigt sich bei diesem Test weitgehende Übereinstimmung mit den durchschnittlichen Schulleistungen, die Leistungskonstanz ist selbst bei Psychopathen beträchtlich. Auch die „Dreiwortprobe“ (freie Verbindung von drei Wörtern) ist eine inhaltlich klare, variable Stichprobe. Als ein freier Kombinationstest wurde das Permutationenbilden verwendet.

Unter den Tests, welchen logische Denkfunktionen zugrunde liegen, erwiesen sich begriffliche Definitionen von Einzelwörtern bei den Zöglingen und Strafgefangenen allgemein als zu schwer, besonders wenn die Lösungen unter Einhaltung bestimmter Zeitmaße schriftlich erfolgen sollten. Das Bilden von Ober- und Unterbegriffen ist weitgehend von Schulkenntnissen beeinflußt. Die richtige Auswertung des Masselontests (logische Verbindung von drei Wörtern) setzt eine entsprechende Testanweisung voraus, da dieser Test sonst vom Dreiwort — Kombinationstest — nicht unterschieden werden kann. Für die Feststellung der Konzentrationsfähigkeit eignet sich besonders der Bourdontest (Ausstreichen bzw. Zusammenzählen bestimmter Buchstaben in Texten usw.). Bei dieser Stichprobe ist sowohl die Genauigkeit wie die Schnelligkeit auszuwerten. Bei längeren Texten zeigt sich deutlich der individuell verschiedene Einfluß der Ermüdung.

Nach der Ermittlung der allgemeinen Intelligenzlage habe ich den Probanden auf den Beruf gerichtete Prüfaufgaben gegeben. Bei Handwerkern ist durchweg die Überprüfung der räumlichen Vorstellungsgabe, des Augenmaßes, des Formensinnes und der Handgeschicklichkeit erforderlich. Die räumliche Vorstellungsgabe wird durch das Einzeichnen unsichtbarer Kanten in Figuren, die „Verlagerungsprobe“ (Einzeichnen von Figuren auf einem Achsenkreuz) und das „Musterfortsetzen“ geprüft, wobei Vordrucke Anwendung finden. Das Augenmaß wird durch die Aufgabe untersucht, unter einer größeren Anzahl von Strecken, Kreisflächen und Winkeln jene Form zu bestimmen, die einer Vorlage genau entspricht. Eine weitere Augenmaßprobe besteht darin, Strecken und Punkte zu Rechtecken zu ergänzen, wobei ein Lineal, das keine rechten Winkel aufweist, zu verwenden ist. Auch das „Strecken teilen“ und „Mittelpunkt suchen“ ermöglicht die Beurteilung des Augenmaßes. Der Formensinn wird in der Weise geprüft, daß 3—5 Formen zunächst einzuprägen, dann ohne Vorlage nachzuzeichnen sind (Formen merken). Ferner ist unter einer größeren Anzahl von Formen, die sich in verschiedener Lage befinden, eine der Vorlage genau entsprechende Form auszusuchen (Formen suchen). Auch die berufsnahe „Einpaßprobe“ prüft den Formensinn.

Die Überprüfung der Handgeschicklichkeit erfolgt mit Hilfe von Tests und durch Arbeitsproben. Unter den zahlreichen Geschicklichkeitsproben sind allgemein anwendbar: das „Ringaufreihen“; das Aufstellen von Nietstiftchen in Vertiefungen einer Messingplatte; das Aufstecken durchlöcherter Scheibchen auf Nadeln, die an einem Holzgriff befestigt sind; das Drahtbiegen nach Vorlagen mit oder ohne Anwendung von Zangen; das „Fadenbrett“; die „Faltprobe“ u. a. Bei den Arbeitsproben wird der Prüfling in berufsnahe Situationen gebracht. Es wird beobachtet, wie er sich beim Hämmern, Feilen, Nähen, Kartonieren usw. verhält. Die Arbeitsproben sind eine Vorstufe der Probearbeit, die in besonders schwierigen Beratungsfällen allein zu sicheren Beurteilungen führt. Im Rahmen der Untersuchung der Handgeschicklichkeit ist auch Linkshändigkeit festzustellen, die bei der Berufsberatung besonders zum Zweck der Unfallverhütung berücksichtigt werden muß.

Bei der speziellen Berufseignung kommt es — wie die Berufsanalysen zeigen — auf bestimmte Fähigkeiten an, deren Hervortreten die Begabungsrichtung bestimmt. In zahlreichen Handwerksberufen ist die technische Begabung, die man auch als technische Intelligenz bezeichnet hat, von ausschlaggebender Bedeutung. An den

Anstalten für Erziehungsbedürftige habe ich sie mit Tests und einfachen apparativen Behelfen überprüft. Bei der testmäßigen Überprüfung handelt es sich vor allem um Fragen über technische Vorgänge, welche auf Formularen aufgezeichnet sind. Die Fragen sind so zusammengestellt, daß ihre Beantwortung technisches Empfinden und Verständnis, aber nicht unbedingt technische Kenntnisse erfordert. Sie sind nach Schwierigkeitsgraden gestaffelt. Bei Prüflingen, welche beim Schreiben schwerfällig sind oder sich nicht klar ausdrücken können, wird die Beantwortung mündlich gefordert. Auch Kenntnisproben lassen Schlüsse auf technische Veranlagung zu, da sich technisch veranlagte Jugendliche aus Interesse fachliche Kenntnisse aneignen, die über das, was sie in der Schule erlernen, weit hinausgehen.

Verschiedene Handwerksberufe mit kunstgewerblichem Einschlag fordern zeichnerische Begabung, Farbensinn und künstlerisches Verständnis. Die methodische Untersuchung des Zeichentalents muß sich sowohl auf das Vorstellungszeichnen (ungebundenes Zeichnen) wie auf das Wahrnehmungszeichnen erstrecken. Das Vorstellungszeichnen wird durch freie, nur nach der Qualität zu bewertende Entwürfe und durch die Aufgabe, in Umrissen gezeichnete Gegenstände zu verzieren, überprüft. Die Befähigung zum Wahrnehmungszeichnen prüft die Aufgabe, Muster und Figuren zu erfassen und abzuzeichnen. Der Farbensinn wird mit dem Verzierungstest und an Hand der „Farbentafel" untersucht. Auf das ästhetische Geschmacksurteil läßt die Beurteilung von Bilderreproduktionen schließen.

Bei kaufmännischen Berufen ist die kaufmännische Begabung ein unbedingtes Erfordernis. Auch hier kann die Befähigung sowohl durch Tests wie durch Kenntnisse, die auf die Interessenrichtung schließen lassen, festgestellt werden. Sowohl bei Handwerkern wie bei den Anwärtern kaufmännischer Berufe, die in den Anstalten für Erziehungsbedürftige Fortbildungsschulunterricht erhielten, erwies sich eine Untersuchung der elementaren Schulbildung notwendig. Sie erfolgt durch Überprüfung der Grundbegriffe im Rechnen und in der Raumlehre, der Rechtschreibung, allgemeiner Kenntnisse in Heimatkunde und Geschichte, Befragung über die Namen berühmter Männer usw.

An den Anstalten Kaiserebersdorf und Hirtenberg hat sich eine möglichst berufsnahe Ausgestaltung der psychotechnischen Prüfungen bewährt, die ich in Zusammenarbeit mit gewerblichen Fachleuten vornahm. Nicht nur die Arbeitsproben, sondern auch die Tests sollen den speziellen Anforderungen der Berufe soweit als möglich entsprechen. Es ist z. B. zweckentsprechend, den Formensinn nicht mit Phantasiefiguren, sondern mit Zuhilfenahme von Figuren, die der Handwerker in seinem Beruf herstellt oder zusammensetzt, zu prüfen. Bei der Untersuchung des Farbensinns ist nicht nur eine allgemeine Farbentafel zu verwenden, vielmehr soll der Prüfling auch zeigen, ob er die verschiedenen Farbtöne von Ledersorten, Stoffen u. dgl. genau und rasch unterscheiden kann. Ähnlich sind Augenmaß, Handgeschicklichkeit und andere Anforderungen, die der Beruf stellt, an Aufgaben zu prüfen, die der Berufspraxis direkt entnommen sind.

Psychotechnische Stichproben müssen richtig ausgewertet, ihre Ergebnisse auch in richtige Beziehung zur Gesamtpersönlichkeit des Prüflings gebracht werden. Es kann nicht gemessen, sondern nur verglichen werden. Die Voraussetzung für die richtige Bewertung von Testergebnissen bildet daher, daß eine geeignete Vergleichsbasis gefunden wird. Bei der Auswertung der psychotechnischen Prüfungen in den Anstalten habe ich die Ergebnisse der Eignungsuntersuchung der schulentlassenen Jugendlichen von Wien und Niederdonau zum Vergleich herangezogen. Bei Städtern zeigt es sich allgemein, daß sie rasch und oberflächlich, bei Landjugendlichen, daß sie langsam, bedächtig, aber exakt arbeiten. In der psychischen Entwicklung eilen die Städter den Landjugendlichen all-

gemein voraus. Bei der Auswertung psychotechnischer Prüfaufgaben muß neben Geschlecht, Altersstufe und Herkunft auch die Schulbildung berücksichtigt werden, da es nur wenig „echte" Tests gibt, die unabhängig von erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten die Anlagen allein prüfen. Keinesfalls darf die Auswertung schablonenhaft erfolgen.

Nicht minder wichtig wie die Begabungsfeststellung ist die Untersuchung des Arbeitscharakters. Erst durch die Verbindung von Tests, Arbeitsproben und unter natürlichen Bedingungen vorgenommenen Beobachtungen kann ein wirklich plastisches, umfassendes und klares Bild von der verstandesmäßigen und praktischen Leistungsfähigkeit eines Jugendlichen im Rahmen seiner Gesamtpersönlichkeit gewonnen werden. Um die Arbeitsweise der Zöglinge und Strafgefangenen vor der Berufseinteilung richtig beurteilen zu können, hat sich in Kaiserebersdorf und Hirtenberg die Einführung einer entsprechenden Vorbeschäftigung notwendig erwiesen. Bei Bastelarbeiten oder auch diversen Hilfsarbeiten, zu denen die Anstaltsjugendlichen herangezogen werden, konnte manche Beobachtung gemacht werden, die für die Eignungsfeststellung von Bedeutung war. So zeigt sich, ob bestimmte Voraussetzungen für handwerkliche Arbeit vorhanden sind oder ob ein in den Anforderungen weniger spezifischer Beruf eher in Betracht zu ziehen ist, welches Material bei handwerklicher Arbeit bevorzugt wird und welche Körperhaltung und welches Arbeitstempo dem Temperament des Jugendlichen entspricht. Auch konnten Anhaltspunkte für die Beurteilung von Charaktereigenschaften wie Fleiß, Ausdauer und Pflichtbewußtsein gewonnen werden.

Von den Jugendlichen, die schon vor der Anstaltsanhaltung im Berufsleben standen, erhält man bei Durchsicht der Arbeitszeugnisse, ferner durch Auskünfte der Arbeitgeber und Eltern, sowie durch ihre eigenen Auskünfte ein Bild ihres beruflichen Könnens und ihres Charakters. Allerdings sind die Auffassungen, die dabei zutage treten, oft sehr abweichend, so daß sich die Beurteilung der Berufseignung der Jugendlichen auf Erhebungen über ihr Verhalten auf früheren Arbeitsplätzen allein nicht stützen kann. Eine vor der Anstaltsunterbringung getroffene Berufswahl kann auch nicht ohne weiteres als Richtlinie für die Arbeitseinteilung in der Anstalt genommen werden. Viele straffällige Jugendliche äußern beim Eintritt in die Anstalten Kaiserebersdorf und Hirtenberg den Wunsch, hier einen Beruf, der ihrer Neigung mehr als der zuvor ausgeübte entspricht, erlernen zu dürfen. Oft ist es auch schwer, an die frühere Berufstätigkeit anzuknüpfen, da die Jugendlichen ihren Beruf mehrmals gewechselt haben. Bei den Zöglingen und Strafgefangenen, welche auf Grund von Vorlehrzeiten in Anstaltswerkstätten eingeteilt wurden, stellte es sich wiederholt heraus, daß sie weder praktische noch theoretische Kenntnisse, die der Dauer ihrer Lehrzeit entsprochen hätten, besaßen. Es erwies sich daher notwendig, die Weiterausbildung in einem vor der Anstaltsanhaltung gewählten Beruf ebenfalls vom Ergebnis einer Untersuchung der Berufseignung abhängig zu machen. Dabei muß durch Überprüfung der Umstände, die zur Berufswahl führten (Berufsneigung, Einflußnahme der Eltern und Angehörigen auf die Berufswahl, Situation des Arbeitseinsatzes, materielle Erwägungen usw.) festgestellt werden, inwieweit die Eigenrichtung des Jugendlichen bei der Berufswahl zur Geltung gekommen ist. Die praktische Leistungsfähigkeit ist durch Probearbeiten, bei welchen der Dauer der Berufsausbildung angemessene Anforderungen gestellt werden, zu ermitteln.

Ich habe in den Jahren 1930—1938 als Berufsberater der Anstalt Kaiserebersdorf bei 2000 Burschen, seither als Vorstand der Anstalt Hirtenberg bei 900 Mädchen die Berufseignung untersucht und in den Arbeitsbetrieben beider Anstalten eingehend überprüft, ob sich die getroffene Arbeitseinteilung als richtig erwies. Bei den Be-

währungskontrollen lernte ich die beruflichen Verhaltungsweisen der kriminellen Jugendlichen aus eigener Anschauung kennen. Die methodische Verwertung der in der Berufspraxis gewonnenen Erfahrungen bei der Durchführung der Eignungsuntersuchungen hat es ermöglicht, auch in schwierigen Beratungsfällen die Leistungsfähigkeit so genau festzustellen, daß die Berufsberatung dadurch eine sichere Unterlage erhielt und in richtiger Weise durchgeführt werden konnte. Denn die Eignungsdiagnose ist für den Berufsberater ebenso wichtig wie die Krankheitsdiagnose für den Arzt.

Die Berufsberatung krimineller Jugendlicher muß nach prophylaktischen und therapeutischen Gesichtspunkten erfolgen. Das moralische Eignungsmoment ist bei der Beurteilung der Berufseignung und der Entscheidung über die Berufswahl in den Vordergrund zu stellen. Es ist im Interesse der Gemeinschaft und der jugendlichen Rechtsbrecher selbst gelegen, daß sie nicht Aufnahme finden bzw. verbleiben

1. in Berufen, bei deren Ausübung sich im besonderen Maß die Gelegenheit zu kriminellen Handlungen ergibt,
2. in Berufen, in welchen sie Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen, die sie zum Nachteil der Gemeinschaft verwerten können,
3. in Berufen, die durch die Art des Milieus eine Gefährdung mit sich bringen.

Eine Berufstätigkeit, bei welcher mehrere der genannten Voraussetzungen zusammentreffen, ist für kriminelle Jugendliche besonders ungeeignet.

Als Berufsberater der Anstalt Kaiserebersdorf habe ich beispielsweise Schlosser, die als Einbrecher straffällig geworden waren, ungeachtet der Dauer ihrer Lehrzeit und ihrer sonstigen Berufseignung auf Grund der erwiesenen moralischen Nichteignung von der Weiterausbildung in ihrem Beruf ausgeschlossen. Wegen Betruges vorbestrafte Jugendliche wurden aus dem gleichen Grund von kaufmännischen Berufen, für die sie oft auffallendes Interesse bekunden, ausgeschlossen. Ebenso wurden Friseure, die sich wiederholter homosexueller Verfehlungen schuldig gemacht hatten, in ihrem Beruf nicht weiter ausgebildet. Aus Gründen der Verbrechensvorbeugung müssen auch sadistisch veranlagte Jugendliche von bestimmten Berufen, die sie bevorzugen, ohne die für die Berufsausübung erforderliche moralische Qualifikation zu besitzen, abgehalten werden. Aus Berufen des Gast- und Vergnügungsgewerbes kommende Zöglinge und Strafgefangene wurden umgeschult, wenn sie sich als sittlich haltlos erwiesen hatten. Triebhafte Brandstifter sind für die Landwirtschaft ungeeignet.

Ein weiteres wichtiges Erfordernis bei der Berufsberatung krimineller Jugendlicher ist die Berücksichtigung ihrer körperlich-konstitutionellen Eigenart. Die Feststellung typischer Körperbaumerkmale kann unter Verzicht auf zeitraubende anthropometrische Methoden auf somatoskopischem Weg erfolgen, wobei sich die Anlehnung an die von Kretschmer[1]) aufgestellten Konstitutionstypen bei der Berufsberatung besonders zweckentsprechend erweist. Bei der Beurteilung der körperlichen Entwicklung — bei welcher das körperlich konstitutionelle Moment der Früh- bzw. Spätentwicklung besondere Beachtung erfordert — bewährte sich eine Einteilung und Abstufung, die sich auf das Hervortreten infantiler, pueriler, juveniler, maskuliner oder seniler Züge stützt. Die Beziehungen zwischen Körperbau und Charakter, auf welche von den Konstitutionsforschern hingewiesen wird, treten besonders deutlich hervor, wenn man jene Eigenschaften des Charakters in Betracht zieht, die das berufliche Verhalten bestimmen. Auf Grund konstitutionstypologischer Feststellungen können Schlüsse auf die Berufsneigung gezogen werden. Ich habe in einer Arbeit: Jugend-

---

[1]) Kretschmer, Körperbau und Charakter. J. Springer, Berlin.

kriminalität und Beruf, Blätter für Gefängniskunde, 72. Bd., 1. und 2. Heft, auf statistischer Basis nachgewiesen, daß die verschiedenen Konstitutionstypen bestimmte Berufe bevorzugen und sich in diesen auch am besten bewähren. Ferner wies ich auf die Beobachtung hin, daß manche Jugendliche ihren Beruf so oft wechseln, bis er sich in Übereinstimmung mit ihrem Konstitutionstypus befindet. Eine dem Konstitutionstypus entsprechende Berufswahl bildet vor allem bei handwerklichen Berufen die Voraussetzung für eine kontinuierliche berufliche Entwicklung. Die Feststellung der Körperbaumerkmale und des Entwicklungsgrades ermöglicht es auch, durch entsprechende Konstitutionstherapie Einfluß auf die körperliche und damit auf die gesundheitliche Entwicklung der Jugendlichen zu nehmen.

Beim muskulär-athletischen Typus ist Vorliebe und besondere Eignung für die „Reizberufe" vorhanden. Mit dieser Bezeichnung hat Schmidt-Kehl[1]) bei seinen Untersuchungen über den Einfluß der Berufsarbeit auf den wachsenden Organismus Berufe zusammengefaßt, die zu einer intensiven Beanspruchung der Gesamtmuskulatur führen. Beispiele: Schlosser, Schmied, Tischler, Maurer, Gärtner u. a. Der leptosom-asthenische Konstitutionstypus bevorzugt die „Reizmangelberufe", bei welchen die Beanspruchung der Körpermuskulatur gering ist. Beispiele: Friseur, Schneider, Buchbinder, kaufmännischer Praktikant u. a. Die pyknischen Konstitutionen lehnen sowohl die ausgesprochenen Reizberufe wie die extremen Reizmangelberufe ab. Ihrer Neigung entsprechen folgende Berufe: Schuhmacher, Ledergalanterist, Zuckerbäcker, Fleischer u. a. In ihrer gefühlsmäßigen Einstellung zu den handwerklichen Berufen zeigen sich bei den verschiedenen Konstitutionstypen wesentliche Unterschiede. Die muskulär-athletischen Konstitutionen bevorzugen die Bearbeitung eines harten Materials wie Eisen, Holz oder Stein. Die leptosom-asthenischen Konstitutionen ziehen hingegen allgemein ein leichter zu bearbeitendes Material wie Stoffe, Karton, Papier u. dgl. vor. In den von den pyknischen Konstitutionen bevorzugten Berufen handelt es sich zumeist um die Bearbeitung eines mittelharten Materials.

Die hypoplastisch-infantilen Typen, die durch Dominanzwechsel ihrer Körperbaumerkmale zum Teil in leptosom-asthenische Formen übergehen, lehnen sich auch in ihrer beruflichen Einstellung der leptosom-asthenischen Gruppe an. Die durch das Zusammentreffen körperlicher und geistiger Defekte gekennzeichneten dysplastischen Typen zeigen in ihrem beruflichen Verhalten folgende charakteristische Züge: Nichteignung für qualifizierte Berufe ohne besondere Vorschulung und Anlernung, Vorliebe für Hilfsarbeiten (manchmal auch für monotone Arbeiten), verminderte Übungs- und Anlernfähigkeit, Unfallneigung.

Der Konstitutionstypus erwies sich auch bei dem Berufswechsel, der bei den in Kaiserebersdorf und Hirtenberg untergebrachten Jugendlichen aus Gründen der Rückfallsvorbeugung herbeigeführt wurde, als richtunggebend für die Wahl des Ersatzberufes. Zum Beispiel hat es sich gezeigt, daß Schlosser, die aus ihrem Beruf ausgeschieden wurden, in der Regel auch für andere „Reizberufe" geeignet waren. Bei landwirtschaftlicher Umschulung zeigten sie auf Grund ihrer technischen Begabung besondere Eignung für die Bedienung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte. Aus kaufmännischen Berufen ausgeschlossene Betrüger und Hochstapler bewährten sich in handwerklichen Berufen der „Reizmangelgruppe", z. B. als Buchbinder und Schneider. Es zeigt sich ferner, daß Kellner ohne Schwierigkeiten handwerkliche Berufe erlernen können, die ihrem Bewegungstypus entgegenkommen. Friseure können als Schneider und in anderen von den leptosom-asthenischen Konstitutionen bevorzugten

---

[1]) Schmidt-Kehl, Archiv für Gewerbepathologie und Gewerbehygiene, Heft 5 (1930).

Berufen ausgebildet werden. Auf die enge Verwandtschaft der Berufe, in welchen sich die gleichen Konstitutionstypen finden, weisen oft schon die Alternativberufswünsche der Jugendlichen hin. Es kommt selten vor, daß die Jugendlichen einen ausgesprochenen Reizberuf ergreifen wollen und zugleich einen typischen Reizmangelberuf als Alternativberufswunsch angeben.

Bei der Berufsberatung der Fälle leichteren Schwachsinns kommt es wesentlich darauf an, sie von Berufen fernzuhalten, die an sie zu hohe Anforderungen stellen. Bei handwerklicher Ausbildung kommen die Debilen über das Erlernen von Arbeiten, die der Lehrling in der Regel bereits nach einem Jahr beherrscht, zumeist kaum hinaus. Sie können z. B. als Schuhmacher und Schneider Flickarbeiten erlernen, als Korbflechter bestimmte Formen nachbilden; sie versagen aber, wenn sie vor Aufgaben gestellt werden, die Denk- und Urteilskraft und selbständige Entscheidung erfordern. Für gleichförmige, wenig Denktätigkeit fordernde Arbeiten, die von den Vollsinnigen meist abgelehnt werden, zeigen die Debilen oft Interesse und Eignung. Zu unfallgefährlichen Maschinenarbeiten sind sie jedoch nicht heranzuziehen. Verhältnismäßig gut eignen sich die Debilen für Arbeiten im Bereich der Landwirtschaft.

Hyperthymiker und depressive Psychopathen sind in Berufe zu bringen, die ihrer Stimmungsanomalie entsprechen. Die Hyperthymiker interessieren und eignen sich nur für Berufe, die Abwechslung und Umgang mit Menschen bringen, während die depressiven Psychopathen eine Berufstätigkeit vorziehen, bei der sie sich selbst überlassen sind. Liegen hysterische Reaktionen vor, sind die Jugendlichen von Berufen fernzuhalten, die ihre nervöse Reizbarkeit steigern. Da sie Hitze bei der Arbeit nicht vertragen, eignen sie sich nicht als Bäcker, Köche usw. Bei hysterischen und epileptischen Dämmerzuständen ist vor allem die Unfallsgefahr zu berücksichtigen.

Auf die heilpädagogische Bedeutung der Landarbeit wurde in der Fachliteratur oft hingewiesen. Die landwirtschaftlichen Lehrbetriebe der Anstalten Kaiserebersdorf und Hirtenberg dienen nicht nur der landwirtschaftlichen Berufsausbildung, es werden hier auch Zöglinge und Strafgefangene, die auf Grund ihrer Eignungsuntersuchung für andere Berufe in Betracht kommen, jedoch zufolge geringen Fleißes in ihren Leistungen zurückbleiben, vorübergehend zum Einsatz gebracht. Es hat sich gezeigt, daß Land- und Gartenarbeit mehr als irgendeine andere Arbeit den Arbeitsantrieb der Jugendlichen zu beleben vermag. Besonders bei den Verwöhnungsfällen tritt durch mehrmonatliche Beschäftigung mit einer dem Kräftezustand angepaßten körperlichen Arbeit im Freien, die bei ihnen viel Überwindung erfordert und sie abhärtet, eine erhebliche Besserung ihres Arbeitswillens ein. Sie geben unter dem Einfluß dieser Arbeit die für sie charakteristischen phantastischen Berufspläne auf, um sich realen, für sie erreichbaren Berufszielen zuzuwenden.

Es hat sich unabhängig von den Arbeitseinsatzverhältnissen zweckmäßig erwiesen, möglichst viele Zöglinge und Strafgefangene der Anstalten Kaiserebersdorf und Hirtenberg landwirtschaftlichen Berufen zuzuführen. Da die landwirtschaftliche Arbeit sehr verschiedenartige Anforderungen stellt, eignet sie sich sowohl für sehr kräftige als auch für körperlich weniger leistungsfähige Jugendliche, wie man letztere unter den verwahrlosten und kriminellen Jugendlichen in großer Zahl antrifft. Man kann Jugendliche der verschiedensten Intelligenzgrade landwirtschaftlich ausbilden. Die Landarbeit bietet außerdem den Vorteil der Unterbringung mit Kost und Quartier, durch die günstige Milieuveränderungen herbeigeführt werden können. Um städtische Jugendliche zu tüchtigen Landarbeitern heranbilden zu können, muß man sie möglichst früh in die ländliche Umwelt bringen, allmählich an die Anforderungen der Landarbeit gewöhnen

und möglichst gründlich und vielseitig ausbilden. Da es sich zeigt, daß gerade begabte und leistungsfähige, jedoch in ihrer Ausbildung vernachlässigte Landjugendliche in den Anstalten für Erziehungsbedürftige und Jugendgefängnissen handwerkliche bzw. hauswirtschaftliche Berufe ergreifen wollen, durch die sie später leicht in die Stadt abwandern könnten, tritt man durch eine gründliche landwirtschaftliche Fachausbildung auch der Landflucht am wirksamsten entgegen.

Um die verwahrlosten und straffällig gewordenen Jugendlichen in die richtigen Berufe lenken zu können, ist es oft notwendig, sie über die Anforderungen der Berufe aufzuklären, da sie sich darüber ganz falsche Vorstellungen machen. Die mangelnden Berufskenntnisse hängen mit dem zumeist sehr frühen Zeitpunkt der Berufswahl, oft auch mit Milieubeengung und geistigem Tiefstand zusammen. Zu den Aufgaben der Berufsberatung gehört es auch, den Vorurteilen zu begegnen, die sich gegen verschiedene Berufe, vor allem gegen die Landarbeit richten. In vielen Fällen wird von seiten der Eltern mehr Widerstand gegen die landwirtschaftliche Ausbildung geleistet als von den Jugendlichen selbst. Es wird vor allem geltend gemacht, daß die Verdienstverhältnisse auf dem Lande schlecht seien und daß der landwirtschaftliche Beruf „keine Aussichten" habe. Man befürchtet außerdem ungünstige Wohnverhältnisse, schlechte Behandlung und unzureichenden Jugendschutz, wobei schlechte Erfahrungen, von welchen man Kenntnis erlangt hat, verallgemeinert werden.

Bei der Berufsberatung muß man auch dagegen Stellung nehmen, wenn die Eltern aus Eitelkeit, Berechnung oder ähnlichen Gründen ihren Kindern Berufe, für die sie kein Interesse besitzen und sich nicht eignen, aufzwingen wollen. Führt doch der Berufszwang zu Arbeitsverweigerungen, Entweichungen vom Arbeitsplatz oder aus dem Elternhaus, Lebensüberdruß und Verfehlungen krimineller Natur. Wie zahlreiche Beobachtungen gezeigt haben, kann der Beruf ebenso konfliktbildend und kriminalitätfördernd wie entspannend, heilend und kriminalitäthemmend wirken. Jugendliche, die im verfehlten Beruf faul, schwer erziehbar, sogar unerziehbar erscheinen, zeigen sich nach richtiger Regelung ihrer Berufsfrage oft fleißig und erzieherischer Einwirkung durchaus zugänglich. Die Neigung zu kriminellen Vergehen, die sich im verfehlten Beruf stark geltend macht, tritt zurück und oft überhaupt nicht mehr hervor, wenn es zu einer der Wesensart und dem Berufswunsch der Jugendlichen entsprechenden Berufswahl kommt.

Wie ich in einer Arbeit: Ursachen und Behebung der Faulheit dissozialer und krimineller Jugendlicher, Monatsschrift für Kriminalbiologie und Strafrechtsreform, 33. Jahrgang 1942, Heft 11/12, näher ausführte, hat sich in Kaiserebersdorf und Hirtenberg bei der Eignungsuntersuchung von Jugendlichen, die in den Vorerhebungen verschiedener behördlicher Stellen als arbeitsscheu bezeichnet worden waren, oft herausgestellt, daß es sich nur um partielle Faulheit oder um vorübergehende Formen der allgemeinen Faulheit und Arbeitsunwilligkeit, nicht aber um wirkliche chronische Arbeitsscheu handelte. In zahlreichen Fällen lag überhaupt nicht Faulheit, schon gar nicht Arbeitsscheu, sondern erhöhte Ermüdbarkeit, Nervosität oder Konzentrationsschwäche vor. Die vermeintliche Faulheit und Arbeitsscheu erwies sich auch wiederholt als nicht erkannter oder nicht zugegebener Schwachsinn. Die partielle Faulheit ist nach der nach Gesichtspunkten der Berufsberatung vorgenommenen Berufseinteilung in vielen Fällen nicht mehr in Erscheinung getreten. Den vorübergehenden Formen der allgemeinen Faulheit konnte in den Anstalten für Erziehungsbedürftige und Jugendgefängnissen durch ärztliche und erzieherische Maßnahmen wirksam entgegengetreten werden. Da Fälle, in welchen als arbeitsscheu bezeichnete Jugendliche sich später zu fleißigen und leistungsfähigen Arbeitern

entwickeln, durchaus nicht selten sind, gewinnt man den Eindruck, daß mit dem Wort „arbeitsscheu" starker Mißbrauch getrieben wird. Die tief verankerte, weder durch Erziehung noch Strafe zu beeinflussende, auf unveränderlichen Erbanlagen beruhende Arbeitsscheu beschränkt sich wesentlich auf jene jugendlichen Rechtsbrecher, die durch rassische Fremdart, Zersetzung und Minderwertigkeit gekennzeichnet sind.

Ausgesprochene Arbeitsscheu trifft man bei den ländlichen Vaganten an, denen sie im Blut liegt, da sie aus unseßhaften Sippen stammen, die seit Jahrhunderten nach Art der Zigeuner — mit welchen sie zum Teil blutmäßig verbunden sind — zu Lasten der arbeitsamen bodenständigen Bewohner ein ungeordnetes, ungebundenes, lockeres Leben führen. Die Untersuchungen von R. Ritter[1]) haben ergeben, daß es sich auch bei zahlreichen städtischen Asozialen und Kriminellen um Abkömmlinge und Mischlinge entarteter, zum Teil verbrecherischer Wandersippen handelt. Daher weisen auch sie Unstetigkeit und Abscheu vor einer geordneten, gemeinnützigen Arbeit als ein hervorstechendes Merkmal auf. Bei Untersuchungen jugendlicher Hochstapler — die man in der Mehrzahl im städtischen Milieu antrifft — fand ich eine starke Neigung zum Schulstürzen, Ausreißen, auch besonders häufigen Arbeits- und Berufswechsel. Während bei den Vagabunden zumeist auch schwerste Verwahrlosung vorliegt, tritt bei den Hochstaplern zur Entartung oft Verwöhnung als exogenes Moment hinzu. Beiden Typen ist gemeinsam, daß sie kein Pflichtgefühl besitzen und freiwillig keinen Beitrag an die Gemeinschaft leisten, so daß sie fortgesetzten Zwanges zur Arbeit bedürfen. Dadurch kann wohl eine Gewöhnung an Arbeit erreicht werden, doch gelingt es nicht, sie an Seßhaftigkeit und geordnete Lebensweise zu gewöhnen. Ziemlich unbeeindruckt durch Erziehung und Strafe setzen sie nach der Entlassung aus Fürsorge- und Strafvollzugsanstalten ihre frühere Lebensweise fort.

Gerade bei den verwahrlosten und straffällig gewordenen Jugendlichen, die das Merkmal der Unstetigkeit aufweisen — bei den Ausreißern, Schulstürzern und beruflich Labilen — zeigt es sich, wie notwendig es ist, die Beurteilung der Berufseignung und des künftigen Verhaltens im Beruf auch auf Erhebungen über die Abstammung und erbliche Veranlagung zu stützen. Dr. F. Mras[2]) hat eine Methode der erbbiologischen Bestandsaufnahme beschrieben, die den besonderen Vorteil der Übersichtlichkeit hat und sich in der Praxis außerordentlich bewährt. Bei den in den Anstalten für Erziehungsbedürftige und Jugendgefängnissen untergebrachten Jugendlichen wird ermittelt, ob in ihrer Familie und Sippe Kriminalität und Vorstrafen, Prostitution, Vagabundage, Nerven- und Geisteskrankheiten, Trunksucht, Lues, Intelligenzdefekte und andere besondere Merkmale anzutreffen sind, wobei Fragebogen Anwendung finden, die an die Gesundheitsämter, NSV.-Jugendgerichtshilfe, Jugendämter und andere in Betracht kommende Stellen gesendet werden. Die auf diese Weise gesammelten Auskünfte und andere aktenmäßige Feststellungen, die für die Beurteilung der Veranlagung der Zöglinge und Strafgefangenen von Bedeutung sind, werden auf Sippentafeln derart verzeichnet, daß in jedem Kreis, der einen Sippenangehörigen darstellt, in ausgewählten Sektoren typische Verhaltungsweisen

---

[1]) R. Ritter, Ein Menschenschlag. G. Thieme, Leipzig 1937. Primitivität und Kriminalität, Monatsschrift f. Kriminalbiologie und Strafrechtsreform, 31. Jg. 1940, Heft 9.

[2]) F. Mras, Erbbiologische Bestandsaufnahme bei jugendlichen Kriminellen der Anstalt Kaiserebersdorf in Wien. Zentralblatt für Psychotherapie und ihre Grenzgebiete, Bd. 14, Heft 3/4.

und Reaktionen — wie Kriminalität oder Dissozialität, psychopathische Reaktionen, Trunksucht usw. — festgehalten werden.

Die Erhebungen über die Abstammung setzen den Berufsberater in die Lage, im Einzelfall genauer unterscheiden zu können, ob vorübergehende Formen der Unstetigkeit vorliegen, zu denen die im Pubertätsalter befindlichen Jugendlichen besonders hinneigen, ob Konflikte in der Familie, Schule oder auf dem Arbeitsplatz, durch Verwöhnung und andere Erziehungsfehler hervorgerufene Charaktermängel, Lernschwierigkeiten, Fehlgriffe bei der Berufswahl u. dgl. die Ursache der Unstetigkeit bilden oder ob es sich um Anzeichen und Merkmale eines permanenten, auf unbeeinflußbaren Erbanlagen beruhenden Hanges zur Vagabundage und zum Arbeits- und Berufswechsel handelt, wie man ihn nicht nur in Zigeuner- und Vagabundensippen, sondern auch in seßhaften Familien antrifft, wenn in ihnen das Blut von Vagabunden Aufnahme gefunden hat. Es zeigt sich, daß die Vagabundenart manchmal noch nach 3 oder 4 Generationen durchschlägt und das berufliche Verhalten entscheidend beeinflußt.

Die richtige Berufslenkung ist für die Jugendlichen von ausschlaggebender Bedeutung, wenn man sie vor künftigem Berufswechsel bewahren und zur Berufstreue erziehen will. Es zeigt sich, daß auch bei Jugendlichen, die ihre Arbeit und ihren Beruf wiederholt gewechselt haben, in vielen Fällen eine gewisse Stabilität in bezug auf die Berufsneigung vorhanden ist. Die Berufswünsche sind nicht immer auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, es zeigt sich aber deutlich, welche Berufe von den Jugendlichen gemieden und entschieden abgelehnt werden. Manchmal ist bei ihnen von vorneherein eine Gegeneinstellung zu Berufen vorhanden, deren Ausübung Stetigkeit in bezug auf den Wohnort, gleichmäßige Leistungen, Genauigkeit und Pünktlichkeit erfordert. Berufe, die sitzende Körperhaltung verlangen, lehnen die ihrer Anlage nach unsteten, unruhigen Naturen besonders stark ab. Man muß sie in Berufe bringen, die ihrem Drang nach Bewegung und ihrem Abwechslungsbedürfnis entsprechen oder zumindest entgegenkommen.

Jugendliche Vagabunden kann man durch Berufserziehung im allgemeinen nicht dazu bringen, daß sie ihre herumziehende Lebensweise aufgeben, doch kann man durch das Erlernen bestimmter Arbeiten bei einem Teil der Fälle zumindest erreichen, daß sie sich ohne ständige Gesetzesverletzungen fortbringen. Sie zeigen manchmal für Korbflechterarbeiten Interesse und Eignung, so daß sie sich durch Anfertigung und Verkauf von Körben ihren Lebensunterhalt sichern können. In anderen Fällen haben sich jugendliche Vagabunden, die in der Anstalt Kaiserebersdorf zu handwerklichen Berufen angelernt wurden, nach der Anstaltsentlassung als Kesselflicker, Sägenfeiler, Messerschleifer, Holzschnitzer und Flickschuster weitergebracht, ohne rückfällig zu werden. Auch durch Förderung primitiver musikalischer Begabung war es in manchen Fällen möglich, ihnen das Fortkommen zu erleichtern, so daß sie nicht neuerlich straffällig wurden. Viele zu unsteter Lebensweise neigende Jugendliche — besonders auch weibliche — zeigen Vorliebe für „wilden Handel", Hausieren, Sammeln usw. Bei dieser Art des Lebensunterhaltes kommt es bei ihnen zu den verschiedensten Formen der Kriminalität; im Vordergrund stehen Diebstahl und Betrug. Es ist daher im Interesse der Verbrechensvorbeugung gelegen, daß man dieser Art der Betätigung entgegentritt und sie nach Möglichkeit unterbindet.

Die Untersuchungen über die Abstammung ermöglichen es auch, die sporadischen, wesentlich umweltbedingten Formen der Kriminalität von jenen zu trennen, die unabhängig von den Einflüssen der Umwelt zum Durchbruch kommen, bei ungünstigen Umweltbedingungen aber besonders früh und stark in die Erscheinung treten. Die Berufsberatung erhält dadurch Unterlagen für die Beurteilung des mora-

lischen Moments der Berufseignung der straffälligen Jugendlichen. Auf der Grundlage der kriminalbiologischen Feststellungen und Nachforschungen über die Abstammung kann vor allem entschieden werden, ob im Einzelfall berufliche Höherführung am Platz ist oder ob ein möglichst tiefes berufliches Niveau des jugendlichen Rechtsbrechers mehr im Interesse der Gemeinschaft liegt. Geht aus der kriminalbiologischen Untersuchung asoziales oder kriminelles Verhalten im Vater- oder Mutterstamm hervor, ist dies bei der Beurteilung der charakterlichen und moralischen Berufseignung der zu beratenden Jugendlichen, bei ihrer Berufsausbildung und Nachfürsorge auf jeden Fall zu beachten. Wie die Untersuchungen asozialer, zur Arbeitsscheu neigender oder verbrecherischer Sippen ergeben, herrscht gerade in der Einstellung zur Arbeit und zum Beruf oft Generationen hindurch weitgehende Übereinstimmung. Eine mehr passive Haltung und die Neigung zum Arbeits- und Berufswechsel vererbt sich ebenso wie die berufliche Aktivität und Leistungsfähigkeit, die sich bei bestimmten, besonders gefährlichen Verbrecherkategorien findet. Es hat sich auch bei Jugendlichen, in deren Aszendenz sich Kriminalität fand, oft gezeigt, daß ihre Veranlagung, auch wenn sie zunächst in krimineller Beziehung nicht wirksam wurde, ihnen doch zum Verderben gereichte, wenn sie in Berufe gelangten, die durch die Art der Tätigkeit oder das Milieu kriminelles Handeln begünstigten. Daß sich die kriminellen Jugendlichen gerade zu diesen Berufen hingezogen fühlen, weist darauf hin, daß ihre Berufsneigung von kriminellen Komponenten stark beeinflußt wird.

Der Leiter des Heilpädagogischen Instituts in Budapest, Dr. Szondi, nimmt an, daß die rezessiven Genen auch im latenten Zustand nicht wirkungslos sind, sondern das Bestreben zeigen, die Erscheinung der dominanten Genen zu beeinflussen[1]). An die latenten rezessiven Genen gebundene Instinkttendenzen wollen in irgendeiner Form an die Oberfläche kommen und dem Individuum bei der Berufswahl, Freundeswahl usw. die Richtung geben. Szondi nennt seine Theorie Genotropismus, den instinktiven Grund der Berufswahl Operotropismus. Die Theorie stützt sich auf instinktdiagnostische Untersuchungen, bei welchen die Instinktkonstitution der Probanden mit Zuhilfenahme des „Genotests" ermittelt wird. Die Probanden werden dabei vor die Aufgabe gestellt, aus mehreren Serien von Photographien schwerer pathologischer Fälle und Verbrecher jene auszusuchen, die ihnen sympathisch oder unsympathisch sind. Die pathologischen Fälle leiden entweder an einer manifesten Geisteskrankheit oder an einer schweren Instinktanomalie. Die 8 Bilder einer Serie enthalten folgende Krankheitserscheinungen: Hermaphroditismus, Sadismus (Mörder), genuine Epilepsie, paroxysmale Hysterie, katatone Schizophrenie, Paranoia, Melancholie und Manie. Krankheitsgeschichte und Stammbäume dieser Fälle sind genau bekannt. Die Wahl der Bilder läßt Schlüsse auf bestimmte Instinkte zu und ermöglicht die Aufstellung eines Instinktprofils.

Bei der instinktdiagnostischen Überprüfung im Beruf stehender Probanden ergab sich, daß 80% der Fleischer und Selcher die Bilder der Sadisten als sympathisch wählten, woraus geschlossen wurde, daß bei ihnen sadistische Tendenzen in manifestem Zustand waren. Ein ähnliches Instinktprofil ergab sich bei den gewalttätigen Kriminellen. Bei Bäckern und Köchen traten aggressive Tendenzen stärker hervor usw.

Die bisher bekanntgewordenen Ergebnisse der instinktdiagnostischen Experimente decken sich mit meiner Beobachtung, daß kriminelle Jugendliche, die auf Grund ihrer Veranlagung zu gleichen Gesetzesverletzungen hinneigen, sich zueinander hingezogen fühlen, zu den gleichen Berufen hinstreben und auch in ihrem Verhalten bei der Ar-

---

[1]) Nach Berichten von A. Jankovich, Budapest, Instinkttest in der Berufswahl, und F. Mérei, Budapest, La methode généalogique dans l'étude du caractère et le test de Szondi, Psychotechnische Tagung in Zürich 1939.

beit große Ähnlichkeit zeigen. Eine Gruppierung der jugendlichen Rechtsbrecher nach bestimmten Deliktgruppen ist in gewissen Grenzen auch eine solche nach Konstitution und Berufsneigung. In der Berufsneigung homosexuell veranlagter Jugendlicher kommt der Wunsch stark zum Ausdruck, möglichst viel mit Personen des gleichen Geschlechts in Kontakt zu gelangen, sie zu bedienen, zu belehren, für sie zu sorgen usw. Berufe, für die sie besondere Vorliebe zeigen, sind: Friseur, Schneider, kaufmännischer Lehrling, Kellner, Koch, Tänzer, Musiker. In den von ihnen bevorzugten Berufen sind sie guter Leistungen fähig, allerdings schlagen bei der Berufsausübung ihre abwegigen Neigungen leicht durch. In der Berufsneigung jugendlicher Sadisten drückt sich deutlich das Verlangen aus, im Beruf herrschen, tyrannisieren und quälen zu können. Auch sie sind in Berufen, die ihrer Eigenart entsprechen oder entgegenkommen, zu guten Leistungen befähigt. Die Gefahr des Durchschlags der abwegigen Neigungen besteht auch bei ihnen. Rohe und gewalttätige Psychopathen ziehen schwere Arbeiten vor. Die Bearbeitung eines harten und zähen Materials liegt ihnen sehr. Man begegnet ihnen oft als Schlosser, Maurer, Steinmetze, Tischler usw. Die berufliche Einstellung jugendlicher Betrüger und Hochstapler ist hingegen durch die Ablehnung körperlicher Arbeit gekennzeichnet. Viele von ihnen neigen sehr zum Arbeits- und Berufswechsel und müssen zur Arbeit gezwungen werden. Daß bestimmte Kategorien der jugendlichen Rechtsbrecher in der Freundes- und Berufswahl und in ihrem Verhalten bei der Arbeit übereinstimmende Züge zeigen, könnte noch an vielen anderen Beispielen aufgezeigt werden.

Der Szonditest ist kein psychotechnischer Test, er wägt keine Leistungen ab, sondern diagnostiziert die latenten, rezessiven, aber zu Manifestierung strebenden Instinkte Er eignet sich — ebenso wie der Rorschachtest — in erster Linie für die Pathodiagnostik, seine Bedeutung für die Charakterforschung und Berufsberatung tritt demgegenüber zurück. Wenn bei einem Berufsanwärter latente, an rezessive Anlagen gebundene Instinkttendenzen vorhanden sind, die ihn zu einer bestimmten Berufswahl drängen, ist die Frage zu entscheiden, in welcher Weise die Instinktkonstitution bei der Berufsberatung zu berücksichtigen ist. Es steht außer Zweifel, daß pathogene Anlagen bei ihren Trägern das Interesse für bestimmte Berufe wachrufen und dadurch die Grundlage besonderen Fleißes und überdurchschnittlicher Leistungen bilden können. Verschiedene Autoren schließen daraus, daß mit der richtig geleiteten Berufswahl pathogene Instinkte „sozialisiert" und gewissermaßen ihres ursprünglichen Charakters beraubt werden könnten. Durch eine dem Genotypus entsprechende Berufswahl wäre es z. B. möglich, sadistische oder aggressive Instinkttendenzen in eine soziale Richtung zu führen. Demgegenüber ist auf die Beobachtung hinzuweisen, daß es gerade dann oft zu einer schädlichen Auswirkung der Anlagen und zur Auslösung der Kriminalität kommt, wenn die Berufswahl durch Instinkttendenzen bestimmt wird, die an minderwertige Anlagen gebunden sind. Die Voraussetzungen dafür, daß eine dem Genotypus entsprechende instinktive Berufswahl zum Ausleben minderwertiger Anlagen und zu Gesetzesverletzungen führt, sind vor allem gegeben, wenn es den Jugendlichen auf Grund von Anlagemängeln und -defekten, zufolge Verwahrlosung oder falscher Erziehung an Hemmungsmechanismen und der notwendigen Beherrschung fehlt.

Eine vom Gesichtspunkt der moralischen Berufseignung verfehlte Berufswahl bildet bei verwahrlosten Jugendlichen in vielen Fällen den Ausgangspunkt für die Entwicklung zum Gewohnheitsverbrechen. Die Berufsberatung muß daher verhüten, daß verwahrloste und zur Kriminalität neigende Jugendliche Berufe wählen, bei deren Ausübung sich minderwertige Anlagen auswirken können. Ist es im Zusammenhang mit einer verfehlten Berufswahl bereits zu Gesetzesverletzungen gekommen, ist die Ausschaltung

des Jugendlichen, der den moralischen Anforderungen seines Berufes nicht gewachsen ist, im Interesse der Gemeinschaft und des Jugendlichen selbst gelegen, auch wenn er sich im gewählten Beruf fleißig und guter Leistungen fähig erwies. Durch die Wahl eines vom konstitutionsbiologischen Gesichtspunkt geeigneten Ersatzberufes wird vermieden, daß die von bestimmten Berufen abgehaltenen und ausgeschlossenen Jugendlichen in Berufe gelangen, die sie nur unter Zwang und mit inneren Widerständen ausüben und daher früher oder später wieder aufgeben.

Nach den Erfahrungen, die ich in Kaiserebersdorf und Hirtenberg bei der Berufsberatung und Arbeitserziehung gesammelt habe, erhöht die richtige Berufseingliederung die Erziehungsbereitschaft der kriminellen Jugendlichen, wodurch die Grenzen ihrer Erziehbarkeit erweitert werden. Selbst schwierig geartete Fälle, bei welchen die verschiedensten Erziehungsmittel versagen, lassen sich von der beruflichen Seite her erfassen und lenken. Die Überwindung der Arbeitsscheu gelingt in den weitaus meisten Fällen, wenn die Arbeitserziehung auf Grund der Feststellung der Berufseignung die richtigen Ansatzpunkte findet. Durch rationellen Einsatz der Arbeitskräfte der in den Anstalten für Erziehungsbedürftige und Jugendgefängnissen untergebrachten Jugendlichen konnte ich bei ihnen bedeutende Leistungsverbesserungen herbeiführen und die Produktivität der Arbeitsbetriebe erheblich steigern. Nach Einführung der Berufsberatung wurde in verschiedenen Werkstätten dieser Anstalten mit den für die Arbeit ausgewählten Lehrlingen nicht nur quantitativ mehr geleistet als zuvor mit einer größeren Anzahl ungesichteter Arbeitskräfte, sondern es wurde auch eine bessere Ausführung der Arbeiten erzielt. Die Arbeitseinteilung nach Gesichtspunkten der Berufsberatung hat es ermöglicht, bessere Ausbildungserfolge, zum Teil sogar optimale Ergebnisse, herbeizuführen. Den Meistern und Werkführern der Anstalten blieb es erspart, sich mit beruflich Ungeeigneten abmühen zu müssen, so daß ein unrationeller Verbrauch ihrer psychischen Spannkraft vermieden wurde. Obwohl in den Werkstätten der Anstalten zahlreiche unfallgefährliche Maschinen in Verwendung stehen, konnte die Anzahl der Unfälle auf das äußerste beschränkt werden. Zur Vermeidung von Unfällen[1]) hat wesentlich beigetragen, daß ich unfalldisponierte Anstaltszöglinge von vornherein von unfallgefährlichen Arbeiten abgehalten habe.

Die beruflichen Ausbildungserfolge erleichterten die Unterbringung der Zöglinge auf geeigneten Arbeitsplätzen. Sie bilden auch die Grundlage ihrer allgemein guten beruflichen Bewährung nach der Entlassung. Nicht zuletzt ist die statistisch erwiesene weitgehende Unterbindung der Rückfälligkeit der Anstaltsschützlinge der richtigen Berufseingliederung zuzuschreiben, die für ihre weitere Lebensgestaltung größte Bedeutung gewinnt. Die Rückfälligkeit bleibt weitgehend auf jene aussichtslosen Fälle beschränkt, bei welchen es ganz unabhängig von den Arbeits- und den sonstigen Umweltbedingungen zu kriminellem Verhalten kommt.

In Anstalten, die wie Kaiserebersdorf und Hirtenberg über zahlreiche Arbeitsbetriebe verfügen, sind die Voraussetzungen für eine überaus wirksame Erziehungsarbeit an besserungsfähigen Jugendlichen gegeben. Demgegenüber sind in Strafvollzugsanstalten und Fürsorgeerziehungsanstalten, die keine differenzierte Berufsausbildung bieten, die Möglichkeiten der erzieherischen Einwirkung von vornherein beschränkt. Bei jugendlichen Strafgefangenen und Fürsorgezöglingen kommt es eben nicht wie bei den Erwachsenen nur darauf an, daß sie während der Anstaltsanhaltung in irgendeiner

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Verhütung von Arbeitsunfällen im Jugendstrafvollzug, Blätter für Gefängniskunde, 73. Band, 5. u. 6. Heft (1942/43).

Weise nutzbringend beschäftigt werden, vielmehr hängen die Aussichten eines bei ihnen zu erzielenden Erziehungserfolges weitgehend davon ab, ob sie in der Anstalt einen ihrer Veranlagung und Wesensart entsprechenden Beruf erlernen können, der ihrem Fortkommen förderlich ist. Gelingt es in den Anstalten, nach den von mir aufgezeigten Grundsätzen „den richtigen Mann an den richtigen Platz" zu bringen, ist damit erzieherisch viel erreicht. *Der richtige Beruf bildet besonders dann den Ausgangspunkt tiefgreifender seelischer Wandlungen und günstiger Entwicklungen, wenn eine verfehlte Berufswahl die Kriminalität nach sich zog oder als konfliktbildendes Moment an ihrer Entstehung beteiligt war.* Beruflich richtig eingegliederte jugendliche Rechtsbrecher können auch allgemein in der *Prognose* günstiger beurteilt werden als solche, bei welchen die Berufsfrage noch ungeklärt ist oder die Ursache weiterbestehender Konflikte bildet.

Wer soll die Berufsberatung in den Strafvollzugsanstalten und Fürsorgeerziehungsanstalten ausüben? Die Frage, wer die besten Voraussetzungen besäße, um als Berufsberater erfolgreich wirken zu können, wurde schon im Rahmen der allgemeinen Berufsberatung oft aufgeworfen. Soll der Berufsberater *Pädagoge, Arzt, Techniker bzw. Psychotechniker* sein, oder soll er besondere *Kenntnisse auf volkswirtschaftlichem Gebiet* haben? Die Frage wird noch komplizierter, wenn es sich um die Berufsberatung krimineller Jugendlicher handelt. Die Persönlichkeitserforschung der jugendlichen Rechtsbrecher bringt den Berufsberater mit den mannigfaltigsten Spezialgebieten in Berührung. Er muß auf jeden Fall durch entsprechende theoretische Vorbildung und praktische Erfahrung befähigt sein, *aus ärztlich-psychiatrischen und kriminalbiologischen Voruntersuchungen und Gutachten das zu entnehmen, was er für seine beratende Tätigkeit braucht.* Es wird dem Berufsberater immer von großem Nutzen sein, wenn ihm die *Methoden der Eignungsuntersuchung* geläufig sind. Die Psychotechnik ist in der Hand eines Fachmannes ein überaus wertvolles Werkzeug der Berufsberatung. Sie gibt dem Berufsberater die Sicherheit, um die Jugendlichen nicht nur zu beraten, sondern auch von der Richtigkeit seines Standpunktes zu überzeugen und auf ein bestimmtes Berufsziel hinlenken zu können. Nur bei unsachgemäßer Anwendung führt die Psychotechnik zu Irrtümern und Fehlschlüssen. Der Berufsberater darf vor allem nicht übersehen, daß die Testmethode nur einen Sektor der Berufseignung erschließt. Nie darf er auf Grund des Ergebnisses der Testprüfung den Blick für das Ganze verlieren.

Es gehört zu den wichtigsten Erfordernissen des Berufsberaters, daß er im einzelnen Fall erkennt, welches Moment der Berufseignung bei seinen Entscheidungen besonderer Berücksichtigung bedarf, damit der Beruf gesundheitlich und seelisch wie auch in moralischer Beziehung sich günstig auswirkt und gegebenenfalls eine Heilung anbahnt. Der Berufsberater kann durch Berücksichtigung körperlich-konstitutioneller Faktoren besondere Leistungsmöglichkeiten eröffnen und durch seine Entscheidungen es beispielsweise ermöglichen, daß ein zu Gewalttätigkeiten neigender Jugendlicher seinen Überschuß an Körperkraft im Beruf abreagiert oder ein schwächlicher Junge das ihn bedrückende und entmutigende Gefühl seiner Unzulänglichkeit los wird, wenn er nicht länger in einem Beruf bleiben muß, der seine Körperkraft übermäßig beansprucht und seine Gesundheit schädigt. In anderen Fällen wird der Berufsberater dadurch, daß er stärker hervortretenden Begabungen, die sich durchsetzen wollen, Rechnung trägt, gute Berufsleistungen herbeiführen und es dadurch vielleicht zuwege bringen, daß sich auch bei „Faulen" echte

Arbeitsfreude einstellt. Manchmal wird der Berufsberater von einem Beruf, für welchen auf Grund des körperlichen Befundes und des Ergebnisses der Begabungsuntersuchung gute Eignung angenommen werden müßte, doch absehen, da das Temperament des zu beratenden Jugendlichen in eine ganz andere Richtung weist. Durch die herbeigeführte Übereinstimmung von Beruf und Temperament kann er z. B. bei einem jugendlichen Vivax außer der angestrebten Berufseinordnung auch erreichen, daß dessen Unfugsbereitschaft und Neigung zu kriminellen Verfehlungen später viel weniger oder gar nicht mehr in Erscheinung treten. Indem der Berufsberater dem moralischen Eignungsmoment die ihm zukommende Bedeutung beimißt, wird er den Fehler vermeiden, die Jugendlichen in bestimmte Berufe zu bringen, für die sie prüfungsmäßig gute Voraussetzungen zu besitzen scheinen, obgleich sie auf Grund ihrer Veranlagung besonders leicht den Versuchungen unterliegen, die die Berufsausübung mit sich bringt. Wer bei schwererziehbaren und kriminellen Jugendlichen die Berufsberatung ausübt, muß seine Entscheidungen nach heilpädagogischen Gesichtspunkten treffen und heilpädagogisch vorgebildet sein.

Obwohl das Berufsproblem möglichst rein als ein solches der individuellen psychophysischen Veranlagung zu behandeln ist, darf der Berufsberater doch auch die wirtschaftliche Seite desselben nicht außer acht lassen, vor allem muß er die Möglichkeiten der Unterbringung der Jugendlichen auf entsprechenden Arbeitsplätzen und die materiellen Voraussetzungen für bestimmte Arten der Berufsausbildung und schulmäßigen Weiterbildung berücksichtigen. Die Aufgabe, junge Menschen in den Wirtschaftsprozeß einzugliedern, fordert auch entsprechende Kenntnis der für den Arbeitseinsatz bestehenden Richtlinien sowie Praxis auf betriebstechnischem Gebiet.

Der Berufsberater braucht — ähnlich wie der Arzt oder Lehrer — Menschenkenntnis, um bei seiner Tätigkeit gute Erfolge erzielen zu können. Es ist für ihn von größtem Wert, wenn er den Werdegang einer größeren Anzahl Berufstätiger kennt und weiß, welche individuellen Mängel in den einzelnen Berufen zu Mißerfolgen oder unfehlbar zum Scheitern führen. Er muß möglichst viele Beratungsfälle im Auge behalten und wissen, was aus ihnen geworden ist. Für mich war es sehr lehrreich, daß ich in den Arbeitsbetrieben der Anstalten Kaiserebersdorf und Hirtenberg viele Jahre hindurch beobachten konnte, wie sich die Jugendlichen, deren Arbeitseinteilung ich vorgenommen hatte, während der Berufsausbildung verhielten, was ihre Bewährung bedingte oder welche Umstände die Berufseinordnung erschwerten und einen Berufswechsel notwendig machten. Ich habe mich auch darüber im laufenden gehalten, wie sich die aus den Anstalten Entlassenen bei der Arbeit verhielten und welchen Einfluß der Beruf auf ihre weitere Lebensgestaltung ausübte. Die Kenntnis der biologischen und psychologischen Entwicklungsvorgänge, die sich nach dem Berufseintritt vollziehen, ist insbesondere bei der Berufsberatung von Anwärtern handwerklicher Berufe wichtig. Der Berufsberater soll die wichtigsten Berufsarten aus eigener Anschauung kennen, um sich hinsichtlich der Anforderungen ein richtiges Bild machen zu können. Es genügt nicht, wenn sich seine Berufskenntnis nur auf die Ergebnisse von Berufsanalysen stützt.

Zum Zwecke der Eignungsfeststellung und der richtigen Arbeitseinteilung der in Strafvollzugsanstalten und Fürsorgeerziehungsanstalten untergebrachten Jugendlichen ist eine enge Zusammenarbeit der an der Erziehungsaufgabe beteiligten Kräfte, vor allem der Ärzte, Lehrer und Fürsorger erforderlich. Wenn sich hinsichtlich der Berufseignung mangels entsprechender Beurteilungsunterlagen Zweifel ergeben, ist die Eignung durch Probearbeit zu ermitteln. Die Anstaltswerkmeister, die den pädagogischen Anforderungen ihres Berufes gewachsen sind, be-

urteilen die Berufseignung ihrer Lehrlinge oft schon nach kurzer Zeit in zutreffender Weise. Eine ausschließlich intuitive Berufsberatung ist jedoch auf jeden Fall zu vermeiden. Die Berufsberatung muß sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse stützen, wenn sie den an sie zu stellenden Anforderungen entsprechen und einen möglichst hohen Wirkungsgrad erlangen soll. Sie ist eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, lohnt aber die Mühe, die besonders die exakte Eignungsfeststellung erfordert, in hohem Maß. Richtig durchgeführt und in Verbindung mit einer gründlichen Berufsausbildung schafft die Berufsberatung wie keine andere erzieherische Maßnahme die Voraussetzungen, um nicht nur auf die körperliche und geistige, sondern auch auf die charakterliche und moralische Entwicklung der Jugend stärksten Einfluß nehmen zu können. Sie ist eines der wirksamsten Hilfsmittel im Kampf gegen die Verwahrlosung und Kriminalität der Jugendlichen. In der Anstaltserziehung angewendet, erleichtert die Berufsberatung die vom sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkt bedeutungsvolle Aufgabe, aus jungen Taugenichtsen und Nutznießern öffentlicher Mittel, Tunichtguten und Rechtsbrechern soweit als möglich doch noch arbeitsfähige Menschen zu machen, die die Gemeinschaft nicht belasten, sondern ihr dienen und sie bejahen.

Kasuistik

vom Buche berichtet in „Fortschritte der Therapie" 1941 S. 347.

„Der ärztliche Leiter des schottischen Gesundheitsamtes hat ein Merkblatt für die schottischen Ärzte herausgegeben (Brit. med. J. 24. Aug. 1940), in dem er sagt, daß die Kriegsneurosen zwar meist durch Spezialärzte der ärztlichen Nothilfe (Emergency military service) behandelt wurden, daß aber auch der Privatarzt derartige Kranke öfters zu sehen bekommt. Es handelt sich dabei einerseits um durch einmalige Luftangriffe entstandene Neurosen emotioneller (Panik) und hysterischer Art, sowie um Schockwirkungen, andererseits aber auch um Angstzustände, psychische Aphonie und andere neurasthenische Manifestationen, die durch die andauernde Kriegswirkung erzeugt werden. Es kommt durch diese Dauerbelastung auch zu Verwirrrungszuständen und anderen ausgesprochenen Psychosen. Das Merkblatt weist auf die Notwendigkeit hin, zwischen durch Trauma bedingten und organischen Krankheiten des Zentralnervensystems einerseits und Neurosen andererseits zu unterscheiden. Gewarnt wird vor dem häufigen oder verlängertem Gebrauch der Beruhigungsmittel. Für Kranke mit unkomplizierten Neurosen ist regelmäßige Beschäftigung das beste Heilmittel. Ist Rückkehr zur gewohnten Arbeit nicht sofort möglich, so rate man zur Betätigung im Haushalt oder im Gemeindedienst. Derartige Kranke gehören auf keinen Fall in ein Krankenhaus, da sich dort der Zustand meist verschlimmert und oft zu dauernder Invalidität führt." J. H. Schultz (Berlin).

REFERATE

Sämtliche in diesem Heft besprochenen oder vom Verlag angezeigten Bücher sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten.

II. Psychologie und psychologische Diagnostik

Berna, H.: Graphologie und andere Testversuche. Schweiz. Z. Psychol. I. (1943): 270—273.

Bemerkenswerte graphologische Kurzbeispiele. J. H. Schultz (Berlin).

Conrad, K.: Ganzheitspsychologie (Sammelreferat). Fschr. Neur. Psychiatr. 15 (1943): 131—162.

Auf diese umfassende, klare und kritische Übersicht des bekannten Autors, die sich besonders mit der Strukturpsychologie von F. Krueger und W. Metzgers „Psychologie" beschäftigt, sei eindringlich hingewiesen; sie gibt nicht nur eine ausgezeichnete Wesensschau, sondern auf Schritt und Tritt Hinweise auf medizinisch-psychologisch wichtigste Perspektiven, z. B. die Gestaltpsychologie des Ärgers (Dembo), die Kennzeichnung des autogenen Trainings als „Wirkungsentwicklung" im Gegensatz zu einzeltechnischem Üben u. v. a. m. J. H. Schultz (Berlin).

Fieandt, Kai v.: Raumform und Helligkeitsverteilung. Z. Psychol. 153 (1942): 113—122.

Die gestalthafte Tiefauffassung ist beleuchtungsabhängig; kann ein Objekt als Hohl- oder Vollform aufgefaßt werden, so überwiegt die Neigung zu Vollformen.

J. H. Schultz (Berlin).

III. Psychische Hygiene einschl. der Betriebs- und Arbeitspsychologie

Pauli, R.: Arbeitsversuch als charakterologisches Prüfverfahren. (Durchführung, Auswertung, Deutung). Z. angew. Psychol. 65 (1943): 1—40.

In der N. Ach zum 70. Geburtstage gewidmeten Abhandlung gibt P. eine bis in alle Einzelheiten gehende Anweisung zur Verwendung des Kraepelinschen Rechenversuches als charakterologischer Test. Leistung ist Willensfrage (oder mit Ref. „Charakterfrage") und daher bei mehrstündigem fortlaufendem Addieren als lebendiger Ablauf für die innere Einstellung kennzeichnend, besonders wenn sie als Rekordhöchstleistung erfolgt, der ein fester Entschluß zu Grunde liegt.

J. H. Schultz (Berlin).

Psyche und Leistung. Bericht über die dritte Tagung der Deutschen Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie in Wien am 6. u. 7. September 1940. Herausgegeben von Dr. Rudolf Bilz, Stuttgart 1941. Hippokrates-Verlag.

Die Deutsche Allg. ärztl. Gesellschaft für Psychotherapie tagte im September 1940 gemeinschaftlich mit der Gesellschaft für Kinderheilkunde und der Gesellschaft für Kinderpsychiatrie und Heilpädagogik. In der Eröffnungsansprache gab M. H. Göring bekannt, daß durch den Reichsorganisationsleiter Dr. Ley eine feste Fundierung des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin ermöglicht worden ist; es wurde angegliedert an das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung. G. hebt hervor, daß

die Gesundheit und die Leistungsfähigkeit des Menschen davon abhängt, daß der Arzt den Menschen als Ganzheit sieht und behandelt; daß dazu auch das Unbewußte gehört, betont G. mit Recht besonders stark.

Norbert Thumb, Wien, sprach über „Die Erziehung des Kleinkindes im Hinblick auf seine Lebensaufgaben." Der Vortragende hebt die Wichtigkeit der ganzheitsbiologischen Betrachtung hervor, die immer deutlicher den Charakter einer totalen kulturgeschichtlichen Wendung annehme. Aus seinen prägnanten Formulierungen seien nur einige hervorgehoben. „Dem Erzieher soll nicht das drohende ‚Man', sondern das mitreißende ‚Wir' auf der Zunge liegen." Das richtige Bild vom Zusammenleben in der Gemeinschaft „kann niemals nur über den Verstand vermittelt werden, sondern muß vorgelebt werden." Die Person des Erziehers — hier die Mutter — braucht nicht intellektuelle Einsicht, sondern Erleben der eigenen Not. Danach entscheidet es sich auch, ob Erziehungsberatung für die Familie oder Psychotherapie des Kindes. Wichtiges sagt der Vortragende auch zum Spiel des Kindes, bei dem es darauf ankommt, aus dem freien Spiel des Kindes seine persönlichen Probleme abzulesen.

Kurt Seelmann, Lehrer in München, Schüler L. Seifs, behandelte „Die Erziehung des Schulkindes im Hinblick auf seine Lebensaufgaben. Als Erziehungsziel erstreben wir heute vor allem den gemeinschaftsfähigen Charakter: Erziehung zur Gemeinschaft, zur Arbeitsfreudigkeit, zur Einsatzbereitschaft. Die Ergebnisse der psychotherapeutischen Forschungsarbeit können dabei wichtige Hinweise und Hilfen bieten. Der Anfang ist: Begründung des Vertrauensverhältnisses, wobei die klare, gemeinschaftsbildende Haltung des Lehrers wesentlich ist. Die Gemeinschaft innerhalb der Klasse bekommt Aufgaben; die Erziehung zur Selbständigkeit, die notwendigen Entspannungen, die Beziehungen zu den Eltern, die Erziehung zur Arbeit werden genauer erörtert: aus dem Arbeitenmüssen soll ein Arbeitendürfen gemacht werden. Das Kapitel über schwierige Schüler zeigt an einem köstlichen Beispiel, wie selbst die Eingliederung eines schwierigen Kindes gelang, das bis dahin für schwachsinnig gegolten hatte. Verf. unterschätzt die Ergebnisse der Erbbiologie in keiner Weise, rät aber dringend, in Anbetracht der Schwierigkeit der Beurteilung im Einzelfall nicht vorzeitig die pädagogischen Waffen zu strecken.

H. March, Berlin, sprach über Pubertätskonflikte und Lebenshaltung. Seine Absicht war, aus brieflichen Selbstzeugnissen (meist von 22—28jährigen) die Lebensbedeutung der um Onanie und Sexualität kreisenden Jugend- und Entwicklungsnöte sichtbar werden zu lassen. Die Onaniekonflikte dürfen nicht einseitig als sexuelle Konflikte betrachtet werden, sondern als Widerspiegelung und Schauplatz innermenschlicher seelisch-geistiger Auseinandersetzungen und Reifungskämpfe, vor allem Ablösungskämpfe von den bis dahin bindenden normativen Lebensgegebenheiten.

Margarete Seiff, Berlin, berichtete in ihrem Vortrage „Elternerziehung" über die Aufgaben der Abteilung „Erziehungshilfe" am Berliner Institut. Diese Hilfe kommt in 3 Formen zum Ausdruck: 1. Erziehungsberatung bei einfachen Erziehungsfehlern, 2. Lebensberatung bei Fehlhaltungen in der gesamten Lebensführung, 3. tiefenpsychologische Behandlung. Frau S. weist auf den Irrtum vieler Eltern hin, entwicklungsbedingte Erziehungsschwierigkeiten als Zeichen abnormen Verhaltens anzusehen; dabei hebt sie heraus: Trotz, Zerstören, Neid auf die Geschwister. Hier genügt einfache Aufklärung; der Erfolg der Lebensberatung dagegen hängt von der affektiven Erschütterung ab. Die Störung der pflegerischen Zuwendung wirkt sich als Härte oder als Verwöhnung oder als unsicheres Pendeln zwischen beiden aus. Für alles gibt Frau S. eindrucksvolle Beispiele. Erreichung einer

lebensbejahenden Haltung durch Aussöhnung der Eltern mit sich selbst ist das Ziel der Elternerziehung und der Inhalt der warmherzigen, auf eigenem Erleben gegründeten Ausführungen.

Adolf Weizsäcker, Berlin, gab in seinem Vortrag „Heimerziehung" einen fesselnden Überblick über das Ergebnis seiner Reisen, die er als Heimerziehungs-Referent zu den wichtigsten deutschen Privat-Heilerziehungsheimen unternommen hat. Die Heime sind durchweg übersetzt; es wachsen die extremen Gruppen: die schwerpsychiatrischen und die leicht erziehungsschwierigen, nahezu normalen Fälle, während die mittlere Gruppe, die der Neurosen, eher zu kurz kommt. Vortragender bespricht besonders die Eigenheiten der Arbeitsweisen in den 3 psychotherapeutischen Heimen. Bemerkenswert ist die Hervorhebung des Wertes der Einzeltherapie beim Kinde, die keineswegs ein „sentimentaler Luxus" sei; allerdings müsse der Abstieg in die chaotische, infantile Grundschicht der Seele gewagt werden.

Karl Arnhold steht als Leiter der Sonderabteilung Berufserziehung und Leistungssteigerung im Reichswirtschaftsministerium an hervorragender Staatsstelle und hat von hier aus die deutsche Berufserziehung in Industrie, Bergbau, Handel und Handwerk zu steuern und Leistungssteigerung in allen deutschen Betrieben planmäßig durchzuführen. Er sprach über „Psychologische Kräfte im Dienste der Berufserziehung und Leistungssteigerung". Richtiger Beruf — höchste Leistung — höchstes Glücksempfinden! Verfeinerte Methoden der Berufsfindung für Jugendliche sind aus der Not der Zeit vor 1933 entstanden. Was als „Nebenprodukt" abfiel, nämlich die Erkenntnis und Differenzierung der Arbeiterpersönlichkeit, wurde allmählich zur Hauptsache. Neben der Erziehung zu exaktem Arbeiten kommt es darauf an, die im deutschen Menschen schlummernden Arbeitsgrundwerte zu erkennen, zu wecken und zu entfalten: das Kämpferische und das Schöpferische. Die Maschine dient nur freudig dem, der sie liebt, wartet und pflegt („Kamerad Maschine"). „Es muß gelingen, den Takt der Maschinen mit dem Rhythmus des Blutes zu vermählen" (Dr. Ley). Beispiele: Kraftwagen und Reitpferd. Erst in der Gemeinschaft wird ein Erfolg erreicht, der dem Leistungswert des einzelnen entspricht. Die Gemeinschaft aber muß täglich geübt und vorgelebt werden. Die entscheidende Frage ist schließlich die Führung; Auslese und Heranbildung von Führerpersönlichkeiten ist ein Kernproblem der Zukunft: das müssen Könner und kluge Psychologen sein. Pläne dafür sind im Werden. Anfänge finden sich in den Schriften des Vortragenden.

F. Banissoni, Rom, „Leistungssteigerung durch psychische Energieentfaltung". Nur durch die Psychologie kann man zu einer psychischen Leistungssteigerung der Nation gelangen. Die Politik stellt heute vielfach der Wissenschaft Probleme. Aber der Rhythmus ihrer Dynamik ist verschieden: die Wissenschaft ist das Reich des Zweifelns und Suchens, die heutige Zeit ist die Zeit des festen Glaubens und der Tat. Bei einer Neuordnung der Wissenschaften müssen die psychische Forschung und die Psychotherapie einen geeigneten Platz finden: auch die Vertiefung dieser Gebiete wird so zu einem nationalen Problem. Auf dem Gebiete der Arbeit sind wichtig die individuelle Höchstleistung mit dem größtmöglichen Nutzen für die Gemeinschaft, und eine subjektive Höchstleistung, d. h. die größte Freude an der Arbeit. Die Anpassung an die Umwelt soll ohne Verlust der Originalität und Individualität der Struktur erfolgen: Vortragender spricht von einem Drange (des Individuums), aus seinen natürlichen Bedingtheiten herauszukommen. Diese „horizontale" Erweiterung der psychischen Energien fordert eine „vertikale" Entfaltung dieser Energien auf eigenem, nationalem Boden; dieser „Drang zur Flucht aus der Bedingtheit" muß, wenn er nutzbringend sein soll, zur Vertiefung der eigenen Persönlichkeit führen. Zur Verbesserung der Bedingungen

der psychischen Energieentfaltung zum Zwecke der Leistungssteigerung gehört auch die Verbesserung der psychischen Forschung.

O. Pötzl spricht über die beiden Gegensätze, die einer seelisch bedingten Leistungssteigerung feindlich entgegenwirken, „Hemmung und Ermüdung“. Tatsachen aus der Physiologie und Pathologie des Nervensystems sind geeignet, Klarstellung dieses Problems zu fördern. Beim epileptischen Anfall laufen Willensbewegung und Krampfbewegung antagonistisch und können sich gegenseitig hemmen; allerdings sind die Wirkungen zu geringfügig, um den Aufwand einer Psychotherapie in größerem Stil zu rechtfertigen. Bei Hemmung durch Interferenzen löscht das Zusammenwirken zweier Innervationen den Effekt aus. Bei den Pawlowschen Versuchen spielt die Irradiation der Hemmung eine besondere Rolle. Zusammenwirken von lokaler Gehirnerkrankung und Ermüdung zeigt auch beim Menschen ähnliche Verhältnisse. Rückwirkende Hemmung (Einfluß störender Zwischenleistungen auf das Behalten vorher eingeprägter Komplexe), Beeinflußbarkeit der zentralnervösen Hemmungen durch Willensvorgänge sind weitere Probleme. Das Wesen der Ermüdung ist ohne die Annahme richtender Kräfte, die ihrerseits wieder dem Einflusse seelischer Momente unterliegen, nicht zu treffen.

Bei dem Thema „Die Rolle des Unbewußten bei der Leistungssteigerung“, das Poul Bjerre behandelt, hält der Vortragende eine synthetische Einstellung für wichtig. Das Unbewußte ist der Platz, wo das Schöpferische im Weltall sich mit der Individualisierung des Schöpferischen, die wir Mensch nennen, begegnet. Der inspirierende Durchbruch des Schöpferischen im Unbewußten führt zur Entscheidung und damit zur Befreiung von der Arbeitshemmung. Eine andere Etappe ist die Negierung. Die Kindheit wird nicht verdrängt, sondern sie muß sterben: der Tod gehört auf diese Weise zum Rhythmus des Lebens, das ein langsames Erwachen aus dem Urschlaf ist, so daß das Wort „Erweckung“ nicht nur im religiösen Sinne gemeint ist. In der Behandlung ist es oft wichtig zu durchschauen, welche spezielle Erweckung vor allem in der gegebenen Situation nottut. Ob wir Inspiration, Gnade oder Heilkraft sagen, es handelt sich immer um Manifestationen der Tatsache, daß das Leben bestrebt ist, sich selbst aufzubauen.

In seinem Vortrag „Japanische Psychotherapie und Zen“ gewährt uns N. Okumura einen fesselnden Einblick in die fernöstliche Seele. Auch in Japan ist die „Hypochondrie“ (Angst- und Zwangsneurose) sehr verbreitet. Die hier entwickelte Psychotherapie steht mit der Zen-Schule in inniger Verbindung. Im Hintergrunde steht bei der „Hypochondrie“ die Begierde nach körperlicher und seelischer Vollkommenheit — ein pathogener Faktor! Mit wachsendem Bestreben, die Krankheit zu heilen („Beseitigungsbegierde“) verschlimmern sich die Symptome. Die Zen-Schule lehrt: Die Ursache der Leiden wurzelt im „Bonno“ (sinnlichen Begierden); durch strenge Regeln kommt man zur „Satori“ (Befreiung, Selbstvertrauen). Man soll die Gegenwart als solche hinnehmen; man nehme Freude als Freude, Leiden als Leiden (im Gegensatz zur Stoa). „Kämpfe nicht gegen das Übel, so hast du es schon besiegt.“ Der Seelenzustand der „Satori“ ist der geheilte Zustand des Nervösen. In der Praxis handelt es sich um eine klinische Behandlung in vier Perioden: 1. Zeit der Angst und Langeweile. 2. Leichte Arbeitstherapie. 3. Schwere Arbeit. 4. Übung des praktischen Lebens, wobei freies Ausgehen, provisorisches Heimkehren erlaubt ist und der Kranke z. B. einen Angstanfall ruhig über sich ergehen lassen und genau beobachten soll („Sturz in die Phobie“). — Zum Schluß bringt der Vortragende eine Statistik der Häufigkeit der einzelnen

Neurosen, deren Auftreten nach Geschlecht, Alter, Bildungsgrad, sowie der Heilerfolge. Auffallend sind 59% Heilungen in 44 Tagen bei Zwangsneurosen. Selbstverständlich liegen hier besondere mit unseren nicht ohne weiteres vergleichbare Verhältnisse vor. J. Meinertz (Worms).

V. Psychiatrie und medizinische Grenzgebiete unter Berücksichtigung leibseelischer Zusammenhänge

Kolle, Kurt: Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. Berlin 1939, Urban & Schwarzenberg. 416 S. Kart. RM. 13,—, geb. RM. 14,60.

Mit diesem Lehrbuch gibt der Verf. einen Überblick über das Gesamtgebiet der modernen Psychiatrie. Dadurch, daß im einzelnen nicht allzusehr auf Details eingegangen wird, zeichnet sich das Buch aus durch Hervorheben des Wichtigsten und Wesentlichen. Es ist leicht lesbar, da flüssig geschrieben. In der Anordnung des Stoffes hält sich das Lehrbuch im ganzen an frühere Einteilungen, wird aber vorteilhaft ergänzt durch Kapitel im Anfang wie: Biologisches Schicksal, Die Persönlichkeit, Umwelt, Seelische Abnormität u. a., am Ende: Allgemeine Prophylaxe, Eugenik, Gesetze, Soziale Psychiatrie, Gerichtliche Psychiatrie und Militärärztliche Fragen. Es liegt im Wesen der Sache, daß die Fortschritte in der Erkenntnis über das Wesen der verschiedenen geistigen Störungen bescheidene sind. Die Entwicklung geht hier, trotz modernen Forschungsmitteln, nur langsam vor sich. Der Anatomie wird der ihr gebührende Platz eingeräumt. Den neuen diagnostischen und therapeutischen Methoden wird überall besondere Beachtung geschenkt. Besonderes Interesse wird den Erb- und Konstitutionsfaktoren entgegengebracht. Vor allem wird die Prophylaxe bei jeder Krankheit besonders berücksichtigt, wie dies wegen des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" geboten ist. Allzu schematisches Vorgehen etwa beim manisch-melancholischen Irresein wird vermieden.

Vorzüge des Buches sind seine relative Kürze und Gedrängtheit des Stoffes. Die diagnostischen und therapeutischen Schwierigkeiten werden nicht verschwiegen. Der Verf. bemüht sich, die Grenzen der Einwirkung ärztlichen Handelns sowohl in psychotherapeutischer wie medikamentöser Richtung klar abzustecken.

Vom psychologischen und psychotherapeutischen Gesichtspunkt aus unbefriedigend erscheint mir, daß die überragende Bedeutung und die Tragweite der Existenz eines unbewußten Seelenlebens im theoretischen Teil viel zu wenig hervorgehoben wird. Auch ist eine gewisse Zurückhaltung der Tiefenpsychologie gegenüber nicht zu verkennen. Ohne deren Berücksichtigung dürften heute aber einer „verstehenden Psychologie" doch allzu enge Grenzen gesteckt sein.

Bezüglich Details möchte ich lediglich zum Kapitel Epilepsie einige Bemerkungen anbringen. Der Kardiazolversuch ist diagnostisch durchaus verwertbar, sofern man die Dosierung berücksichtigt. Nach A. Zolliker bekommen auf 2 ccm Kardiazol iv. von 100 Epileptikern 60% einen Anfall. Der positive Ausfall des Versuches weist auf Epilepsie, da ein gesunder Mensch auf diese Menge Kardiazol nie mit einem Anfall reagiert. Der negative Ausfall kann nicht gegen eine Epilepsie verwertet werden. Zur Differentialdiagnose der Epilepsie wäre einzuwenden: Es gibt Hysterien, die epileptiforme Krämpfe mit völliger Bewußtlosigkeit bekommen. Auch sie können sich in solchen Anfällen verletzen. Heute, wo wir im Insulinschock, mit Kardiazol und mit elektrischem Strom bei jedem Menschen typische, epileptische Krämpfe hervorrufen können, kann nicht mehr bezweifelt werden, daß wir es beim epileptischen Anfall an sich mit einer allgemein menschlichen Reaktionsform des ZNS. zu tun haben. Wir kommen dadurch dem Wesen der Epilepsie nicht näher, müssen aber mit der Dia-

gnose dieser Krankheit beim vereinzelten Anfall um so vorsichtiger sein, wie es der Verfasser unter Hinweis auf die modernsten diagnostischen Hilfsmittel der Enzephalographie und Arteriographie auch empfiehlt. E. Boller (Zürich).

Köhler, Erich: Leistungsdynamik und Affekt bei den Konstitutionsformen. Z. menschl. Vererb. u. Konstit.-Leehre. 27 (1943): 69—113.

Auch in der Klinik von Kretschmer bewährte sich das fortlaufende Addieren nach Kraepelin als affekt-typologische Unterschiede objektivierende Leistungsprüfung („eintönige Arbeit, die stärkste Konzentration erfordert"), da sie zu „affektiven Eruptionen" führt. Besonders verwiesen sei auf die exakte Auswertungsmethode.

J. H. Schultz (Berlin).

Sunder-Plasmann, P. und Richter, W. H.: Grundlagen des neurohormonalen Systems. Klin. Wschr. 22 (1943), 30/31: 487—489.

Genbedingte Eigentümlichkeiten, intrauterine Schädigungen des Organ-Nervenkontaktes, die zu „schwachen Stellen" führen und temporäre Sensibilisierungen sind Vorbedingung psychogener Schild- oder Keimdrüsenstörungen. Diese Anschauung wird von den bekannten Forschern in ihren anatomischen und physiologischen Grundlagen aufgezeigt und in klinischer Beobachtung angewandt (Bedeutung der ubiquitären „neuro-humoralen Zellen"); diese „sind nicht, sie geschehen", wie Bertalanffy von den Chromosomen sagt, ihnen eignet neuroplastische Fähigkeit, während Steinach sie noch als „Zwischenzellen" umdeutete.

J. H. Schultz (Berlin).

Stieve, H.: Schreckblutungen aus der Gebärmutterschleimhaut. Zbl. Gynäk. (1943). 22.

Wiederum an Strafgefangenen, die einen Schreckaffekt — nämlich die Urteilsverkündung der Todesstrafe — über sich ergehen lassen mußten, untersucht Verf. mikroskopisch die inneren Genitalien, um den Vorgang der bei ihnen aufgetretenen, völlig außerhalb der Regelzeit liegenden Pseudo-Menstruationen aufzuklären. Befund: Es reifen keine Follikel in den Ovarien heran, die Funktionalisschicht der Uterusmucosa fehlt, die Blutung ist eine Diapedesisblutung und keine echte Menstruation (= Desquamation von in Sekretion befindlicher Gebärmutterschleimhaut). In einem besonderen Falle beobachtete Verf. sogar die Abstoßung des obersten Teiles der atropischen, also nicht einmal proliferienden Uterusmucosa.

Bei diesen Schreckblutungen muß es sich um direkte Einwirkung des Nervensystems auf den Uterus handeln, weil die Ovarien ebenfalls soweit rückgebildet sind, daß eine Follikelabbruchblutung oder etwas Ähnliches nicht in Frage kommt.

Freilich haben wir bis jetzt noch keine Erklärung, warum psychische Reize in einem Falle zur Amenorrhoe, im anderen zu Poly- oder Oligomenorrhoe oder sogar zu hämorrhagischer Endometrium-Hypoplasie führen.

F. Besold (Berlin).

VI. Erblehre und Rassenkunde

Weiske, Theo: Sprechausdruck und Erbcharakter I. Z. angew. Psychol. 65 (1943): 51—97.

Spezielle Untersuchungen mit Ausrichtung auf die Pfahlerschen Typen.

J. H. Schultz (Berlin).

VII. Gesetzeskunde und Gutachtenwesen

Asperger, Hans: Erlebnis und Persönlichkeit. Ein Beispiel. Z. Kinderforsch. 49 (1942), 4: 201—223.

Der Verf., Oberarzt an der Wiener Universitäts-Kinderklinik, schildert folgenden von ihm beim Jugendgericht Wien begutachteten Straffall: Der 16jährige Oswin R., einziges Kind eines höheren Offiziers, der seine seelische Weichheit hinter einer soldatischen Haltung verbirgt, und einer sensiblen, erblich belasteten Mutter, die den Jungen ängstlich behütet, verzärtelt und übermäßig an sich bindet, schwächlich, ungewandt, immer brav und leicht zu lenken, gerät bei plötzlichem Einsetzen der Pubertät in den Bannkreis eines gleichaltrigen Mitschülers, bei dem er Rat in seiner ersten Herzensangelegenheit, einer schüchternen Fernliebe zu einer Tanzstundenbekannten, sucht. Der Partner Geza L., ebenfalls einziges Kind aus gutem Hause, aber aus einer etwas deklassierten Familie, Sohn eines früheren Malers und Graphikers, der Vertreter in einer Parfümerie geworden ist, und einer schwächlichen, nervösen Mutter, kräftig und bildhübsch, ein phantasiereicher und redefertiger Blender mit ausgesprochenen Führereigenschaften, wenn auch ohne Gefühlswärme und ohne Gemeinsinn, wirkt trotz einzelner infantiler Züge im ganzen frühreif und ist bereits in geschlechtlichen Ausschweifungen, in Warenhaus- und Kameradendiebstählen, sowie in Erpressungen erfahren. Er belehrt Oswin, daß zum Erfolg bei Mädchen Geld erforderlich sei, und verleitet ihn, sich dies durch strafbare Handlungen zu verschaffen. Nach einem mißglückten Einbruchsversuch in die Villa seiner Tante überfällt Oswin Gezas ungeliebte Großmutter, die 76 jährige Gräfin L., in ihrer Wohnung und sucht sie durch Bedrohung mit einer Pistole und durch grobe Mißhandlungen zur Herausgabe von Geld und Schmuck zu nötigen; schließlich verschwindet er mit 920 RM. Geza erhält abredegemäß die Hälfte des Raubes, sucht aber immer mehr zu erpressen. Nach lange vergeblichen polizeilichen Nachforschungen kommt die Sache heraus, als Geza mit einem Mädchen durchgeht und in einem Hotel festgenommen wird. Der Verf., der Oswin eine günstige und Geza eine ungünstige Prognose stellt, sucht an dem Falle aufzuweisen, wie das Zusammenspiel der beiden jungen Menschen für einen jeden von ihnen schicksalsbedingt ist, weil es einem jeden das „Erlebnis" bringt, das seiner „Persönlichkeit" und ihrer Anlage wahlverwandt ist. Über die gerichtliche Behandlung des Falles wird leider nicht berichtet.

Herbert Francke (Berlin).

Glaue, Olga: Leitfaden des Jugendrechts und der Jugendhilfe. Stuttgart 1941, W. Kohlhammer. 127 S. RM. 4,50.

Die Verf. sucht das geltende deutsche Jugendrecht für Nichtjuristen, insbesondere für Sozialarbeiterinnen darzustellen, eine Aufgabe, zu deren Lösung sie in ihrer Doppeleigenschaft als Juristin und als Leiterin eines Kindergärtnerinnen-Seminars wesentliche Vorbedingungen mitbringt. Aufbau und Gliederung einer solchen Darstellung sind im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ganz leicht, da die alten Begriffe stark gelockert und die neuen erst auf dem Wege der Festigung sind. Unter diesen Schwierigkeiten leidet auch die Darstellung der Verf. Daß der Streit um die Abgrenzung und Gliederung des Jugendrechts, wie er in den letzten Jahren besonders zwischen Webler, Neesse und Siebert geführt worden ist, nicht erörtert wird, mag aus dem elementaren Charakter des Leitfadens sich rechtfertigen lassen. Die Verf. bietet aber überhaupt keinen klaren Einblick in die terminologischen Wandlungen, die sich seit 1933 vollzogen haben. Während bis 1933 Jugendwohlfahrt der Oberbegriff war, der in Jugendpflege und Jugendfürsorge sich gliederte, ist heute die Jugendpflege zum Oberbegriff geworden, dem die Unterbegriffe Jugendförderung

und Jugendhilfe sich einordnen. Die Verf. verwendet die Begriffe Jugendwohlfahrt und Jugendpflege, Jugendfürsorge und Jugendhilfe als nicht gleichbedeutend nebeneinander und bestimmt sie zum Teil anders als heute üblich, wie sich aus einem Vergleich ihres Leitfadens mit den „Grundzügen des deutschen Jugendrechts" von Wolfgang Siebert (Berlin 1941) unschwer feststellen läßt. Durch diese Mängel im begrifflichen Aufbau wird zum Glück die Brauchbarkeit der Darstellung im einzelnen nicht allzusehr beeinflußt. Unbekümmert um die theoretischen Streitfragen grenzt die Verf. ihre Darstellung des Jugendrechtes so ab, wie es den praktischen Bedürfnissen der sozialen Arbeit entspricht, so daß die Vorschriften des BGB. und des RJWG. in den Vordergrund treten. Die Darstellung ist leicht faßlich und wird ständig durch praktische Beispiele anschaulich gemacht. Da die Blätter nur auf einer Seite bedruckt sind, ist reichlich Raum für Zusätze und Nachträge des Lesers.

H. Francke (Berlin).

Hellwig, Albert: Psychologie und Vernehmungstechnik bei Tatbestandsermittlungen. 2. Aufl. Berlin 1943. A. Sudau. 233 S. RM. 8,50.

Die bekannte Studie des hervorragenden Fachmannes behandelt die Psychologie des Vernehmenden, des Vernommenen, die Vernehmung im allgemeinen und besonderen und die Protokollierungstechnik. Der ausgezeichneten, auch medizinisch-psychologische und tiefenpsychologische Gesichtspunkte (Geständniszwang) kritisch auswertenden Schrift ist in juristischen Kreisen ernsteste Beachtung zu wünschen; unserem Arbeitskreise wird sie durch ihre klare Darstellung, durch Mitteilung zahlreicher anschaulicher Beispiele aus der großen Erfahrung des Verf. und in ihre grundsätzlich kritischen Hervorhebung von auch uns betreffenden allgemeinen Fragen (Vernehmung, Protokollierung u .a. m.) wesentliche Anregungen geben können.

J. H. Schultz (Berlin).

Parzinger, Peter Paul: Die Jugend im Strafrecht des In- und Auslandes 1919—1939. (Neue Deutsche Forschungen, Abt. Strafrecht, Bd. 6). Berlin 1941, Junker und Dünnhaupt. 154 S. RM. 6,80.

Das Jugendstrafrecht erfreut sich von alters her eines besonderen Interesses der medizinischen und pädagogischen Kreise. Es ist die Verschlingung naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Probleme und die dadurch bedingte Zusammenarbeit von Arzt, Erzieher und Rechtswahrer, die dieses Rechtsgebiet für Mediziner und Pädagogen so anziehend macht. In dem vorliegenden Buche wird man nach einer Erörterung der genannten Probleme vergebens suchen. Er stellt im ersten Teil die Jugendstrafrechte der europäischen und außereuropäischen Staaten in Kurzbeschreibungen dar und versucht im zweiten, kürzeren Teil die Befunde miteinander zu vergleichen, beides rein juristisch, ohne Berücksichtigung der medizinischen und pädagogischen Mitarbeit in den verschiedenen Ländern. Sein Ergebnis, daß das deutsche und das englische Jugendstrafrecht die beiden großen Grundtypen verkörpern, auf die alle Jugendstrafrechte der Welt zurückgeführt werden können, vermag ich nicht als richtig anzuerkennen; in Wahrheit stehen sich die beiden genannten Rechte auf der Weltkarte der Jugendstrafrechte nicht allzufern. Inzwischen sind sie einander noch nähergekommen, seitdem Deutschland in der unbestimmten Verurteilung eine dem englischen Borstal-System verwandte Einrichtung geschaffen hat. Ein Eingehen auf juristische Einzelheiten des Buches erscheint mir für die Leser dieser Zeitschrift entbehrlich; wer sich dafür interessiert, sei auf die ausführliche Besprechung in meinem jugendkriminologischen Sammelreferat in der Zeitschrift für Kinderforschung Bd. 49 H. 6 verwiesen.

H. Francke (Berlin).

VIII. Psychologie und Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters sowie der späteren Wandlungen

Bilz, Josephine: Menschliche Reifung im Sinnbild. Eine psychologische Untersuchung über Wandlungsmetaphern des Traumes, des Wahns und des Märchens. 5. Beiheft zu Zbl. Psychother. Leipzig 1943. Hirzel. 71 S. Kart. RM. 4,—.

Der Gedanke, daß in den Wandlungen von Lebensstufe zu Lebensstufe, denen der Mensch unterworfen ist, ein Untergehen liegt, dem die Wiedergeburt folgt, wird bereits von Plutarch ausgesprochen. Gerade die neuere Forschung hat auf den Gestaltzerfall im Zuge dieser Metamorphosen, auf die leibseelische Disharmonie und gesteigerte Anfälligkeit in den Zeiten stürmischen Wandels hingewiesen (O. Kroh, W. Zeller, H. Hetzer). Sie hat uns auch gelehrt, daß das Entwicklungsgeschehen sich unter dem Einfluß zweier gegensätzlicher Kräfte vollzieht, von denen die eine vorwärts drängt, während die andere dieses Vorwärtstreiben im Sinne des Verharrens zu hemmen versucht (L. Bolk). Dieser Kampf zwischen Vorwärtstreiben und Verharren spielt sich auf jeder neuen Lebensstufe wieder ab, und er ist zugleich ein Kampf zwischen dem Überindividuellen, dessen Erfüllung die Entwicklung zudrängt und dem Individuellen, das durch das Beharren gesichert werden soll. Von hier aus wird verständlich, warum das Reifen vom Menschen oft als Verlust schmerzlich empfunden wird, warum es von allerhand Formen der Reifungsangst begleitet ist. Die leiblichen Geschehnisse dieses Reifungsvorganges sind von geistig seelischen Prozessen begleitet, die in sinnvoller Weise den Kampf der urtümlichen Gewalten umschreiben. Und zwar finden die den Reifungsvorgang begleitenden Stimmungen als leibseelische Phänomen ihren Niederschlag in Bildern, in denen das Unbewußte, Emotionale vom Geist her verdichtet, paraphrasiert wird, eine Tatsache, für die R. Bilz kürzlich ein umfassendes Tatsachenmaterial beibrachte. In der Sprache der alten Psychologen könnte man sagen, daß Assoziationen, die dem herrschenden inneren Lebensgefühl, das im besonderen Fall bei Lebensvorgängen der Wandlung auftritt, entsprechen, üppig und wuchernd zustandekommen. Die Bilder sind vielfach biologische Elementargedanken im Sinne von R. Bilz.

Bilder, die die Wandlungsvorgänge begleiten, sind Gegenstand der drei Abhandlungen, die in dem vorliegenden Bande vereinigt sind. Die erste beschäftigt sich mit den Träumen junger Menschen während des zweiten Gestaltwandels, bestätigt manches, was die Jugendpsychologie schon auf anderem Wege festgestellt hat, fügt aber neue Erkenntnisse hinzu. Die bevorstehende Ablösung von der kindlichen Bindung an die Mutter zeigt sich in Träumen, in denen man von der Mutter Abschied nimmt, sie verliert oder sogar von ihr verstoßen wird und die scheinbare Stiefmütterlichkeit der Mutter ist offenbar ein notwendiges Ferment der Reifung. Die Träume verraten uns aber auch von dem Schuldgefühl des Reifenden der älteren Generation gegenüber und sie zeigen uns vor allem, daß die Wandlung, die sich mit einem vollzieht, vielfach als Sterben erlebt wird und daß Erfüllung des Gebotes die Zeitgestalt preiszugeben, Lösung des Problems bedeutet. Der Angst als einem körperlichen Faktum, das als seelisches Erleben aus den Metaphern der Wandlung erraten werden kann, kommt wohl besondere Bedeutung zu. Denn der Angststoff Adrenalin, der im Affekt in die Blutbahn ergossen wird, hindert als Promitosegift die Zellteilung. Damit wäre ein psychogener Faktor der Entwicklungshemmung aufgezeigt, der in der Emotionalität wirksam wird, ohne daß ein seelisches Trauma vorausgesetzt werden muß.

Wenn in der zweiten Abhandlung, die den Traumbildern in der Wandlung zur Mutterschaft gemidmet ist, der Versuch gemacht wird, den tiefsten und allgemeingültigen Gehalt eines biologischen Vorganges aus den verschiedenartigsten Verbilderungen emotionaler Erlebensweisen herauszustellen, so begegnen wir hier man-

chem, was wir bereits bei der Wandlung vom Kinde zum Jugendlichen vorfanden. Auch die werdende Mutter steht im Konflikt zwischen Sicherung der ichhaften Existenz, die Festhalten des Augenblicks verlangt, und der Notwendigkeit, diesen Stand für eine reifere Existenz und um der kommenden Generation willen aufzugeben. Das Fehlen der Bereitschaft zur Hingabe der eigenen Existenz ist eine der Hauptursachen für die seelischen Störungen, die sich um das Mutterwerden und Muttersein gruppieren. Diese fehlende Hingabebereitschaft verbirgt sich offenbar auch hinter der Unfruchtbarkeit mancher Frauen. Seelische Mutterschaft ist, und das machen die beigebrachten Beispiele besonders einsichtig, nicht durch Willensentscheid zu erwerben. Die dem Wesen eingeborene Mütterlichkeit muß erst in einem Wandlungsprozeß erworben werden.

Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit Wandlungsmetaphern in Schwangerschaftsträumen und im Wahn der Puerperalpsychosen. Sie sucht die wenn auch etwas verzerrt und vergröbert, aber deshalb um so leichter faßbaren Strukturen des Lebendigen im Pathologischen auf, um sie in den Träumen der Schwangeren wiederzufinden. Die Angst, die in vielen Träumen zutage kommt, ist nicht Angst vor den körperlichen Gefahren der Geburt, sondern Angst vor der inneren Wandlung, die notwendig wird, vor dem Verzicht zugunsten der jüngeren Generation, der Wandlung des Verhältnisses zum Ehemann, der in manchen Träumen genau so sterben muß wie das bereits vorhandene Kind, um dem neuen Leben Platz zu machen. Dort, wo die Reifungsangst bei einem Menschen vorherrscht, taucht die Metaphorik vom Tode auf. Überwiegt dagegen die Zuversicht, so finden wir das Sinnbild der guten Hoffnung, der Schwangerschaft.

Die Träume lassen uns vielfach erkennen, an welcher Stelle seiner Entwicklung das Subjekt steht und welche Einstellung es selbst zu der Tatsache des Reifens hat. Sie erweisen sich, wie ich angeregt durch die Untersuchungen der Verf. feststellen konnte, geradezu als ein Mittel der psychologischen Entwicklungsdiagnose beim Kinde und Jugendlichen. Daß von tiefenpsychologischer Seite ausgehend, allerdings mit einer überall erkennbaren biologischen Fundierung, der Versuch gemacht wird, den Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung nachzuspüren, scheint mir über die neuartige Fragestellung hinaus auch die besondere methodische Bedeutung dieser drei Abhandlungen zu sein.

Hildegard Hetzer (Posen).

Gruhle, H. W.: Das seelische Altern. Z. Altersforsch. I (1939): 89—95.

J. H. Schultz (Berlin).

Gruhle, H. W.: Einfluß des Alterns auf den Ablauf seelischer Störungen. Z. Altersforsch. I (1939): 209—216.

Auf diesen kritischen, allerdings vor allem dem „Gebildeten" betreffenden Übersichten sei bei der Bedeutung der Lebensphasen in der Psychotherapie besonders verwiesen.

J. H. Schultz (Berlin).

Pleyer, Wilh.: Tal der Kindheit. München (1942), Albert Langen Georg Müller. 209 S. RM. 3,60.

Der Wert von Kindheitserinnerungen als psychologischer Urkunden ist nur ein relativer. Rückblickend stellt sich dem Erwachsenen manches anders dar, als das Kind es seinerzeit erlebt haben mag. Abgesehen von dieser grundsätzlichen Einschränkung vermitteln die Kindheitserinnerungen von Wilhelm Pleyer in seinem „Tal der Kindheit" nicht nur einen künstlerischen Genuß, sondern sie sind auch eine ausgezeichnete Darstellung kindlichen Seins und Lebens; vom zweiten Lebens-

jahr, da die Welt noch kriechend vom Fußboden der elterlichen Stube her wahrgenommen wird bis zu der ersten scheuheißen Liebe des Vierzehnjährigen. Neben einigen köstlichen Lausbubenszenen sind die Stellen besonders fein, in denen von den Regungen der weichen kleinen Bubenseele die Rede ist. Um einiges herauszuheben: wie die Eifersucht auf das nachgeborene Schwesterlein sich unter der mütterlichen Führung in das Erlebnis des Liebhabens verwandelt; wie das mythologische Weltbild zusammenbricht, als die Einsicht unabwendbar wird, daß nicht das Christkind vom Himmel die Gaben herabbringt; wie der Tod nach der Mutter zu greifen droht und aus welcher Glücksinnigkeit der kleine Hegerbub seine Mundharfe „leise träumeln" läßt, als die Mutter der Genesung entgegenschläft; des Erschrecken des noch kindlichen Jungen vor dem seltsamen Wesen eines wenig älteren Mädchens, in dem erste sinnliche Regungen sich melden. — Ein lesenswertes Buch für den Kinderpsychologen.

O. v. Koenig-Fachsenfeld (Großsachsenheim).

Scholl, Robert: Die Wirkung von unvollständigen Familien auf die seelische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Z. f. angew. Psychol. 24 (143), 3/4.

Die Leitung der Erziehungssberatungsstelle des Jugendamtes der Stadt Stuttgart liegt in Händen eines Psychologen. Aus seiner langjährigen und umfangreichen Erfahrung mit erziehungsschwierigen Kindern und Jugendlichen berichtet der vorliegende Aufsatz. Auch für Stuttgart bestätigt sich die bei preußischen Fürsorgezöglingen festgestellte Verhältniszahl, wonach von 100 Zöglingen 60 aus unvollständigen Familien stammen. (In der Berliner Erziehungshilfe des Institutes stammten 51% der kindlichen und jugendlichen Patienten aus unvollständiger Familie.) Die verschiedenen Varianten der Unvollständigkeit einer Familie und ihre Auswirkung auf das Kind werden grundsätzlich und an Hand von Beispielen aus der Praxis erörtert. Der Kinderpsychotherapeut wird diese Ausführungen mit Nutzen lesen, fehlt es ihm doch durchaus an solcher Breite der Erfahrung. Dafür wird er aus seiner Befassung mit den ubw. tieferen Schichten der Seele beim einen oder andern Phänomen neben der vom Verf. gebotenen Erklärung noch um andere Einordnung bemüht sein. Um ein Beispiel zu nennen: dem Psychotherapeuten ist bekannt, daß um die Zeit der negativen Phase der Pubertät Phantasien auftreten können, in denen der Jugendliche die Abstammung von seinen Eltern ernsthaft in Zweifel zieht. Er ist der Auffassung, daß solche Phantasien der Herauslösung aus enger Familiengebundenheit, der Eingliederung in weitere und tiefere Gemeinschaft zu dienen geeignet sind.

O. v. Koenig-Fachsenfeld (Großsachsenheim).

Schottky, Joh.: Mordversuch eines Jugendlichen bei geplantem Selbstmord. Mschr. Kriminalbiol. 32 (1941): 1—32.

Ein verärgerter gemütloser 16 jähriger Psychopath macht im Ansatz zum Selbstmord einen ernsthaften Mordversuch an einem völlig unbekannten Mädchen „aus Wut".

J. H. Schultz (Berlin).

Ziesche jr.: Pubertätsmagersucht. (Ref. von Schriever). Klin. Wschr. 1941: 1064.

Z. hielt in der Breslauer Medizinischen Gesellschaft (16. 7. 1941) einen Vortrag, der in der Klin. Wschr. referiert wird: „$13^1/_2$ jähr. Mädchen aus einfacher, kinderreicher Familie erkrankt unter dem Eindruck schwerer seelischer Erschütterung mit Nahrungsverweigerung, depressiver Verstimmung und magert zum Skelett ab. Körperlich bestehen Hautveränderungen, Kreislauffunktionsstörungen, Hypothermie, erniedrigter Grundumsatz, Störung im Wasserhaushalt, im Blutchemismus, vor allem hochgradige Hypochlorämie. Normale Sella turcica von 77,5 qmm. Von den psychischen

Veränderungen überwiegen bei trauriger Grundstimmung eine mit Saumseligkeit und Bewegungsarmut abwechselnde rastlose Übergeschäftigkeit. Unter reiner Psychotherapie nach 2 Monaten Rückbildung aller Veränderungen mit Erreichung des Normalgewichtes. Interkurrenter Scharlachinfekt wird komplikationslos überstanden. Auffassung des selbständigen Krankheitsbildes als schwere Störung der ‚Tiefenperson' (Kraus) und hormonale Dysfunktion, bedingt durch psychisches Trauma."

J. H. Schultz (Berlin).

IX. Philosophie

Bavink, Bernhard: Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die heutige Naturphilosophie. 7. verb. Aufl. Leipzig 1941. S. Hirzel. 789 S. Geb. RM. 17,—.

„Der Verfasser nimmt an, daß trotz des heute allgemein vertretenen Pragmatismus es doch immer noch ... Menschen in genügender Zahl gibt, die nicht bei jedem Erkenntnisfortschritt zuerst fragen: Was kann man damit praktisch anfangen?, sondern die sich vielmehr darüber klar zu werden wünschen, was dieser Erkenntnisfortschritt für das Gesamtsystem der menschlichen Welterkenntnis und Weltanschauung zu bedeuten hat." Der Erfolg der vorangegangenen sechs Auflagen des trotz seines umfassenden und schwierigen Inhaltes leicht lesbaren Werkes gibt dem Verf. recht. Eine solche aus der einzelnen Forschung hervorgegangene Gesamtbesinnung, ist nicht nur eine Liebhaberei, sondern wird rückwirkend die Position der Einzelforschung korrigieren und befruchten können.

Das wichtigste Ergebnis der gesamten Naturwissenschaften ist das periodische System der Elemente. Es ist heute erwiesen, daß es die 92 stabilen Grundstoffe vom Atomgewicht 1 (H) bis 238 (U) wirklich gibt, daß sie für genau so wirkliche Dinge zu halten sind wie Kanonenkugeln oder Sandkörner. Damit ist die inhomogene „körnige" Struktur der Raumerfüllung durch die Materie festgestellt.

Trotzdem wird im Zusammenhang mit einer allgemeinen Hypothesenkritik von positivistischer und konventionalistischer Seite die Realität der Atomistik bestritten. Mach und Ostwald forderten eine hypothesenfreie, rein beschreibende Physik und Chemie. Demgegenüber bekennt sich der Verf. hier wie überall zum kritischen Realismus im Sinne E. von Hartmanns und E. Bechers. Danach sind die bewährten Hypothesen keineswegs nur Bilder und Modelle, sondern Erschließungen der realen, von unserer geistigen Struktur unabhängigen Außenwelt. In ihnen stecken gerade die eigentlichen Erkenntniswerte der gesamten Naturwissenschaft.

Das Weltbild der klassischen Mechanik gründet sich auf den Begriffen der Kraft und der Masse. Die Welt ist ein System von Massenpunkten, die lediglich mit Trägheit und sonst keiner anderen Qualität ausgestattet sind. Die Masse war ganz „selbstverständlich das Maß für die Substanz schlechthin". Das führte auf der anderen Seite zu der Vorstellung von der Subjektivität der sekundären Sinnesqualitäten, die keine Realität besitzen sollen. Es gibt in Wahrheit gar keine „Töne" in der Außenwelt, sondern nur Schwingungen. In striktem Gegensatz dazu behauptet der Positivismus, daß eben nur die Sinnesempfindungen real seien, alle darüber hinausgehenden Erscheinungen aber wie die Molekularbewegungen der Wärme nur Gedankensymbole für Empfindungskomplexe.

Es bleiben eigentlich nur zwei Fragen noch übrig, wenn alle Erscheinungen zu einem einzigen Grundbestand schließlich zusammengefaßt sind: 1. Warum ist es gerade so und nicht anders? 2. Was hat der hypothetische physikalische Grundbestand mit dem Seelischen zu tun, von dem wir ja allerdings — z. B. bei aller Messung — immer

ausgehen müssen? Über diese Grundfragen hinaus noch von „unerhörtesten Welträtseln“ sprechen zu wollen, ist grundlose Geheimniskrämerei.

Das System der klassischen Mechanik mußte sich eine gründliche Umänderung gefallen lassen durch die elektromagnetische Lichttheorie und die sich daran anschließende mathematisch-erkenntnistheoretische Relativitätstheorie. Damit wird der alte Substanzbegriff aufgelöst, an seine Stelle tritt der Begriff der Feldstärke. Der Konflikt, der sich hieraus zur alten Galileischen Kinematik ergab, zwang schließlich dazu, deren Grundsätze in der Relativitätstheorie noch weiterhin aufzulösen. Diese ist aus dem System der Physik herausgewachsen und wäre auch ohne Einstein gekommen. Die Unanschaulichkeit der vierdimensionalen Riemann-Einsteinschen Ordnung besagt nichts gegen ihre Geltung; unser Geist umspannt eben ein unvergleichlich größeres Gebiet als die Anschauung.

Mit der Planckschen Quantentheorie, die für viele Erscheinungen wie eine Zauberformel gewirkt hatte, fand eine Art Rückkehr zur Newtonschen Korpuskulartheorie statt, zugleich aber damit ein Dualismus zur Weltentheorie, um dessen Ausgleich die neueste Phase der Physik sich bemüht. Damit wird die theoretische Physik, die Kernphysik, zu einem wirklich esoterischen Gebiet, in das auch Fachleute nur noch mit Mühe folgen können. Nun wird die moderne Physik endgültig entsubstanziiert: es fallen mit dem Substanzbegriff die Ordnungsschemata des Raumes, der Zeit und der Masse, von der die Physik in ihrem cm-g-sec-System ausgegangen ist, das Weltgeschehen wird in reine Statistik aufgelöst, in dem auch für die Kausalität kein Platz mehr ist. „Wir dürfen das Weltall nicht länger als ein mechanisches Schauspiel deuten. Wir finden, daß das Elektron nicht ein hartes Stoffteilchen, oder eine Ladung Elektrizität ist, sondern vielmehr das, was die Physiker als Wellenpaket bezeichnen. Wellen in nichts, weil die Naturwissenschaft nichts übrig gelassen hat, worin Wellen schwingen oder sich bewegen könnten... Wir dürfen uns das Weltall daher als eine Welt des Gedankens vorstellen, die wir nur verstehen können, wenn wir ihr mit jener Form von Gedanken näher rücken, die wir als mathematische bezeichnen“ (Jeans). Der Urgrund der Welt verwandelt sich damit in Geist; solche Parallelen zu Glaubenssätzen finden sich ja häufig in der Physik. Vielleicht, meint der Verf., kann auch nur „der mathematisierende Logos die Werke Gottes in ihrer Tiefe erfassen“. Wie dieser Geist zur Wirkung in der realen Welt, auch in der der praktischen Physik, kommen soll, scheint freilich auch für den kritischen Realismus dunkel bleiben zu müssen. Wenn er meint, daß die Welt mittels rationaler Begriffe in steigender Annäherung erkannt werden kann, daß sie „den Weg dieser Annäherung selber dem erkennenden Verstande vorschreibt“, so bleiben doch alle qualitativen Gegebenheiten auf der anderen Seite grundsätzlich aus dem Erkenntnisprozeß ausgeschlossen, die Welt bleibt leer, tot und stumm, ohne alle Qualität und inhaltliche Bestimmung. Damit würde sich auch der physikalische Erkenntnisprozeß, aus dem die Welt hervorgegangen ist, selbst aufheben.

In einem zweiten Hauptteil „Weltall und Erde“ gibt der Verf. eine Übersicht über den recht geringen Stand unserer Erkenntnis von der geologischen und kosmologischen Entwicklung. „Praktisch gelten die physikalisch-chemischen Gesetze (im Gegensatz zu der oben erwähnten theoretischen Statistik) in makrokosmischen Dimensionen mit unbegrenzter Genauigkeit, so daß wir ohne einen merklichen Fehler für den nunmehr vorliegenden Zweck das klassisch-deterministische Weltbild zugrundelegen dürfen. Wir behalten uns vor, „nötigenfalls auf eine Abweichung von der strengen Kausalität einzugehen.“ In der Biologie liegt vielleicht ein solcher Fall vor.

Davon handelt der dritte Hauptteil „Materie und Leben“. Zunächst schien es sich innerhalb des Lebendigen um Vorgänge zu handeln, die nicht denselben chemischen Gesetzen unterworfen sind wie die „anorganischen“ Stoffe. Diese Auffassung des

älteren Vitalismus wurde in dem Maße vom Mechanismus zurückgedrängt, als es gelang, die chemische Struktur der stofflichen Lebensträger aufzuhellen und sie schließlich selbst synthetisch herzustellen. Im ganzen scheint es unmöglich zu sein, den Vitalismus durch Abhebung bestimmter Einzelvorgänge begründen zu wollen, das Entscheidende liegt vielmehr in der Ganzheitsbezogenheit der Lebensvorgänge. Von der stofflichen Seite her gesehen scheint sich im Gegenteil eine kontinuierliche Reihe vom einfachen Molekül über das organische Riesenmolekül zum Bakterium und zum tierischen und pflanzlichen Organismus herzustellen. Die Entdeckung der Vira hat — wenigstens hinsichtlich ihrer Größe — hier die Reihe geschlossen (Hämoglobin = 5,5 mμ, Maul- und Klauenseuchevirus = 12—8 mμ). Auf der anderen Seite bleibt es noch ein völliges Rätsel, wie verschiedene Pflanzen, auf demselben Boden wachsend, ihre verschiedenartige Substanz bilden können. Selbst wenn es gelingt, durch äußerst komplizierte Maßnahmen dasselbe zu erreichen, was der Organismus spielend schafft, so darf man doch nicht außer acht lassen, daß im Laboratorium der Chemiker als spiritus rector das Ganze leitet. Wo ist innerhalb des Organismus dieser leitende Geist? Das zwingt den Vitalismus zur Einführung der Entelechie oder des „Bauplanes". Diese Entelechie ist auch nur dann ein asylum ignorantiae, wenn damit die eigentliche kausale Aufgabestellung der Biologie verschleiert werden soll. Umgekehrt können wir aber auch durch eine chemische Strukturformel niemals die Bedeutung eines Lebewesens erfassen. Kausale und teleologische Betrachtungsweise bestehen demnach beide an ihrem Platz zu Recht.

Der Verf. kommt zu dem Bild eines kontinuierlichen Überganges im Aufbau der Welt von der unbelebten Materie bis zur Kulturwelt des Menschen, aber diese aufsteigende Linie weist zwei fundamentale Knicke auf: Der erste Knick liegt dort, wo die organischen Verbindungen so kompliziert werden, daß die deterministische Chemie dort an eine Grenze stößt. Es ist kein Zufall, daß gerade an dieser Grenze auch das Leben beginnt. Das Phänomen jenes Knicks selbst scheint nicht mehr physikochemisch zu erklären zu sein, eine solche Erklärung könnte gerade ihr Objekt, das Leben, vernichten. Der zweite Knick liegt in der oberen Grenze des Lebens, wo die Entwicklung in die Welt des Menschen und seiner Kultur einmündet. (Die Stufe Tier — Pflanze läßt der Verf. unbeachtet). Man kann sagen, je verwickelter der Aufbau der stofflichen Substanz wird, um so seltener und einmaliger ist er, so daß das Gesetz der großen Zahl, die Statistik, nicht mehr auf ihn anwendbar ist. Dafür bilden sich immer neue Ganzheiten, die mehr sind als die Summen ihrer Teile. Die Welt wird so zu einem hierarchisch gegliederten System von objektivierten Ideen.

Mit dem Menschen beginnt ein neuer Schritt in der Biologie, ähnlich dem von der Physik zu dieser. Davon handelt der letzte Hauptteil „Natur und Mensch". Hier tritt das psychophysische Problem in voller Schärfe auf. Durch die Tatsache des unbewußt Seelischen, das der Verf. durch die Psychotherapie und die hypnotischen Phänomene für bewiesen hält, wird die Sache nur noch komplizierter insofern, als das Unbewußte innig mit den Funktionen der inneren Organe zusammenhängt, während auf der anderen Seite seine Wirksamkeit über das Individuum und seine bewußten Leistungen weit hinausgeht, wie die parapsychologischen Phänomene zeigen. Im Hinblick auf die Primitiven scheint ausserdem das Oberbewußtsein die letzte und späteste Erwerbung zu sein.

Wie es eine Stufenfolge der Ganzheiten gibt, so auch eine solche der Freiheit, die erst im menschlichen Geist zu sich selbst erwacht. Ihm allein ist aber auch das Kausalitätsbedürfnis eigen, so daß beides, Freiheit und Kausalität, zwei Seiten ein und derselben Sache zu sein scheinen. Dies spielt auch eine Rolle in der Erblehre beim Menschen, als er im Gegensatz zum Bloß-Biologischen nicht nur durch die Bedingungen

von Vererbung und Milieu erschöpft ist, in dem gebräuchlichen Sinne: Phänotypus = Erbmasse $\times$ Umwelt.

Der Verf. schließt konsequent mit dem Wertproblem. So wenig das Leben bloß ein physiko-chemischer Prozeß ist, obwohl es zweifellos auch ein solcher ist, so wenig ist die Kultur nur Blüte oder Diener des Biologischen. Auch in der Natur gibt es Wertstufen, die freilich nur vom Menschen erkannt werden können. „Die Frage nach der überbiologischen Geltung von Werten überhaupt ist keine Frage der Art, sondern eine solche des Niveaus" (Leese). Der Verf. schließt mit dem Bekenntnis: „Im Anfang war nicht die Materie, nicht der Bios, sondern der Logos."

Der Grundgedanke des Buches ist der, daß es verschiedene Stufen des Wirklichen gibt, die auch entsprechend gestufte Forschungsmethoden erfordern. Es scheint, als ob die Naturwissenschaft, die für das gesamte moderne Geistesleben vorbildlich geworden ist, heute die ersten Schritte zur Gewinnung einer lebendigen Erkenntnismethode tut.

L. Zeise (Berlin.

Mittasch, Alwin: Katalyse und Determinismus. Ein Beitrag zur Philosophie der Chemie. Berlin 1938. Springer. 203 S. RM. 9,60.

Wenn einer der bedeutendsten Katalyseforscher unserer Zeit in einem Buch unter dem genannten Titel auch einen Ausblick auf das Leib-Seele-Problem gibt, dürfte das auch den Psychotherapeuten interessieren. Einleitend gibt er folgende Kausalitätsübersicht:

Universelle Naturkausalität mit Plan und Ziel (N. K.)
|
Psychophysische und seelisch-geistige Kausalität (S. K.) — Motivation (M. K.)
|
Physiologisch-biologische Reizkausalität (R. K.)
/ \
Anstoß-Ungleichheitskausalität (A. K.) Erhaltungs-Gleichheitskausalität (E. K.)
|
Katalytische Kausalität (K. K.)

Der Begriff Katalyse wurde 1835 von Berzelius geprägt, aber der Vorgang schon 1818 von Thenard und 1823 von Döbereiner erstmalig bewußt beobachtet. (Praktische Anwendung im Döbereinerschen Feuerzeug!). Die Katalyse ist die legitime Nachfolgerin der Zauberei, weil hier eine Inkongruenz von Ursache und Wirkung sichtbar wird, die an den Stein der Weisen erinnert. Schopenhauer behielt 1813 die Ungleichheitskausalität der lebenden Natur vor und schränkte die Gleichheitskausalität auf die anorganische Welt ein. Obgleich ihm die katalytischen Entdeckungen seiner Zeitgenossen nicht unbekannt bleiben konnten (auch Goethe benutzte das D. Feuerzeug!), findet sich in der abschließenden Abhandlung: „Über den Willen der Natur" — 1836 keine Andeutung derselben, obgleich der Katalysator als anstoßender Faktor seiner Willensphilosophie als entfernte Analogie zu Reiz und Motiv hätte willkommen sein müssen. Auch Fechner und Lotze lassen den Begriff K. vermissen. Die „katalytische Sendung" des Berzelius war also seiner Zeit weit voraus.

Heute ist der Reifezustand der Lehre von der Katalyse und die Zahl der ihr zugänglichen Sachgebiete soweit fortgeschritten, daß ein Vorwärtstragen des K.-Begriffes nicht nur in allgemeinen, sondern auch im besonderen und einzelnen — es sei allgemein an das Gebiet der Wirk- und Reizstoffe im gesunden und kranken Organismus erinnert — bedeutungsvoll erscheint, d. h. Einordnung des K.-Begriffes in philosophische Beziehungen zur Kausalität und zum Determinismus.

Katalysator ist ein Stoff, der durch seine Gegenwart chemische Reaktionen und Reaktionsfolgen nach der Richtung und Geschwindigkeit bestimmt (Mittasch). Katalyse ist stoffliche A. K. Bei der Merkmalbildung der K. K. sind schon „Bedeutungen" und „Ursache" fließende Bezeichnungen. Nie ist ein Faktor die Ursache (Jennings). Der ganze Zustand ist Ursache des folgenden (Schopenhauer). Jede Kenntnis der Katalyse setzt eine Nichtkatalyse (= Stöchiometrie) voraus (Polarität des Seins! Referent). Wenn auch die Kausalverhältnisse dem Forscher große Schwierigkeiten bereiten, weil er es mit raumzeitlichen Kausalverknäuelungen zu tun hat, so können in übertragenem und abstraktem Sinne auch Eigenschaften und Dinge als Ursache gelten. Das Denken empfindet eine Art Zwang, den Ursprung von Begebenheiten = Veränderungen einem geeignetem festen Punkte anzuheften, als welches das „Ding" mit seinen Eigenschaften erscheint. Dahin weist schon der Sprachgebrauch, der nicht einen Ur-Lauf oder Urgang, sondern nur eine Ur-sache und einen Ur-heber kennt, und so ist es auch der Wissenschaft unbenommen, bei ihren Induktionen und Deduktionen nicht nur Vorgänge und Tätigkeiten, sondern auch Dinge oder Eigenschaften (selbst „Gedankendinge" hochabstrakter Art) als „Ursache" zu bezeichnen, sofern nur in jedem Einzelfalle die anschauliche Grundlage seines Geschehens in Raum und Zeit gewahrt bleibt. Die biologischen Vorgänge sind katalytische (Enzyme, Fermente, Virus! Referent).

Wenn Mittasch beim Reaktionschemismus der Katalyse äußert, daß eine Determiniertheit erst in einer Vielheit, somit in „Beziehungen" zu Wege kommt, so erinnert das an die „psychische Situation" (Szene), aus deren Beziehungen erst die Determiniertheiten abgeleitet werden können. Bei den Mehrstoffkatalysatoren begegnen wir den Begriffen der Hemmung und Förderung, die auf der höheren Ebene der Hormone und Reizstoffe, sowie bei der Vererbung und Entwicklung uns wieder begegnen. Die Ganzheitskausalität (Driesch) zeigt in den Wechselwirkungen die Gleichzeitigkeiten der Kausalitäten. Eine „Asymmetrie" muß sich bemerkbar machen, um eine A. K. erkennen zu lassen. Die Dinge, die sich gegen ihre Ursachen als gegen Reiz verhalten, sind die organischen Wesen (Joh. Müller). Zwischen R. K. und K. K. besteht der wesentliche Unterschied, daß der Reiz immer auf ein lebendes Ganzes wirkt, und daß er von diesem Ganzen aktiv beantwortet und verwertet wird. Die komplexen Kausalfolgen stellen den Arzt vor schwere Aufgaben. Je tiefer wir in das Organische eindringen, desto mehr wird die A. K. zu einer Lenkungs- und wahlhaften Führungskausalität, jedoch immer unter Beteiligung des Ganzen. Sie nimmt also die Form einer höheren Ganzheitskausalität an, in der sich A. K. (einschl. K. K.), E. K. und Wechselwirkungen auf das innigste verweben, und zwar so, daß nicht nur der gegenwärtige Zustand, sondern auch die Vorgeschichte mehr oder weniger bestimmend ist; ganzheitliche Reizwirkung und Beantwortung auf historischer Reaktionsbasis!

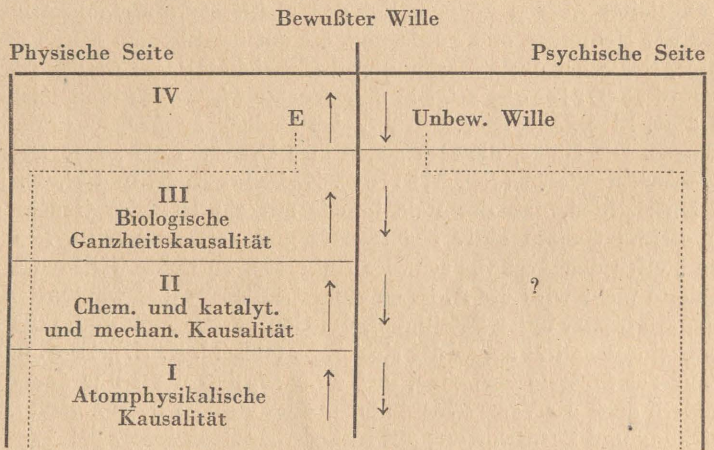
Welche Merkmale unterscheiden die biologische R. K. als G. K. von komplexer Kausalität des Nichtlebenden? a) Raumzeitlich hochkompliziertes und weitreichendes Reagieren, b) aktives, erfahrungsgemäßes Reagieren, c) auf einheitlichen Erfolg gerichtetes Reagieren, d) psychisches Mitreagieren.

In der S. K. und M. K. gibt Unräumliches den Anstoß zu räumlichen Verschiebungen und Bewegungen stofflicher Gebilde. In Betracht zu ziehen ist, daß auch Gefühle und Gemütsbewegungen körperliche Vorgänge und Änderungen verursachen — oft mit eigengesetzlicher Kausalik dem Intellekt gegenüber. Alles funktionelle Geschehen kann durch nervöse, d. h. durch psychische Momente in Gang gesetzt werden (J. H. Schultz). Tiefenpsychologische Erscheinungen unbewußten Seelenlebens, wie Traum, können zu einer „Extrapolierung" des Willens als S. K. in das Gebiet des Unbewußten veranlassen, d. h. zu der fiktiven Vorstellung, daß ebenso wie hier Wille den Anstoß für das Stattfinden geregelter physiologischer Vorgänge im

Rahmen bestimmter Ungleichheiten dies auch für einen unbewußten Willen (als entelechialem oder psychoiden Faktor) möglich ist.

Nur Modellwert kann es haben, wenn man etwa das Willensmotiv der Katalysatorwirkung darum analog setzt, weil beide durch den Satz: „Kleine Ursachen große Wirkungen" zusammengehalten werden. Das Postulat einer geschlossenen N. K. kann nicht eine raumzeitliche Abgeschlossenheit meinen (denn es liegt ein progresses und regresses Infinitum vor), sondern es entspricht einem solchen System geordneter Kausalismen, das in gleicher Weise dem Denkbedürfnis logischer Widerspruchslosigkeit, wie demjenigen der Sparsamkeit der Begriffsbildungen entgegenkommt. Die Verbindlichkeit des Kausalgesetzes wird von verschiedenen angeführten Autoren verschieden gesehen. Das Ergebnis: Kausalität ist kein Axiom, sondern ein Postulat, eine Denkform, die beispielsweise formuliert wird: Jede Veränderung irgendeines Komplexes ist auch zu bemerken an jedem anderen Komplex (Popper-Lynkeus) oder: jedes Atom wirkt in das ganze Sein hinaus (Nietzsche). Die Ordnungen des stofflichen Seins finden ihr Gegenstück in der Rangordnung der Kausalismen. Das ist keine Fiktion oder Ersatzwahrheit, vielmehr eine Art Ordnung der Wirklichkeit, Vernunft ist Logos und Eros in einem (Bavink). Damit höhere Kausalität in der Rangfolge des Wirkens eingreifen kann, müssen Unbestimmtheiten und Unschärfen auf jeder Stufe des Geschehens vorhanden sein. Die biologische Kausalitätsrangordnung zeichnet Verf. folgendermaßen auf.

Bewußter Wille



In Zone III und IV gehören die Eigenbetätigungen gemäß Aktivität, Impulsivität, Spontaneität und Intensionalität. In Zone II überlagert sich die regulierende Wirkung „hormonaler Geheimbünde" den Einzelwirkungen der Enzyme. Bei Tieren mit Nervensystem kommen Beherrschungen neuraler Art hinzu; auf höherer Stufe wieder mit Scheidungen des untergeordneten vegetativen Nervensystems und des Zentral-N. S. mit „imperialistischer Tendenz" (Übergänge zwischen Zone III und IV). In der hierarchisch geordneten Koordination der Funktionen erfahren die untergeordneten Gebiete mehr und mehr Verselbständigung und Mechanisierung. Nicht lokale Reflexe sind das Primäre, sondern sie haben sich aus ursprünglich diffusen und wandelbaren Gesamtverhaltungsweisen des Körpers oder größerer Körperpartien herausgebildet (Bertalanffy). Eingefahrene und zusammenfassende Kausalismen (meist Mechanismen

genannt) sind für Leistungsvollbringungen nötig. „Ich will und es macht" (Driesch). In der rechten Pyramidenhälfte der Skizze nimmt der Verf. an: a) Strebungen im Bereich anorganischer Natur, b) unbewußtes Schaffen in der organischen Natur, c) mehr oder minder bewußter individueller Trieb und Wille, d) geistgeformter Wille in der Menschheitsentwicklung.

Biologie kann nur anthropistisch, telistisch getrieben werden, die mehrere Stufen Zielbetonung durchläuft. Eine Bewertung nach Lust und Unlust, Glück oder Unglück ist der Ausgangspunkt jeder Plan- und Zielaussage. „Werte sind für den Fühlenden" (Lotze). Muß S. K. in der Naturwissenschaft angenommen werden? Mittasch antwortet: „Es dürfte genügen, wenn der Begriff einer objektiven Ziel- und Zwecksetzung im Lebensgeschehen nur als fiktiver Grenzbegriff denknotwendiger Art, jedoch ohne eigentlichen Erklärungswert angesehen wird." Wissenschaftlich-teleogischer Betrachtung bleibt immer ein leichtes „als ob" anhaften, das erst metaphysisch abgestreift werden kann. Verf. vergißt hier nicht auf die Dysteleologien (Unzweckmäßigkeiten in der Natur) hinzuweisen. Zwischen Kausalität von unten und Telos von oben besteht eine höhere Harmonie, als es sich um ein Geben und Setzen von Bestimmungen im relativ Unbestimmten handelt. Die Anerkennung dieser Tatsache bedeutet noch nicht die Einsicht in die Art, wie jener Einklang zustande kommt. Das Kausalitätsbeginnen des ordnenden Subjekts gewinnt Sinn und Bedeutung erst durch die Überzeugung, daß in der Wirklichkeit der Natur selbst eine Ordnung objektiver Art vorhanden ist.

Kausalbegriff und Ganzheitsbegriff zu Ende gedacht, führt zu einer untrennbaren Einheit von Notwendigkeit und Freiheit, Bedingtheit und Zielstrebigkeit, von Zufall und Schicksal, zu einer allgemeinen Weltordnung. Wird diese metaphysisch zur vollen Reálität erhoben, so kann dies ausmünden in die Idee eines bestimmenden Schicksals oder einer planenden Vorsehung — bei skeptischer Einstellung: des blinden Zufalls, der selber wiederum dem Schicksal der Personifizierung nicht entgeht.

Kausalitätsbetrachtungen pflegen in eine Erörterung zweier metaphysischer Grenzfragen auszumünden: Leib-Seele-Problem und menschliche Willensfreiheit. Für das erstere Problem bleibt die grundsätzliche Schwierigkeit bestehen, daß die Raum- und Zeitanschauung sowie die Kategorie „Kausalität" für die denkende Bewältigung des Problems versagen, meint Mittasch, so daß nur bildliche Ausdrucksweisen den Sachverhalt andeuten können. Das gilt für sämtliche Bezeichnungsweisen: für psychophysischen Parallelismus wie Wechselwirkung, Schichtung wie Komplimentarität. Insbesondere von den ersteren kann man sagen, daß sie zusammengenommen ein heuristisch wertvolles, fiktives Begriffspaar bilden, das für Biologie und Psychologie dieselbe Bedeutung hat, wie die Begriffspaare Korpuskel und Welle, Atom und Feld in der Physik, welche gleichfalls einem Doppelaspekt derselben Sache entsprechen und nicht auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Die Gegensätzlichkeit, die wir bei der Kausalitätsrangordnung als einen Widerstreit der Betrachtungsweisen von unten und von oben angetroffen haben, begegnet uns hier von neuem als scheibare Unvereinbarkeit der Aspekte „von außen" und „von innen". Wie können z. B. Gene als stoffliche Gebilde mit erbgleicher Teilung zugleich „Entelechiegruppen mit Artgedächtnis" (K. Sapper) sein oder wie ist es möglich, daß Bergersche Schwingungen als energetischer Ausdruck seelischen und geistigen Lebens erscheinen? Metaphysisch wird man davon ausgehen, daß das unmittelbar Gewisse, das Psychische, d. h. das eigene Bewußtsein mit seinem Wahrnehmen, Fühlen, Denken und Wollen ist und daß das Physische lediglich ein geordneter Vorstellungskreis, ein Ausschnitt aus jenem Gesamtbewußtsein ist, für welches primär psychische Kausalität (S. K. und M. K.) gilt. Es gibt keine im wahren Sinne des Wortes organische ohne mit ihr zur Einheit verbundene geistige Welt, ebenso wenig wie es eine geistige ohne eine orga-

nische physische Welt gibt (Wundt). Man kann dann wohl dem jeweiligen psychischen Akte eine bestimmte Änderung des zeiträumlichen Feldzustandes des Gesamtorganismus mit seinem spezifischen Gesamtplasma und seiner Gesamtgeschichte zuordnen; die Frage der Wirkung von Psychischem auf Physisches würde dann im Grunde hinfällig und Seelisches könnte darum auf Physisches einwirken, weil es selber von außen gesehen physisch ist.

Bei der Frage der Willensfreiheit kann der Eindruck bestehen, daß wie in der gesamten Rangordnung der Kausalismen Freiheit und Gebundenheit gekoppelt und „komplementär" auftreten und ein höchstes komplementäres oder fiktives Begriffspaar darstellen, daß also Determinismus und Indeterminismus letzthin zwei Aspekte der gleichen Erscheinung bedeuten: von unten oder von oben, von außen oder von innen, zeitrückläufig oder zeitvorläufig gesehen. Unsere Handlungen hängen ab von bewußten Motiven und von unbewußten Dispositionen unseres Charakters (Leibniz). Abhängigkeit und Freiheit sind im ganzen keine Widersprüche mehr, sondern notwendige Ergänzungen (O. Spann).

Die Weise der Kausalität aber völlig aufklären, würde wohl bedeuten: Den Zugang zum Weltgeheimnis finden.

F. Besold (Berlin).

Müller, Willy: Die Grundlagen der Moral im Spiegel des absoluten Weltbildes. München 1939, Verlag Ernst Reinhardt. 31 S. Brosch. RM. —,50.

Das Schriftchen ist eine knappe Zusammenfassung der philosophischen Ideen, die der Verf. in seinem Hauptwerk „Charakter und Moral: Eine Philosophie der Tugend und ihrer sozialen Werte auf der Grundlage der absoluten Weltanschauung" 1939 eingehend dargelegt hat. Müller sucht eine „Reformation der Ethik" (S. 6) insofern zum Ausdruck zu bringen, als er sich bewußt in einen grundsätzlichen Gegensatz stellt zum Kantschen interesselosen eisigen Pflichtimperativ und zur individualistisch charakterisierten Auffassung Schopenhauers, der bekanntlich das Mitleid als Grundlage der Moral erklärte. Kants Lehre erscheint dem Verf. als naturwidrig, künstlich, weil der Königsberger Philosoph den Menschen als Selbst- und Endzweck voraussetzte, eine Stellung des Individuums im Weltall, die Müller „weder auf Grund seiner bisherigen Taten gerechtfertigt erscheint, noch von der Natur aus ihm eingeräumt wurde" (S. 11). „Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden soll", riet bekanntlich Kant seinen Zeitgenossen. Anderseits ist das Mitleid doch zu sehr nur eine rein individualistische Eigenschaft, als daß sie der als soziale Angelegenheit anzusprechenden Moral als unbedingt sichere Grundlage zu dienen vermöchte.

Diesem Ungenügen will Müller mit seiner jeder spekulativen Betrachtung abholden, auf rein naturwissenschaftlicher Erkenntnis aufgebauten Theorie des absoluten Weltbildes beikommen. Er sieht die Moral in der Synthese von Wollen und Sollen begründet, d. h. im Erhaltungstrieb und im Verantwortungsbewußtsein des Menschen. „Sittlich ist demnach alles, was der Selbsterhaltung dient, unter gerechter Würdigung der Belange der Allgemeinheit" (S. 26), wobei das Individuum für die „Verfolgung bzw. Setzung eines sittlichen Lebenszweckes" (S. 26) verantwortlich ist. Aus der Willensgestaltung und Willensregulierung folgert Müller den kategorischen Imperativ: „Handle so, daß die Maxime deiner Handlung auf Grund deines Verantwortungsbewußtseins der Erhaltung der Gattung Mensch dienlich ist" (S. 27).

Der Außenstehende erkennt aus diesen Gedankengängen phänomenologisch, daß ohne die tragischen Erschütterungen in der deutschen Geistes- und Reichsgeschichte der letzten Jahrzehnte eine Betrachtungsweise, wie sie der Verf. mit seinem absoluten Weltbild und über die Grundlagen der Moral vorführt, nicht zu denken wäre. Das

ist das eine, das an der Philosophie Müllers auffällt. Ein anderes Faktum erfreut besonders den modernen Psychologen. Über der überkommenen geistigen Vorrangstellung der Vernunft im menschlichen Geisetsleben beginnt es zu götterdämmern. Wenn nicht, so könnte Müller nicht über den Wert und die unbedingte Wirksamkeit der Erziehung in Zweifel geraten, er könnte sich nicht zweifelnd fragen, „ob nicht vielmehr... Charakterentwicklung einem festen, ererbten Anlagebestand folgt und nur bis zu einem geringfügigen Grade bieg- und lenksam ist" (S. 20). Richtig schließt er daraus, „daß die Setzung eines Lebenszweckes funktionell der Charaktereigenart unterliegt" (S. 23). Mit der Willensgestaltung und Regulierung hat es in concreto erfahrungsgemäß seine eigene Bewandtnis. Aber anderseits erstaunt es drittens eigentlich nicht, daß über den Traum und seine Rolle in der Persönlichkeitswerdung noch heutzutage so aschenbrödlerische Urteile mit kindlicher Unbeschwertheit gefällt werden, vide Müller S. 18/19: „Im Traum ist die Bewußtseinsschwelle noch nicht unterschritten; der Geist befindet sich noch im Zustande einer, wenn auch getrübten Bewußtheit, während deren ihm die Welt in irgendeiner, meist verzerrten Form noch gegenwärtig ist." Nach vieler Leute Meinung ist die Bedeutung des Traumes für die bewußte Lebensgestaltung des einzelnen und seinen Einfügungswillen in die Allgemeinheit maßlos überschätzt worden. Da ein Prophet im eigenen Land weder bekannt noch beliebt ist, verwundert daher nicht, daß tiefschichtige Erkenntnisse der deutschen Romantik heutigen Philosophen entweder unbekannt sind oder wertlos vorkommen. Schon vor hundert Jahren hat sie nämlich über den Traum mit beispielloser Instinktsicherheit das Wesentliche und offensichtlich Tatsächliche erkannt und dem deutschen Volke vererbt, weshalb ein absolutes Weltbild gut täte, sich durch einen gründlichen Blick in die Traumforschung seit den Zeiten der Novalis, G. H. v. Schubert und C. G. Carus bis zu den modernen Forschern auf diesem Gebiet den Antrieb zu holen, mit abstrusen veralteten Meinungen in somniis Auskehr zu halten. L. Haas (Bern).

Vetter, August: Die philosophischen Grundlagen des Menschenbildes. Leipzig 1942, Leopold Klotz Verlag. 64 S., RM. 2,50.

In zwei Vorträgen: „Wandlungen des philosophischen Bewußtseins" und „Philosophie im Bewußtsein unserer Zeit" sucht Verf. den geistesgeschichtlichen Hintergrund unseres Menschenbildes in seiner Lebensbedeutung neu sichtbar zu machen (S. 6). Dabei ergibt sich ihm die Forderung, die philosophische Wesensschau in das Blickfeld praktischer Tätigkeit einzubeziehen und insbesondere für das Verständnis tiefenseelischen Geschehens fruchtbar zu machen (S. 7).

Im ersten Vortrage weist V. zunächst auf den Wandel der philosophischen Erkenntnis hin, der den Zweifel am Geist erweckt, dessen Grund aber in der schlechthin angenommenen Einheit des Seins, wohl gar als ein atomistisch aus der stofflichen Raumform abgeleiteten „Dinges" liegt (S. 8/9). Demgegenüber betont V., daß das Sein kein Ding, sondern ein Wesen, und zwar geistiger Natur ist; es ist die aus der Ganzheit unseres eigenen Wesens erschlossene Vorstellung einer zwar in sich einigen, aber doch gegliederten Existenz des Geistes (S. 10). Das von Kant als Gesamtthema der philosophischen Forschung bezeichnete Dreigestirn geistiger Wesenheit: Gott, Unsterblichkeit und Freiheit bietet drei Möglichkeiten gehaltvoller Seinsenthüllung, die in den drei geistesgeschichtlichen Zeitaltern des Abendlandes nacheinander im Brennpunkt standen (S. 11). In anderer Einkleidung sind sie auch heute unvermindert spürbar. An der Eigenart der mittelalterlichen Geisteswelt weist der Verf. nach, warum die Philosophie auch auf der Höhe ihrer Selbständigkeit keine wirkliche Ablösung von der Glaubenslehre erreichte und keinen ausreichenden Ersatz dafür bieten konnte (S. 13/14). Der Künder des Glaubens wendet sich an die

Kernschicht geistiger Existenz. Die keimhafte Bezogenheit dieses Seelengrundes (worin sich das Wissen und das Wollen noch gemüthaft durchdringen) auf die entwickelte Struktur seines Wachseins macht es möglich, daß auch der Glaube eine geistige Durchprägung erfahren kann (S. 14/15). Kraft der untergründigen Bezogenheit auf die Glaubenslehre hat das Bewußtsein der beiden philosophischen Zeitalter (des mittelalterlichen und des nachmittelalterlichen) noch eine gemeinsame Wesensmitte bewahrt (S. 15), während die nach Hegel eintretende Erschöpfung der philosophischen Seinsauslegung den Aufschwung des naturwissenschaftlichen Denkens zur Folge hatte, damit aber auch zeitweilig eine Entseelung und geistige Ernüchterung (S. 16). Mit der naturwissenschaftlichen Denkweise hat sich auch das geschichtliche Bewußtsein verselbständigt. V. weist hier auf die verschiedenen Möglichkeiten der Gesamtdeutung des Geschehens, das bei Hegel eine zielstrebig fortschreitende und gestuft aufsteigende Selbstverwirklichung des Geistes darstellt, während für die antike Wesensschau das wahre Sein in übersinnlichem Rückblick als Ursprung ansichtig wurde und das Werden demgemäß schließlich im Neuplatonismus als ausströmender Abstieg erschien (S. 18). Die erste Auffassung ergreift nur die Zukunft, die zweite dagegen in ihrer Rückverbundenheit nur die Vergangenheit, während eine dritte ihren Standort in der „Mitte" hat, in einer allerdings abgelösten und dadurch freischwebend gewordenen, ja außerzeitlichen „Gegenwart" (S. 19). So wird dem mittelalterlichen Menschen das unwandelbare Sein gerade inmitten der flüchtigen Zeit mit voller Wucht bewußt (S. 20). Im dritten Stadium der abendländischen Geistesgeschichte führt der Irrtum Hegels, daß die Vernunfterkenntnis dieses Zeitalters nicht der notwendig wieder absinkende und einseitige Ausklang der Seinsenthüllung des Geistes, sondern sein eigentlicher Höhepunkt, seine Selbstvollendung sei, zwangsläufig zu der radikalen Gegenbewegung des philosophisch wesenlosen Materialismus (S. 22). Den Zugang zur Tiefe des Menschen eröffnete wieder die romantische Ahnung, als sie im Gefühl den Wurzelgrund des denkenden und wollenden Bewußtseins erblickte (S. 23). Das Ziel dieser Seelenspannung ist allerdings nicht geistliche Führung, sondern Verselbständigung der weltlichen Gewalt: der Mensch nicht als „Kind Gottes", sondern als „Herr der Erde". Indem V. weiterhin die vermittelnde Stellung des Mittelalters zwischen der antiken und der neuzeitigen Geisteshaltung aufzeigt (S. 24—27), weist er auf die Verlagerung der geistigen Blickrichtung des Glaubens vom Wissen auf das Wollen hin (S. 27). So stellt die abendländliche Entwicklung einen geschichtlichen Zusammenhang dar, dem sich das polare Eigensein der beiden „klassischen" Zeitalter eingliedert. Die eigentliche Leistung der Scholastik besteht darin, den Glauben, als die ewig-gegenwärtige Erlebnisgrundlage des Geistes, mit dem rückschauenden Wissen, dessen philosophische Durchgestaltung die griechische Metaphysik vollzog, zu versöhnen. Die geschichtliche Bedeutung der neueren Philosophie aber erhellt daraus, daß sie aus der tragenden Glaubensgewißheit die vorausschauende Fähigkeit des menschlichen Geistes, d. h. die ethische Verantwortung des freien Willens entwickelte (S. 30/31). Sowohl die platonische Idee als auch der kategorische Imperativ sind selbst natürliche Offenbarungen des Geistes, die sich zur Gottesoffenbarung verhalten wie die Pole zur Mitte, auf die sie lebendig bezogen sind (S. 32). So ergibt sich die Nötigung, die geschichtliche Wirklichkeit, die uns zur geistigen Heimat wird, als Wesenserscheinung des Geistes in der Zeit zu erschließen (S. 33). Es ist kein Zufall, daß die Erschließung der unbewußten und unwillkürlichen Lebensgrundschicht mit dem wachsenden Glaubensverlust des abendländischen Menschen einhergeht, wodurch das Gefühlsleben geradezu an die Stelle des Glaubens tritt (S. 34). So enthüllen die drei wahrhaft „großen" Zeitalter des Abendlandes nicht nur einen Entwicklungszu-

sammenhang, sondern auch einen mittenhaften Seinszusammenhalt, der ihre Gliederung aus sich selbst bestimmt (S. 35).

Im zweiten Vortrag weist V. auf das Bedürfnis des zeitgenössischen Menschen hin, ein Verständnis für die Lebensgrundschicht seines Wesens zu gewinnen, während die Leistung der idealistischen Denker uns heute vornehmlich als gliedernde Durchgestaltung der Bewußtseinsschicht erscheint. Jene Schicht war zwar immer vorhanden; aber die ihn durchwaltende Leidenschaft trug im Kern religiösen Charakter (S. 39). Erst die Verweltlichung und ungeistige Verdinglichung des Seins hat die lebendige Begegnung mit ihm aus dem Raum des Bewußtseins ausgeschlossen. Heute aber sehnt man sich wieder aus der Zersplitterung toten Tatsachenwissens nach ganzheitlicher Erfassung, nach lebendiger und geistiger Sinngebung (S. 40). Ein kurzer historischer Überblick über die Formen solcher weltanschaulicher Bewegung im Abendlande zeigt uns die heute in der „Existensphilosophie" spürbare Skepsis gegenüber jedem Versuch, das Sinnverständnis des Menschen aus seinem Dasein und aus seiner Besonderheit als eines natürlichen Lebewesens unmittelbar zu entwickeln. (S. 47). Hier ist die Dialektik Hegels wieder aufgenommen, aber ihrer Unpersönlichkeit (das Einzelwesen nur eine „Speiche im Rade der Geschichte") entkleidet und mit einem Gehalt an verantwortungsvollem Ernst aufgeladen: die unbedingte Wirklichkeit der im Selbstsein verankerten Existenz des Menschen (S. 47/48). Im Gegensatz zu der um das verantwortliche Selbstsein kreisenden Existenzphilosophie überwiegt im phänomenologischen Denken von vorneherein das Erbe transzendierender Weltschau, nicht zum wenigsten in dem bedeutsamen und aufschlußreichen Versuch, die phänomenologische Betrachtung in einer „fundamentalontologischen" Analyse des Daseins zur Metaphysik zu vertiefen (Heidegger) (S. 50). Eine nähere Charakterisierung dieser Zusammenhänge führt zu einer Analyse des Wesens der Zeit (S. 52—56). Die Wesensstruktur der Zeitlichkeit, wie sie besonders Heidegger entwickelt hat, zeigt eine eigentümliche Verwandtschaft mit Strömungen in der tiefenpsychologischen Menschenkunde (S. 57). Unter dem Gesichtspunkt existentieller Zeitlichkeit betrachtet, liegt die Störbarkeit des Menschen in seiner Beziehung zur Vergangenheit begründet (wobei das Verständnis für die Störung von unbewältigten Früherlebnissen gewonnen wird), aber auch in der Zukunft (unangemessene Lebenserwartungen und Lebensansprüche). Endlich zeigt sich eine überraschende Verwandtschaft zwischen der „Selbstfindung" der Tiefenpsychologie und dem, was die philosophische Besinnung unter „Existenz" versteht. Diese Verwandtschaft zeigt, daß ursprünglich schon geeint war, was nach der haltlosen Vereinzelung im vorigen Jahrhundert in Existenzphilosophie und Tiefenpsychologie wieder zueinander strebt (S. 59). Die Eigenständigkeit des Geistes aber läßt sich nur daraus herleiten, daß die philosophische Einsicht die Transzendenz in gehaltvoller Seinsgewißheit zu ergreifen wagt (S. 60). „Obgleich in unserer Zeit das Scheinwerferlicht der Nachforschung aus geschichtlicher Notwendigkeit auf die leiblich-sinnenhafte Grundschicht des Menschenbildes fällt, so bleibt doch über dieser zeitlichen Besonderheit die ewige Aufgabe, sein sinnenhaftes Gesamtgefüge vor Augen zu behalten ... „Dabei erschöpft sich das Selbstsein des Menschen nicht in der „Sorge" (vgl. Heidegger), sondern es tritt hinzu die Lebensgrundstimmung der Hoffnung, worin gerade deutsches Seelentum sein geistiges Wesen offenbart" (S. 62).

Im Vorstehenden konnten nur Hauptsätze des Vetterschen Gedankenganges herausgestellt werden (andernfalls hätte man die ganze, sehr konzentriert geschriebene Abhandlung hersetzen müssen). Zwei Gesichtspunkte der tiefgründigen und in mancher Beziehung wegweisenden Schrift (die übrigens wohl nur für den ganz verständlich ist, der die hier berührten Zusammenhänge aus eigenem erlebten Wissen kennt), seien hervorgehoben. In geistesgeschichtlicher Hinsicht ist bemerkenswert der erstaunliche

5*

Einfluß, den der immer wieder totgesagte Hegel auch heute noch auf die philosophische Selbstbesinnung ausübt. Speziell für die Tiefenpsychologen wichtig sind aber die inneren Beziehungen der tiefenpsychologischen Fragestellungen zu den in den neuesten Philosophie zu so großer Bedeutung gelangten Problemen der „Existenz". Diese Beziehungen hat auch Ref. wiederholt eingehend erörtert, insbesondere durch Darlegung der Parallelen, die sich dabei zu dem eigentümlichen Zeitcharakter des Symbols im Haushalt der menschlichen Seele ergeben. Die Schrift des Verf. bedeutet daher für den Tiefenpsychologen einen wichtigen Versuch, auf geistesgeschichtlicher Grundlage Zusammenhänge aufzudecken, die geeignet sind, die vielfach noch umstrittenen und schwer faßbaren Erkenntnisse der Tiefenpsychologie fester in unserem gesamten geistigen Raume zu verankern.

J. Meinertz (Worms).

X. Biologie und Tierpsychologie

Baumann, Carol: Eugène N. Marais und das Problem der Tierseele. Schweiz. Z. Psychol. I (1943): 258—270.

Eingehender Bericht über des Autors Werk „The Soul of the White Ants" deutsch „Die Seele der weißen Ameisen" (Berlin 1939, Herbig), an den Beobachtungsbericht z. B. über ein von Pavianen aufgezogenes Menschenkind(?) und eine Missionarerzählung von 2 indischen, im Wolfsnest aufgewachsenen Mädchen (?) und allgemeine medizinisch-psychologische Überlegungen angeschlossen werden. (Gruppen- und Einzel-Seele, Unbewußtes usw.). J. H. Schultz (Berlin).

Funke, Hermann A.: Olga, das Mistvieh und andere heitere Pferdegeschichten. Reich illustriert von Fritz Schönpflug. Leipzig 1940, Bergwald-Verlag Walter Paul, Mühlhausen/Thür. III 96 S. RM. 3,50.

Diese Erzählungen eines Pferdekenners sind für den Psychotherapeuten „Scherz, Satyre, Ironie und tiefere Bedeutung". Ein ungarischer K. K. Militär-Untertierarzt verfügt über erfahrenen „Pferdeverstand" und tierpsychologische Genialität. Daß Durchgänger in schwerem Gelände mattgejagt, Waggonscheue rückwärts in die refüsierte Türe „rangiert" werden, daß ein „Beißer", der immer nach blauem Tuch schnappt, so korrigiert wird, daß man ihn eine blaue Mütze mit den Zähnen packen läßt, ihm schnell einen Futtersack über den Kopf stülpt und eine tüchtige Tracht Prügel über Kopf und Hals gibt, so daß sich ein „bedingter Reflex" zwischen „blaues Tuch" und „Dunkel-Prügel" mit Angsthemmung herstellt — das sind auch sonst gängige gute Dressur- und Korrektur-Kunstgriffe. Aber einem „Kleber" durch schlechte Eisen auf gefrorener Landstraße eine solche Ausrutsch-Panik beibringen, daß er vor Unsicherheit „vergißt" bei fremden Pferden zu bleiben, einem Keiler die Beine so zusammenzufesseln, daß er sich beim Keilen selbst umreißt, oder „dem „Mistvieh Olga", das sich nie beschlagen ließ, ohne durch wildeste Kapriolen sich und die ganze Umgebung zu gefährden, blitzschnell beide Ohrenspitzen aneinanderzu nähen, so daß, seiner gewohnten Ohrenspiele beraubt, die sonst hysterisch-tobsüchtige Stute sich „wie eine Kuh" beschlagen läßt, diese und viele andere tierpsychologisch tiefsinnige und treffsichere Einfälle sind eindrucksvoll und anregend. Da überdies das Büchlein mit köstlichem Humor geschrieben und trefflich illustriert ist, wird es jedem Fachgenossen eine heiter-lehrreiche Erholungsstunde schenken und darüber hinaus viel Stoff zum Nachdenken — wenn wir auch unseren Patienten (und Kollegen) die Ohren nicht zusammennähen können, selbst wenn es gelegentlich wünschenswert erschiene... J. H. Schultz (Berlin).

Hesse, Peter G.: Der Lebensbegriff bei den Klassikern der Naturforschung. Seine Entwicklung bei 60 Denkern und Forschern bis zur Goethezeit. Jena 1943. G. Fischer. 180 S. 2 Tafeln. Brosch., RM. 12,—.

In der Einleitung weist Verf. selbst darauf hin, daß man, streng genommen, von einer historischen „Entwicklung" des Lebensbegriffes nicht sprechen könne; denn zu augenscheinlich stehen auseinandergehende Ansichten nebeneinander oder folgen sich unmittelbar hintereinander. Zunächst wird in einem kurzen allgemeinen Teil eine Übersicht über die naturphilosophischen Strömungen und Klassiker gegeben, wobei die prähistorische Zeit, das Altertum und Mittelalter sowie die anschließende naturwissenschaftliche und philosophische Periode Berücksichtigung finden. Den Hauptabschnitt bildet der spezielle Teil, in dem die Auffassungen von 60 Autoren, beginnend mit dem griechischen Altertum und endigend mit der Zeit Goethes, hintereinander aufgeführt werden. Infolgedessen eignet sich dieser Teil weniger zum durchgängigen Lesen als zum Nachschlagen und Einzelstudium. Es ist für den Leser anregend und belehrend, hier in gedrängter Kürze die Auffassung der verschiedenen Autoren wiedergegeben zu finden. Umfangreiche Anmerkungen ergänzen die Ausführungen des Textes. 2 Tafeln veranschaulichen die Beziehungen der verschiedenen Autoren zueinander.

F. Alverdes (Marburg/Lahn).

Schütz, E.: Bewegungsnormen des Weißen Storchs. Z. Tierpsychol. 5, 1.

Das Verhalten, das der Paarung vorausgeht, ist höchst unauffällig. Die beiden Partner stehen sich von Anfang an kampflos gegenüber. Es finden also vor der Paarung „rangordnungsmäßige Auseinandersetzungen" nicht statt. Jedes von beiden Partnern hat von vornherein seine „richtige" Rolle. Vor der Begattung, die nicht einmal durch Klappern vorbereitet wird, stehen die Partner scheinbar uninteressiert da und treiben Gefiederpflege, eine Tätigkeit, die ohnehin einen großen Teil ihrer Zeit normalerweise beansprucht. Das Männchen verhält sich „wie überlegend", als ob es einen Entschluß fassen will. Dann umschreitet es das Weibchen mit bedachtem, „würdigem" Schritt, das seinerseits stehen bleibt oder sich ebenfalls in Bewegung setzt. Da die Begattung im Horst stattfindet, ist also eine Kreisbahn vorgegeben, die das Männchen bis zu zweimal oder noch öfter ausschreitet. Während der Begattung selbst führt das Männchen laut schnäbelnde Bewegungen aus, die auf den Kopf und den Hals des Weibchen gerichtet sind. Dieses schnäbelt mit aufwärts gewendetem Kopf zurück, was ein sehr bezeichnendes Geräusch ergibt. Was uns an dem Bericht interessiert, ist die Tatsache, daß das Schnäbeln erst intra coitum ausgeführt wird, während es bei anderen Vogelarten in der Vorbereitung zur Begattung, also in der Balz, zum Zeremoniell der Triebe gehört. Bemerkenswert ist die scheinbare Temperamentlosigkeit der Tiere vor der Begattung, nur das Schnäbeln verrät einen stärkeren Affekt.

Eine Wortneubildung gebraucht Verf., wenn er in Analogie zu Nachahmen von „Vorahmung" spricht. Eine „Vorahmung" künftigen Nestbaus sieht er darin, daß schon Dunenjunge mit Ästchen spielen. Flügge Jungstörche tragen nicht selten Zweige hin und her und „beißen" in der Erregung während ihrer Flugübungen gelegentlich in das Nistzeug. Wenn es sich auch um „Vorahmung" handelt, so können diese Bewegungen andererseits auch „reine Verkehrsform" werden. Nach O. Heinroth klappert ein junger Storch regelmäßig beim Herannahen des Menschen, und seine wirkliche Stimmung wird erst dann ersichtlich, wenn er diesen entweder wütend angreift, oder „vor ihm scheinbauend seine Zutraulichkeit kundtut". Die Nestbaubewegungen bekunden Zutraulichkeit in diesem Fall.

Über das Flugüben der Jungstörche bemerkt Verf., daß weder ein „Lehren", noch streng genommen ein Lernen der Bewegungen stattfindet, „sondern es reift eine Anlage

aus, wenn es zum Fliegen kommt". Die Koordinationen sind als angeborene Bereitschaften gegeben und funktionieren sofort, wenn das Tier vor die Bewährung gestellt wird. Es handelt sich um „zentralnervöse Bewegungs-Automatismen", zu denen angeborene Taxien während des Fluges selbst hinzukommen. Die Flatterbewegungen der Jungstörche im Nest sind also wohl „echte Leerläufe". Das sog. Üben kräftigt die Muskeln, bedeutet aber nicht etwa ein Erlernen. „Gelernt wird allein die feinste Koordination all der ererbten Mechanismen in freier Luft, der Vogel braucht Zeit, bis er allen unvermuteten Tücken des Luftmeeres sich stets sogleich gewachsen zeigt." Die ersten wirklichen „Ausflüge" sind immer ein Wagnis, und Ende Juni bis Anfang August laufen bei der Vogelwarte Rossitten zahlreiche Meldungen über „Flugunfälle" der Jungstörche ein.

R. Bilz (Berlin).

XI. Ethnologie und Völkerpsychologie

Kielholz, A.: Der zerstückelte Osiris. Schweiz. Z. Psychol. I (1943): 241—257.

Die Beobachtung eines schwachsinnigen Geschwistermörders, der sich durch Decapitation auf den Bahnschienen selbst richtete und das Zerstückelungsmotiv in vielfachen Motiven darbietet, gibt Anlaß zu einer historisch-kritischen Darstellung der Mythen vom zerstückelten Osiris.

J. H. Schultz (Berlin).

La Baume, Wolfgang: Die vorgeschichtliche Moorleiche aus Dröbnitz, Kr. Osterode i. Ostpr. Forsch. Fortschr. 16, 34: 387 ff.

Im Juli 1939 ist in einem Flachmoor bei D. in $1^1/_2$ m Tiefe eine Moorleiche aufgefunden worden. Es handelte sich um ein Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren, das ausgestreckt auf dem Rücken lag, eingehüllt in einen Pelzumhang. Moorgeologische und pollenanalytische Untersuchungen ergaben, das dieses Kind etwa 500 vor Christus am Ende der frühen Eisenzeit (Hallstattzeit, Stufe D) gelebt haben muß. Die unabhängig von der moorgeologischen Untersuchung angestellten stilgeschichtlichen Erwägungen über den Holzkamm, der sich bei der Leiche befand, führten zu der gleichen zeitlichen Einordnung. Der Mantelumhang besteht aus vier Schaffellen, die sorgfältig zusammengenäht sind. Als Nahtmaterial sind feine Lederriemen verwendet worden, während ein Riß dieses Mantels mit gedrehten Darmseiten zusammengeflickt ist. (Es gibt bisher nur ein Vergleichsstück zu diesem Mantel und zwar einen aus vier Rehfellen zusammengenähten Umhang, der sich bei der Leiche eines jungen Mädchens in einem Moor bei Eckernförde gefunden hat).

Der Zustand der Leiche war, obwohl sie $2^1/_2$ Jahrtausende im Moor gelegen hat, vorzüglich erhalten. Die Sektion ergab, daß sämtliche inneren Organe noch deutlich zu erkennen waren, sogar die Struktur der Körpergewebe war vollständig erhalten geblieben. Weder die Sektion noch Röntgenbilder ergaben einen Anhaltspunkt für die Todesursache. Im besonderen kann die Frage, ob das Mädchen lebendig oder tot in das Moor gelegt worden ist, nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Die Strecklage und die Tatsache, daß die Hände anscheinend zurechtgelegt worden sind, sprechen für die Annahme, daß eine bereits Tote dem Moor übergeben wurde. Für die Volkszugehörigkeit dieses Menschen läßt sich die Annahme rechtfertigen, daß es sich um ein Kind prussischer Herkunft gehandelt hat (altpreußisches Gebiet).

Als Anthropologen interessiert uns die Untersuchung des Magen- und Darminhaltes. Die von W. von Stokar und H. Groß erhobenen Befunde zeigen, daß als Hauptbestandteile des Mageninhaltes Wildgemüse vorliegen. Unter den Blattresten finden sich Sauerampfer und Huflattich. Unter den reichlich vorhandenen Kräuterpollen stammt die Hauptmenge vom Lungenkraut, ferner sind Gräser, Hahnenfußgewächse,

Kreuzblütler und andere Pflanzenfamilien nachgewiesen. Neben dem Wildgemüse finden sich einige Fleischfasern sowie Reste von Erbsen und Weizen und von tierischem Fett. Offenbar hatte also die letzte Mahlzeit aus Wildgemüse, Erbsen, Weizenmehlbrei und etwas Fleisch bestanden. Auch der Darminhalt wurde untersucht. L. Szidat fand die Eier vom Peitschenwurm und vom Spulwurm, und zwar muß der Befall mit Trichiuris als stark, mit Ascaris als mittelstark bezeichnet werden. „Beide Wurmarten sind kosmopolitisch und typische Schmarotzer des Menschen. Die gefundenen Eiermengen sind kennzeichnend für jugendliche Menschen der bäuerlichen Bevölkerung des platten Landes, wofür auch das Fehlen der für die Fischer- und Jägerbevölkerung kennzeichnenden Eier des Fischbandwurmes spricht."

Die Frage bleibt offen, warum in vorgeschichtlicher Zeit Menschen im Moor oder im Sumpf niedergelegt oder versenkt worden sind. Kultische Opfer? Oder handelt es sich um einen Strafvollzug? Verf. schließt sich der Ansicht von Jankuhn an, „daß wir es bei den Moorleichen, wie bei den aus Torfmooren stammenden zahllosen Hortfunden (Depotfunden) aus Waffen, Geräten, Schmucksachen usw., vermutlich mit Opfern zu tun haben, und daß die Strafe des Versenkens im Sumpf, bei verschiedenen Völkern des Altertums und Mittelalters gebräuchlich und mehrfach im Schrifttum überliefert, im Sinne eines Opfers aufgefaßt wurde.

R. Bilz (Berlin).

XII. Volkskunde und Religionswissenschaft

Huth, Otto: Sagen, Sinnbilder, Sitten des Volkes. Berlin 1942. Widukind-Verl. 137 S. RM. 3,—.

Das für einen breiten Leserkreis bestimmte Buch handelt im ersten Teil über die Sagen des Volkes und bringt so, was dem Volke entnommen ist, wieder ins Volk, da ja im Zeichen der Verstädterung die alten Überlieferungen weitgehend geschwunden sind. Was unter „Sagen" etwa über die Hausschlange berichtet wird, ist auch für den Psychologen anregend, denn auch in unserer Befassung mit den Träumen begegnen wir der Schlange gelegentlich. Grundsätzlich gilt, daß es ein später Aspekt ist, in der Schlange nichts als das Wesen der Falschheit und der Verführung bestifiziert zu sehen. Es gibt viele Aspekte der Schlange, und einen Einblick in diese Fülle gewährt uns eben die vorliegende Veröffentlichung. In dem Abschnitt über Sinnbilder werden die Reichsinsignien, die Sinnbilder des Hauses, das heilige Feuer und das „Baumsinnbild" behandelt. Auch hier verspürt der tiefenpsychologisch geschulte Leser eine ihm vertraute Atmosphäre. Grundsätzlich darf man sagen, daß Verf. ein feines Verständnis für die menschliche Symbolik bekundet. Die Ausführungen über die Sitten des Volkes vermitteln uns einen farbigen Einblick in die lebendige Volkskunde der Gegenwart. Auch in diesen Ausführungen ist das Buch von einem tiefen Verständnis für die Psychologie des Unbewußten getragen. In den Text der vorliegenden Schrift ist eine Reihe vorzüglicher Bilder eingestreut.

R. Bilz (Berlin).

Reiter, Paul J.: Martin Luthers Umwelt, Charakter und Psychose, sowie die Bedeutung dieser Faktoren für seine Entwicklung und Lehre. Bd. 1. Die Umwelt. Bd. 2. Luthers Persönlichkeit. Seelenleben und Krankheiten. Kopenhagen 1937 und 1941. Munksgaard. 8⁰.

Der 1. Band behandelt auf 402 Seiten die geschichtlichen Hintergründe, z. B. Kirche, Papsttum, Theologie, politische Lage, geistige und soziale Zustände, Luthers Elternhaus. Studienzeit und Klosterleben. Luther hat, wie die Psychiater schon

wußten, an schweren, langdauernden, manisch-melancholischen Störungen gelitten. Dem Nachweis der einzelnen typischen und atypischen Krankheitsperioden ist der 2. wichtigere Band gewidmet (633 Seiten). Hier spricht der psychiatrische Verf. vom eigenen Fachgebiet aus, immer auf Vertiefung, Klärung und Herausarbeitung seiner Sätze aus den Quellen bedacht.

Besonders wichtig erscheint Ref. der Nachweis, daß die Gemütsdepressionen Luthers wesentlich für die Ausgestaltung seiner Lehre geworden sind. Verf. urteilt auch hier sehr besonnen und menschlich verständnisvoll. Daß melancholische Schuldgefühle, also etwas sicher Psychotisches, von Luther nicht verstanden, als unüberwindbares Sündenbewußtsein theologischen Niederschlag gefunden und bei dem deutschen Mann die Knüpfung an den Orientalen Paulus so fest gemacht haben, ist höchst eindrucksvoll: die Psychose gewinnt weltgeschichtliche Bedeutung.

Das Buch ist in angenehm lesbarem Deutsch geschrieben und auch Lesern ohne psychiatrische Vorbildung verständlich.

O. Niedieck (Düsseldorf).

Schultz, Julius: Wandlungen der Seele im Hochmittelalter, Bd. 2. Die Welt der Seele. Breslau 1940. Gerhard Märtin. 270 S. Brosch. RM. 7,20.

Von den drei Bänden interessiert den Psychologen am meisten der 2. Band. Er handelt ganz überwiegend von den kirchlichen und religiösen Ideen der damaligen Zeit. Es wird eine ungeheure Fülle Stoff unter Anführung der Belegstellen in 51 Kapiteln aneinandergereiht geboten, z. B. Engel, Teufel, Wunderglaube Heiligenkult, Askese, Kreuzzüge, Ketzerverfolgung, Armut, Rom, Rittermoral, Tränenseligkeit, Minne, Mystik.

So entsteht eine mosaikartige Schilderung. Vieles ist verblüffend und stimmt nachdenklich. Das Urteil des Verf. ist nüchtern sachlich.

O. Niedieck (Düsseldorf).

Stadelmann, Rudolf: Vom Geist des ausgehenden Mittelalters. Studien zur Geschichte der Weltanschauung von Nicolaus Cusanus bis Sebastian Franck. Dtsch. Vjschr. Literaturwiss. Geistesgesch. Hrsg. P. Kluckhohn u. E. Rothacker. 15 (1929).

An einer Reihe von wesentlichen Persönlichkeiten — was war doch Nikolaus von Kues für ein Kopf! — wird die geistige Haltung des vorreformatorischen Deutschland mit großer Sachkenntnis, psychologischem Feingefühl und liebevoller Vertiefung dargestellt. Der anscheinend pessimistische Grundzug des vorreformatorischen Weltgefühls ist der Ausdruck der Ahnung, daß die durch die Kirche repräsentierte augustinische gottesstaatliche Weltschau, die bis dahin als allein gültig angesehen war, sich ihrem Ende zuneigt. Erstaunlich ist das Erwachen der geistigen Selbständigkeit, der Mut zur Verantwortung in eigener Forschung. Die geistigen Werte, die damals in Deutschland mehr geahnt als voll geschaffen wurden, sind heute noch für uns verpflichtend. So ist das glänzend geschriebene Buch wertvoll besonders auch für den medizinischen Psychologen, weil es ihm, der vor allem von dem begrenzten seelischen Raum des Sprechzimmers herkommt, psychologische Weite und den Zugang zum Kern bedeutender Persönlichkeiten vermittelt, die die geschichtliche Epoche der Neuzeit mit heraufführen halfen.

O. Niedieck (Düsseldorf).

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Rudolf Bilz, Berlin. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Arnold Plohmann, Leipzig. — Verlag: S. Hirzel, Leipzig C 1, Kurze Str. 8.— Druck: A. Heine GmbH., Gräfenhainichen. — „I. v. W. g.“ — RPK. II/301
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 1. — Printed in Germany.



bei Wunden aller Art

Inspirol gegen *Erkältungskrankheiten*

Lösung - Nasensalbe - Pastillen
Inhalat - Glycerin

Lyssia-Zinkleimbinden

gebrauchsfertiger Zinkleimverband

LYSSIA-WERKE WIESBADEN



Die medikamentöse Behandlung der unregelmäßige[n] Herztätigkeit

Von Prof. Dr. **E. Edens** un[d]
Prof. Dr. **H. Weese**

VIII, 81 Seiten mit 15 Abb. 1944. Kart. 4

Zum Verständnis der Entstehun[g] Behandlung der unregelmäßigen [Herz]tätigkeit werden geschildert: die [...] logie der Erregungsbildung und [...] regbarkeit des Herzens, die Pha[rmako]logie, allgemeine Pharmakotherap[ie ...] spezielle Therapie der Herzirre[gulari]täten. Der klinische Teil ist die [...] langjähriger Forschung und är[ztlicher] Erfahrung des Schöpfers der intrav[enösen] Strophantintherapie

VERLAG S. HIRZEL · LEIPZIG

EL LA LIBROJ DE
DR. FRIEDR. BESOLD
HP

[...]h Feindeinwirkung [...] meiner sämtlichen [...] Zeitschriften er[...][v]erloren habe, wäre [...] noch Separate be[...][Z]usendung dankbar. [...][w]erden erstattet.

*

[...]R. Heyer
[...]enheim/Obb.
[...] im Holz